

Gemeinschaftliches Wohnen in Wien: Das Fallbeispiel der Sargfabrik

Gianna Lepold, 11703230

Bachelorarbeit

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Wien, 30.04.2025

Version: 1

Begutachter*in: FH-Prof. Mag.Dr. Christian Tuma, FH-Lektor David Rösler, MSc BSc BA

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass

- ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.
- ich mich bei der Erstellung der Arbeit an die Standards guter wissenschaftlicher Praxis gemäß dem Leitfaden zum Wissenschaftlichen Arbeiten der FH St. Pölten gehalten habe.
- ich die vorliegende Arbeit an keiner Hochschule zur Beurteilung oder in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt oder veröffentlicht habe.

Über den Einsatz von Hilfsmitteln der generativen Künstlichen Intelligenz wie Chatbots, Bildgeneratoren, Programmieranwendungen, Paraphrasier- oder Übersetzungstools erkläre ich, dass

- im Zuge dieser Arbeit kein Hilfsmittel der generativen Künstlichen Intelligenz zum Einsatz gekommen ist.
- ich Hilfsmittel der generativen Künstlichen Intelligenz verwendet habe, um die Arbeit Korrektur zu lesen.
- ich Hilfsmittel der generativen Künstlichen Intelligenz verwendet habe, um Teile des Inhalts der Arbeit zu erstellen. Ich versichere, dass ich jeden generierten Inhalt mit der Originalquelle zitiert habe. Das genutzte Hilfsmittel der generativen Künstlichen Intelligenz ist an entsprechenden Stellen ausgewiesen.

Durch den Leitfaden zum Wissenschaftlichen Arbeiten der FH St. Pölten bin ich mir über die Konsequenzen einer wahrheitswidrigen Erklärung bewusst.

Abstract (Deutsch)

Die gegenwärtige Wohnungsfrage stellt ein zentrales sozialpolitisches Konfliktfeld dar und betrifft damit auch die Soziale Arbeit. Diese darf sich nicht auf die Verwaltung von Exklusion beschränken, sondern sollte alternative, gemeinschaftlich organisierte Wohnformen in den Fokus rücken. Am Beispiel der Sargfabrik wurde untersucht, wie Partizipation, Solidarität und Inklusion im Alltag gemeinschaftlichen Wohnens gestaltet und herausgefordert werden. Die Ergebnisse zeigen, dass Teilhabe in der Praxis voraussetzungsreich ist und soziale Homogenität symbolische Ausschlüsse begünstigt. Gleichzeitig existieren solidarische und transformative Potenziale, die jedoch nicht verallgemeinert werden können. Die Soziale Arbeit kann hier als vermittelnde und strukturell mitgestaltende Akteurin wirken, etwa durch Unterstützung bei der Etablierung neuer Wohnformen oder in gemeinwesenorientierten Prozessen.

Abstract (Englisch)

The current housing issue represents a key socio-political conflict that also concerns the field of social work. Rather than functioning as an "exclusion manager," social work should actively engage with collectively organized, alternative housing models. Using the case study of the "Sargfabrik" in Vienna, this thesis analyzes everyday practices of participation, solidarity, and inclusion within a communal living context. Findings indicate that participation requires social and cultural resources, and that symbolic exclusion occurs through social homogeneity. However, the project also reveals transformative, solidaristic potential. Social work may act as a mediator and co-developer in such processes—supporting the implementation of new housing projects or promoting community-oriented urban practices.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	6
1.1 AUSGANGSLAGE UND RELEVANZ	8
1.2 ZIELSETZUNG.....	9
1.3 FORSCHUNGSFRAGE(N).....	10
2 THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN	10
2.1 SOLIDARÖKONOMIE	10
2.2 COMMONS ALS URBANES PRINZIP SOLIDARÖKONOMISCHER SELBSTORGANISATION	12
2.3 SOZIALE ARBEIT IM KONTEXT GEMEINSCHAFTLICHEN WOHNENS	13
2.3.1 WOHNEN ALS SOZIALARBEITERISCHES HANDLUNGSFELD.....	13
2.3.2 PERSPEKTIVEN AUF GEMEINWESENARBEIT UND SOZIALRAUMORIENTIERUNG.....	15
2.3.3 INKLUSION UND TEILHABE ALS SOZIALARBEITERISCHE GRUNDPRINZIPIEN.....	17
2.3.4 VON PARTIZIPATION ZU EMPOWERMENT – SELBSTWIRKSAMKEIT ALS ZIEL SOZIALE PRAXIS	19
3 METHODISCHES VORGEHEN	22
3.1 UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND: DIE SARGFABRIK	24
3.2 FORSCHUNGSDESIGN.....	25
3.3 FORSCHUNGSANSATZ: GROUNDED THEORY NACH CHARMAZ	25
3.4 ZUGANG ZUM FELDE.....	26
3.5 SAMPLING.....	27
3.5.1 ÜBERBLICK ÜBER DAS SAMPLE.....	27
3.6 DATENERHEBUNG.....	28
3.7 SETTING.....	29
3.8 DATENAUSWERTUNG	29
3.9 REFLEXIVE VERORTUNG UND FORSCHUNGSHALTUNG	30
3.10 LIMITATIONEN.....	30
4 ERGEBNISSE	31
4.1 PARTIZIPATION ALS SOZIALE PRAXIS.....	31
4.1.1 INFORMELLE ERWARTUNGEN UND IMPLIZITE VERPFLICHTUNGEN	31
4.1.2 AUSHANDLUNGEN UND BEDEUTUNGSVERSCHIEBUNG VON PARTIZIPATION	32
4.1.3 SOLIDARITÄT ALS GETEILTE HALTUNG UND SOZIALE BINDUNG	33
4.2 AUSSCHLÜSSE IM SPANNUNGSFELD VON IDEAL UND GELEBTER PRAXIS	33
4.2.1 ALTER(N) UND TEILHABEGRENZUNG	34
4.2.2 INKLUSION UND IRRITATION.....	35
4.2.3 SOZIOÖKONOMISCHE UNGLEICHHEITEN UND SYMBOLISCHE AUSSCHLÜSSE	36
4.3 INNEN UND AUßEN – SPANNUNGEN ZWISCHEN ABGRENZUNG UND ÖFFNUNG	37

4.3.1	SYMBOLISCHE HOMOGENITÄT UND BEGRENZTE ANSCHLUSSFÄHIGKEIT	37
4.3.2	VON AUßEN NACH INNEN	38
4.3.3	BEGRENZTE REICHWEITE – VON INNEN NACH AUßEN	38
4.4	RESILIENTE STRUKTUREN? – ZWISCHEN GELEBTER PRAXIS UND STRUKTURELLER FRAGILITÄT	40
4.4.1	SORGEKULTUR ALS SOZIALE REPRODUKTION OHNE FORMALE INSTITUTION	40
4.4.2	WEITERGABE VON WISSEN UND STRUKTURELLE FRAGILITÄT.....	41

5 DISKUSSION UND FAZIT..... 42

ANHANG..... 51

TRANSKRIPT 1: INTERVIEWPERSON 1	51
TRANSKRIPT 2: INTERVIEWPARTNER 2.....	69
TRANSKRIPT 3: INTERVIEWPARTNERIN 3	91
TRANSKRIPT 4: INTERVIEWPARTNERIN 4	111
LEITFADEN 1	123
LEITFADEN 2	124
CODIERAUSZUG	126

1. Einleitung

„[T]here are no philosophical answers to philosophical questions that arise over the nature of space- the answers lie in human practice. “ (Harvey 2009:13)

Die europäischen Wohnungsmärkte unterliegen seit längerer Zeit tiefgreifenden Veränderungen, von denen auch Österreich mittlerweile in zunehmendem Maß betroffen ist. Dabei spielen globale Entwicklungen, wie die Finanzkrise 2007, eine Rolle, ebenso wie lokale Faktoren, wie die Eigentümer*innenstruktur oder wohnungspolitische Maßnahmen. In Österreich zeigt sich dieser Wandel in stark ansteigenden Wohnkosten. Seit dem Jahr 2008 sind die Miet- und Kaufpreise im Durchschnitt um bis zu 60 Prozent stärker gestiegen als die allgemeine Inflation. Wien ist zwar international für seine sozial orientierte Wohnungspolitik und den vergleichbar hohen Bestand an leistbarem Wohnraum bekannt, aber auch die österreichische Hauptstadt ist von diesen Entwicklungen nicht ausgenommen (vgl. Labek 2024:iii). Während Wohnen historisch als Grundbedürfnis galt, wird es heutzutage oftmals als kapitalistische Ware gehandelt. Diese Entwicklungen gehen häufig einher mit gravierenden Folgen für die breite Bevölkerung, vor allem aber für sozial und wirtschaftlich schwächer gestellte Gruppen, wie die Nutzer*innen Sozialer Arbeit (vgl. Elsen 2023).

Als Antwort darauf entstanden und entstehen weltweit alternative Wohn- und Wirtschaftsmodelle. Die Besonderheit dieser Modelle liegt darin, dass diese nicht vorrangig gewinnorientiert ausgerichtet sind, sondern u.a. solidarisch und gemeinwohlorientiert (vgl. ebd.:123f.). In einem Kontext steigender Mieten (vgl. Altzinger / List 2020), wachsender sozialräumlicher Segregation (vgl. Guhl / Blanc 2023:187-199) und einer fortschreitenden Kommodifizierung des Wohnens haben sich in den letzten Jahren neue Formen des kollektiven Wohnens entwickelt, welche nicht-gewinnorientiert agieren und als Gemeineigentum selbstverwaltet werden. Diese werden unter Begriffen wie gemeinschaftliches Wohnen, Housing Commons oder Urban Commons diskutiert (vgl. Holm / Laimer 2021; Hölzl 2022; Dellenbaugh et al. 2015). Solche Projekte stellen nicht nur alternative Wohnmodelle dar, sondern greifen auch grundlegende Fragen nach Teilhabe, Zusammenleben und der Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen auf (vgl. ebd.).

Auch die Soziale und Solidarische Ökonomie (SSE), welche als Konzept sowohl in Nord- und Südamerika als auch in Westeuropa in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand, kann als Reaktion auf soziale Ungleichheiten, Umweltprobleme sowie, allgemein formuliert, auf das Scheitern nachhaltiger Entwicklungsmodelle, verstanden werden (vgl. Sahakian / Dunand 2015:404). Es gibt zwar keine einheitliche Definition von Solidarökonomie, sie kann jedoch generell als Ansatz verstanden werden, den Menschen in das Zentrum von wirtschaftlichem und sozialem Leben zu rücken (vgl. ISGC 1997 zit. in Sahakian/Dunand 2015:404). Laut Elsen (2023) stellen Solidarökonomien eine eigenständige Art des Wirtschaftens dar. Sie definieren sich dabei nicht ausschließlich als Gegenmodell zu kapitalistischen Strukturen, sondern sie etablieren konkrete Alternativen (vgl. ebd.). Solidarökonomie(n) verfolgen demnach ein alternatives Wirtschafts- und

Lebensmodell, das auf den Prinzipien Freiwilligkeit, Solidarität, Selbstorganisation, Demokratie sowie Kooperation beruht (vgl. Schmidt 2017:7). Ihr Ziel ist es oftmals, wirtschaftliche Prozesse stärker an den Bedürfnissen der Menschen auszurichten und die negativen Auswirkungen des bestehenden Systems abzumildern (vgl. Schmidt 2017:7).

Die vorliegende Arbeit setzt sich vor diesem Hintergrund mit der Frage auseinander, wie sich Prinzipien des solidarischen Wirtschaftens, gemeinschaftlicher Organisation und sozialer Teilhabe konkret in einem bestehendem Wohnprojekt realisieren oder begrenzt werden beziehungsweise, wie diese erlebt werden. Untersucht wird dies am Beispiel der Sargfabrik in Wien (vgl. Sargfabrik o.A.). Die Sargfabrik im 14. Wiener Gemeindebezirk ist ein gemeinschaftlich organisiertes Wohnprojekt, das seit den 1990er Jahren besteht. Es gilt als bekanntes Beispiel alternativen Wohnformen und wird in wissenschaftlichen Publikationen (vgl. Schmidt 2017 / Gruber et al. 2014) oftmals als Vorreiterin gemeinschaftlicher Wohnformen behandelt. Die Sargfabrik kann auch deswegen als etabliertes Projekt verstanden werden, da sie neben Wohnraum, auch noch gemeinschaftlich genutzte Einrichtungen wie ein Badehaus, bis 2024 eine betreute Einrichtung für Kinder, Veranstaltungsräume sowie ein Restaurant, umfasst (vgl. ebd.). Im Jahr 2000 wurde die Sargfabrik durch die MISS Sargfabrik (ein weiteres Gebäude in der Missindorfstraße) erweitert. Mit dieser Erweiterung kamen zusätzliche Räume wie eine Gemeinschaftsküche, eine Bibliothek und ein Dachgarten hinzu.

In wissenschaftlichen Publikationen (vgl. Schmidt 2017 / Gruber et al 2014) wird die Sargfabrik oft im Kontext solidarischer beziehungsweise solidarökonomischer Wohnmodelle (vgl. ebd.) erwähnt.

Die Sargfabrik bietet als ein bekanntes gemeinschaftlich organisierten Wohnprojekt in Wien und aufgrund ihrer langjährigen Praxis sowie ihrer Sichtbarkeit im stadtpolitischen Diskurs (vgl. Schmölder 2025:29-35) einen geeigneten Untersuchungsgegenstand, um solidarökonomische Prinzipien und deren soziale Dimensionen nachvollziehbar zu machen. Während bestehende Arbeiten (vgl. Schnittich 2007: 26-35; Gruber/Brandl 2014) insbesondere architektonische Konzepte, wohnpolitische Innovationen sowie die bauliche Umsetzung des Projekts Sargfabrik thematisieren, bleibt eine vertiefende Analyse sozialarbeiterischer Perspektiven bislang aus.

Im Kontext solidarökonomischer Strukturen wird die Sargfabrik als „Wiener Spezifikum“ (Schmidt 2017:74) durch die Wohnheim-Förderschiene oft als Vorreiterin¹ genannt und hinsichtlich ihrer Gestaltung des Gemeinschaftseigentums für die Umsetzung solidarökonomischer Handlungsprinzipien analysiert (vgl. ebd.:87).

Angelehnt an Rusins (2021) Untersuchung solidarökonomischer Prinzipien im Mietshäuser Syndikat und deren Relevanz für die Soziale Arbeit wird die Sargfabrik im Rahmen dieser Arbeit als empirisches ‚Labor‘ betrachtet, um ein etabliertes Wohnprojekt exemplarisch aus der Perspektive seiner Bewohner*innen zu analysieren. Das Ziel ist es, entlang qualitativer Interviews zu rekonstruieren, welche Bedingungen Inklusion, Teilhabe und Empowerment (dabei handelt es sich bei den drei Begriffen um sozialarbeiterische Perspektiven) im alltäglichen Miteinander fördern, aber auch, welche Exklusionsmechanismen und Spannungsfelder in der konkreten Praxis sichtbar werden. Die Arbeit

¹ Mittlerweile gibt es viele Wohneinrichtungen mit dieser Organisationsform, siehe B.R.O.T. Projekte, Seestern Aspern, LiSA, Pegasus oder Wohnprojekt Gleis 2021 (vgl. Schmidt: 83f.).

verknüpft damit theoretische Konzepte der Solidarischen Ökonomie mit Perspektiven der (Gemeinwesenarbeit und sozialraumorientierten) Sozialen Arbeit und leistet einen Beitrag zur empirischen Fundierung dieser Diskurse. Dabei wird kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben. Vielmehr dient die Sargfabrik als fallbezogener Reflexionsraum, um mögliche Handlungsansätze und auch kritische Impulse für die Soziale Arbeit in selbstverwalteten Wohnprojekten zu identifizieren.

1.1 Ausgangslage und Relevanz

Bei der Wohnungsfrage handelt es sich nicht nur um eine technische oder ökonomische Herausforderung, sondern zunehmend auch um ein sozialpolitisches und gesellschaftliches Konfliktfeld. Die gegenwärtige Wohnungsfrage gilt dabei laut Kronauer (2022) als integraler Bestandteil der sozialen Frage, da diese (Wohnungsfrage) nicht von einem allgemeinen Mangel an Wohnraum geprägt ist, sondern vom Fehlen erschwinglichen Wohnraums für erhebliche Teile der Stadtbevölkerung (vgl. ebd.: 189f.). Dieser Entwicklung liegt ein tiefgreifender politischer Wandel zugrunde (vgl. ebd.). Staatliches Handeln, vor allem in Bezug auf Wohnungspolitik orientierte sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend an der Logik von Märkten und damit einhergehend an den Interessen marktfähiger Akteur*innen (vgl. Kronauer 2022).

Gemeinschaftlich organisierte Wohnprojekte entstehen in Reaktion auf strukturelle Wohn- und Stadtentwicklungskrisen, zielen aber zugleich auf neue Formen von Alltagspraxis, Organisation und Verantwortung. Sie versuchen, Räume zu schaffen, in denen Wohnen als geteilte soziale Praxis begriffen wird und nicht nur als private Ware (vgl. Holm / Laimer 2021). Außerdem nimmt der Wunsch nach gemeinschaftlichem Wohnen zu, um der drohenden Vereinsamung, beispielsweise im Alter, entgegenzuwirken oder um Unterstützung in der Alltagsbewältigung, z.B. bei der Kinderbetreuung, zu erhalten (vgl. ebd.:2f.). Holm und Laimer (2021: 11) beschreiben das Potenzial dieser Projekte in ihrer nicht gewinnorientierten, selbstorganisierten Struktur und in der kollektiven Verantwortung, die sie für Fragen der Planung, Nutzung und Reproduktion übernehmen. Wohnraum wird in dieser Perspektive als Ort gesellschaftlicher Aushandlung verstanden. Dies geschieht nicht nur hinsichtlich materieller Ressourcen, sondern auch im Hinblick auf Zugehörigkeit, Verantwortung und Mitgestaltung.

„Die Wohnungsfrage in die eigene Hand zu nehmen kann als ein Aspekt der notwendigen sozial-ökologischen Transformation und einer Solidarischen Ökonomie im Sinne einer umfassenden Demokratisierung von Wirtschaft und Gesellschaft verstanden werden. Insofern ist die öffentliche Hand gefragt, solche Bauvorhaben zu unterstützen.“ (Voß 2021: 78).

Elisabeth Voß (2021) hebt die politische Dimension gemeinschaftlicher Wohnprojekte hervor. Die Autorin versteht das kollektive Organisieren von Wohnraum als Teil eines umfassenden Transformationsprozesses. Wohnungspolitik ist laut Voß (ebd.:78f.) letztendlich immer eine Frage von Machtverhältnissen. Das gilt vor allem dann, wenn es um die Rückgewinnung von Wohnraum gegenüber marktwirtschaftlichen Interessen geht. Gemeinschaftliches Wohnen erfordert nicht nur

selbstbestimmte Strukturen im Wohnalltag, sondern auch aktives Engagement in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. In beiden Bereichen können Beteiligte Erfahrungen von Selbstwirksamkeit machen und sich dadurch, so Voß (vgl.ebd.:79) graduell von „marktwirtschaftlichen Unterordnungsverhältnissen“ (ebd.) lösen. Solche Projekte bieten laut der Autorin das Potenzial, als Beispiele Solidarischen Wirtschaftens auch über den Kreis der direkt Involvierten hinaus Wirkung zu entfalten und greifen grundlegende Fragen kollektiver Verantwortung und (urbaner) Teilhabe auf (vgl.ebd.).

In der aktuellen Debatte um Commons wird auch Wohnen vermehrt als Gemeingut diskutiert, d.h. als kollektive Ressource, die durch gemeinschaftliche Organisation verwaltet wird (vgl. Holm / Hölzl 2022; Harvey 2012). Dabei verschiebt sich der Fokus vom Wohnraum als Ware hin zu Formen kollektiver Nutzung, geteilter Verantwortlichkeiten sowie solidarischer Alltagsgestaltung (vgl. Voß 2021).

Solidarität wird durch gemeinsame Entscheidungsprozesse und gegenseitige Unterstützung sichtbar, sie entsteht nicht automatisch, sondern muss aktiv gestaltet und auch bei Konflikten aufrechterhalten werden. Im Kontext gemeinschaftlicher Wohnprojekte stellt sich daher die Frage, wie Solidarität konkret organisiert ist, wie Teilhabe ermöglicht wird, wo Konflikte entstehen, und wo Grenzen sichtbar werden.

Hölzl et al. (2021) zeigen am Beispiel von habiTAT-Wohnprojekten, dass selbstorganisierte Wohnformen spezifische Voraussetzungen mit sich bringen, die nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen erfüllbar sind. Erforderlich sind bei der Mitwirkung meist umfangreiche zeitliche Ressourcen, Wissen über kollektive Wohnformen oder auch der Rückgriff auf familiäre und freundschaftliche Netzwerke zur Finanzierung. Diese Faktoren können zu impliziten Zugangshürden führen und die soziale Zusammensetzung der (Projekt)gruppen selektiv beeinflussen (vgl. Hölzl et al. 2021: 181-183).

Gemeinschaftliche Organisation birgt damit ein Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung und neuen Formen von (sozialer) Exklusion.

1.2 Zielsetzung

Vor diesem Hintergrund verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, am Beispiel der Sargfabrik in Wien zu untersuchen, inwiefern sich soziale Inklusion, Teilhabe und kollektive Verantwortung im Alltag eines gemeinschaftlich organisierten Wohnprojekts gestalten. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie Bewohner*innen diese Strukturen erleben, mitgestalten und aushandeln. Außerdem soll untersucht werden, welche sozialen, strukturellen und individuellen Bedingungen als förderlich oder hemmend wahrgenommen werden. Die qualitative Analyse basiert auf leitfadengestützten Interviews mit langjährigen Bewohner*innen und wird durch die theoretischen Konzepte der Solidarökonomie, der Urban Commons und des Empowerments² analytisch gerahmt. Die Arbeit versteht die Sargfabrik mehr als einen bloßen Wohnort, sondern als sozialen Handlungsraum, an dem sich Mitbestimmung,

² Siehe hierzu die weiteren Kapitel 2.1., 2.2.2, 2.3.4.

Zugehörigkeit, Selbstwirksamkeit und auch Exklusion zeigen und kontinuierlich ausgehandelt werden. Darüber hinaus soll die Arbeit einen Beitrag zur sozialarbeiterischen Reflexion leisten, indem sie anhand der empirisch rekonstruierten Erfahrungen sozialarbeiterische Handlungsoptionen im Kontext von Gemeinwesenarbeit, Empowerment und partizipationsorientierter Praxis weiterdenkt. Dies schließt insbesondere die kritische Auseinandersetzung mit impliziten Ausschlüssen und die Frage ein, wie Soziale Arbeit Prozesse kollektiver Selbstorganisation begleiten und stärken kann.

1.3 Forschungsfrage(n)

Wie werden Partizipation, Teilhabe, Solidarität und Inklusion im gemeinschaftlich organisierten Wohnprojekt Sargfabrik strukturell und implizit-informell gestaltet und verhandelt?

Wo lassen sich (potenzielle) Ausschlussdynamiken verorten und an welche Dimensionen sind diese gekoppelt (z.B. Ressourcen, Gender, Migrations*hintergrund, Alter etc.)?

Welche Praktiken des gemeinschaftlichen Wohnens innerhalb der Sargfabrik lassen sich mit sozialarbeiterischen Perspektiven (z.B. der GWA) verbinden, wo unterscheiden sie sich? Welche Potenziale und Anknüpfungspunkte bietet das Wohnprojekt Sargfabrik für die berufliche Positionierung und die Praxis der Sozialen Arbeit

2 Theoretischer Bezugsrahmen

2.1 Solidarökonomie

Obwohl es keine einheitliche Definition gibt, wird Solidarökonomie generell als Ansatz verstanden, der den Menschen ins Zentrum des wirtschaftlichen und sozialen Lebens stellt (vgl. ISGC 1997 zit. in Sahakian/Dunand 2015:404). Nach Elsen (2023) ist die Solidarökonomie eine eigenständige Wirtschaftsweise, die sich nicht nur als Gegenmodell zum kapitalistischen Wirtschaftssystem definiert, sondern konkrete Alternativen etabliert. Sie umfasst neben wirtschaftlichen Aktivitäten auch soziale und ökologische Prinzipien, die sich in gemeinschaftlich organisierten Strukturen manifestieren (vgl. Elsen 2023:123; Gibson-Graham 2013).

Ein zentrales Merkmal solidarökonomischer Diskurse ist laut Ronge (2016) die bewusste Vermeidung einer feststehenden beziehungsweise starren Definition. Viele Autor*innen betonen die Notwendigkeit einer definitorischen Offenheit, um eine breite Allianz unterschiedlichster Initiativen des alternativen Wirtschaftens unter einem gemeinsamen, antikapitalistischen Dach zu versammeln (vgl. Voß 2010; Notz 2012 zit. in Ronge 2016: 10f.). Gleichzeitig plädiert Habermann (zit. In Ronge (2016): 13) dafür, solidarökonomische Projekte als Inseln in einem Strom zu verstehen. Auch alternative Wirtschaftsformen sind strukturell in kapitalistischen Kontexten verankert. Sie müssen sich demnach in einem System behaupten, dessen Regeln, Begriffe und Institutionen sie weder ignorieren noch

vollständig übernehmen können. Auch gemeinschaftlich organisierte Wohnformen wie die Sargfabrik und ähnliche Projekte in Wien³ unterliegen marktwirtschaftlichen Bedingungen, beispielsweise in Bezug auf Grundstückspreise, Fördermechanismen oder rechtliche Strukturen.

Die Notwendigkeit solcher Alternativen wird insbesondere im Hinblick auf die steigende Belastung durch Wohnkosten in Österreich deutlich. Laut Altzinger und List (2020: 161-178) liegt die durchschnittliche Belastung von Mieter*innen deutlich über jener von Eigentümer*innen, besonders betroffen sind Haushalte mit niedrigem Einkommen, Alleinerzieher*innen und junge Erwachsene. Die Sargfabrik bietet einen Zugang zu vergleichsweise günstigerem Wohnraum. Dennoch befindet sie sich in einem Spannungsfeld zwischen klarer Abgrenzung zur Marktlogik, etwa durch das Prinzip der Kostenmiete sowie die Verweigerung individueller Eigentumsbildung (vgl. Sargfabrik o.A.). Andererseits bleibt das Projekt auf kapitalistische Infrastrukturen angewiesen (vgl. Ronge 2016:13f.), obwohl solidarökonomische Praktiken, wie Selbstverwaltung, geteilte Ressourcen, Gemeinwesenorientierung (Wirkung nach außen) usw., bereits umgesetzt werden oder versucht werden umzusetzen.

Für die vorliegende Arbeit wird unter Solidarökonomie ein praxisorientiertes Verständnis dieser Form des Wirtschaftens gefasst, das sich in Anlehnung an Giegold und Embshoff (2008:12), die sich auf die Definition von Ripess (vgl. Ripess 1997 zit. in Giegold / Embshoff 2008:12) beziehen, sowie in Anlehnung an Müller-Plantenberg und Stenzel (2008:14 zit. in Schmidt 2017:16) und den Ausarbeitungen von Schmidt (2017:15-16) an den Prinzipien Kooperation, Freiwilligkeit, demokratischer Selbstverwaltung, Gemeinwohl- und Bedürfnisorientierung, ökologischer Nachhaltigkeit sowie kollektiver Verantwortung orientiert. Diese Definition wird ergänzt durch Rusin (2021:24-27), die in ihrer Untersuchung zu solidarökonomischen und sozialarbeiterischen Perspektiven auf Wohnprojekte des Mietshäusersyndikats, fünf zentrale Prinzipien systematisiert: gemeinwohlorientiertes Wirtschaften, Solidarität und freiwillige Kooperation, Nachhaltigkeit, Demokratisierung ökonomischer Prozesse sowie Autonomie.

Solidarische Ökonomie wird damit nicht primär als feste Organisationsform verstanden, sondern als Handlungsprinzip, das wirtschaftliches Tun mit sozialer, ökologischer und kollektiver Verantwortung verbindet. Im Kontext gemeinschaftlicher Wohnprojekte bedeutet dies beispielsweise die gemeinschaftliche Nutzung von Ressourcen, geteilte Verantwortung für Entscheidungsprozesse sowie eine bewusste Abgrenzung gegenüber marktlogischen Steuerungsmechanismen.

³ siehe B.R.O.T. Projekte, Seestern Aspern, LiSA, Pegasus oder Wohnprojekt Gleis 2021 (vgl. Schmidt: 83f.).

2.2 Commons als urbanes Prinzip solidarökonomischer Selbstorganisation

Im Anschluss an solidarökonomische Perspektiven bietet das Konzept der Commons einen theoretischen Rahmen, um gemeinschaftlich organisierte Wohnformen wie die Sargfabrik als kollektive Ressourcensysteme zu analysieren. Commons stehen hier für jene Praktiken, in denen Nutzungsformen jenseits von Markt und Staat etabliert werden, etwa durch selbstorganisierte Entscheidungsprozesse oder geteilte Infrastrukturen (vgl. Dellenbaugh et al. 2015: 7f.). Dabei verschiebt sich der Fokus vom Tauschwert hin zum Gebrauchswert urbaner Ressourcen.

Zentrale theoretische Impulse für das Commons-Verständnis liefert Elinor Ostrom, deren Forschung aufzeigt, wie Gruppen selbstorganisiert Regeln zur Nutzung gemeinsamer Ressourcen entwickeln können, ohne dass es zentralstaatlicher Steuerung bedarf (vgl. Schmidt 2017:23; Ostrom/Helfrich 2012: 21f.). Diese Prinzipien kollektiver Selbstverwaltung bilden eine wichtige Referenz, um auch urbane Wohnprojekte wie die Sargfabrik als partizipativ organisierte Systeme zu verstehen.

Gleichzeitig wurde Ostroms Ansatz vielfach dafür kritisiert, politische Machtverhältnisse und soziale Konflikte auszublenden (vgl. De Angelis / Harvie 2014:286; Wagenaar/Bartels 2024:339). Diese Autor*innen schlagen vor, Commons nicht primär als stabile Institutionen, sondern als dynamische Praxis sozialer Aushandlung zu begreifen – ein sogenanntes „Commoning“ (De Angelis / Harvie 2014:291), das auch gesellschaftliche Transformationspotenziale enthält. Für diese Arbeit ist diese Perspektive anschlussfähig, da auch in den Interviews mit Bewohnerinnen Spannungen, Konflikte und implizite Exklusionsdynamiken sichtbar werden, etwa im Zugang zu Verantwortung oder bei Entscheidungsprozessen.

„Urban Commoning is a process that involves the creation of shared spaces used for collective experimentation with alternative forms of social organization[.] [C]ommoning emphasizes radical democracy, solidarity [.] [T]he practice of urban commoning is grounded in solidarity and cooperation, adding value to the community, democracy, inclusiveness, and a culture of hacking, understood as a process of reconfiguring well-known spaces into something new“ (Polko 2024: 3).

Die Sargfabrik kann in diesem Sinne als eine Form von Urban Commons verstanden werden, also als ein kollektives, nicht-kommerziell organisiertes Projekt im urbanen Raum. Adam Polko (2024) beschreibt Urban Commons als dreigliedrige Systeme bestehend aus einer Ressource (z. B. Wohnraum), einer Gemeinschaft von Nutzenden (Commoners) und selbst entwickelten Regeln der Nutzung („social protocol“, ebd.:3). Diese Formen der freiwilligen Selbstorganisation entstehen nicht durch staatliche Vorgaben, sondern durch kollektive Initiative. Im Unterschied zu traditionellen Commons sind urbane Varianten oft nicht existenzsichernd, dafür aber multifunktional und mit sozialer Infrastruktur verknüpft (vgl. ebd.:3).

Innerhalb der Debatte um Commons lassen sich spezifisch „Housing Commons“ (Hölzl 2022:1) als jene Formen identifizieren, in denen Wohnraum dekommodifiziert und kollektiv selbstverwaltet wird (vgl. Balmer / Bernet:179f.). Sie stellen damit eine Unterkategorie von Urban Commons dar.

Die Konzeption von Housing Commons bricht mit der vorherrschenden Logik kommodifizierter Urbanisierung, indem sie Wohnraum jenseits von markt- oder staatsgesteuerter Versorgung organisiert (vgl. Thompson 2015, Wendt 2018 zit. in. Hölzl 2022:4). Stattdessen stehen Prinzipien wie kollektive Selbstorganisation, demokratische Entscheidungsprozesse und die Nutzung bestehender Rechtsformen in kreativer Weise im Vordergrund, wie Hölzl (2022) am Beispiel des Mietshäuser Syndikats deutlich macht (vgl. ebd.). Hölzl betont in ihrer Untersuchung, dass Housing Commons und Commoning generell nicht frei von Spannungen sind. Praktiken der Selbstorganisation sind zeitintensiv, voraussetzungsreich und nicht für alle gleichermaßen zugänglich (vgl. ebd.:17f.). Außerdem hängt der Zugang zu solchen Wohnformen sowie der Grad der Beteiligung oftmals von spezifischem sozialem, kulturellem oder ökonomischem Kapital ab.

Auch in der Sargfabrik zeigen sich ähnliche Herausforderungen wie im Mietshäuser Syndikat, in Bezug auf Zugangshürden oder durch soziales oder ökonomisches Kapital. Der Zugang und die Teilhabe an Commons Praktiken sind oft durch (soziale) Voraussetzungen beschränkt. Die Selbstorganisationsfähigkeit, notwendige Zeitressourcen und soziales Kapital bilden Zugangshürden. Dadurch entstehen Exklusionsmechanismen, wenn beispielsweise Personen über weniger (zeitliche) Ressourcen verfügen. In der Sargfabrik zeigt sich dies unter anderem in selektiven Beteiligungsformen oder Bewerbungsverfahren, die eine bestimmte soziale Passung nahelegen (vgl. Kapitel 4).

Für die Soziale Arbeit ergeben sich hier wichtige Reflexionsfelder. Einerseits finden sich in solchen Projekten Anliegen wieder, die der Sozialen Arbeit zentral sind: Teilhabe, soziale Gerechtigkeit oder Empowerment. Andererseits stellt sich die Frage, welche Gruppen Zugang zu solchen Wohnformen finden, wie Ausschlüsse entstehen und inwiefern soziale Ungleichheiten auch in alternativen Projekten reproduziert werden können. Der Commoning-Begriff hilft damit, die Sargfabrik nicht nur als Wohnform, sondern als sozialen Handlungsraum zu begreifen, in dem Fragen nach Mitbestimmung, Aushandlung und Verantwortungsverteilung verhandelt werden.

2.3 Soziale Arbeit im Kontext gemeinschaftlichen Wohnens

2.3.1 Wohnen als sozialarbeiterisches Handlungsfeld

Die Soziale Arbeit ist, über ihre verschiedenen Handlungsfelder hinweg, stets auch mit Fragen des Wohnens befasst. Dies geschieht oftmals implizit, zum Beispiel in der Unterstützung von Menschen in Lebenskrisen, in stationären Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, in der Familienarbeit oder in der Wohnungslosenhilfe. Dennoch ist das Thema Wohnen laut Beck (2021:361) in den Diskursen der Sozialen Arbeit vergleichsweise schwach verankert. Dies gilt auch für gemeinschaftliche Wohnformen. In Einzelfällen ist die Soziale Arbeit bereits in der Projektentwicklung, im Wohnalltag oder als Kooperationspartnerin im Gemeinwesen involviert (vgl.ebd.). Das Thema Wohnen wurde lange Zeit

primär über das Helfefeld der Wohnungslosenhilfe und mit einer Fokussierung auf Defizite, bearbeitet (vgl. Beck 2021:368)

Als „Menschenrechtsprofession“ (Staub-Bernasconi zit. in Beck 2021: 361) orientiert sie sich an Prinzipien sozialer Gerechtigkeit. Wohnen zählt nicht nur zu den grundlegenden Menschenrechten, wie sie in den Konventionen der Vereinten Nationen verankert sind, sondern stellt zugleich einen essenziellen Bestandteil individueller Lebensführung dar. Die allgemeine Verfügbarkeit von Wohnraum und die Möglichkeiten, diesen auch selbstbestimmt zu gestalten, sind zentrale Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe und eine gelingende Alltagsbewältigung (vgl. Beck 2012:48). Daraus ergibt sich für die Soziale Arbeit ein grundlegendes Interesse am Thema Wohnen. Beck betont dabei, dass Soziale Arbeit im Rahmen neoliberaler Steuerungslogiken Gefahr läuft, nur „Exklusionsverwaltung“ (Bommes/Scherr 1996 zit. in Beck 2012:48) zu betreiben. Sie sollte demnach nicht nur aus Perspektive sozialer Problemlage, sondern im Sinne eines aktiven Mitwirkens an der Gestaltung sozialräumlicher Bedingungen beteiligt sein (vgl. Beck 2012:48). Denn der gesellschaftliche Auftrag der Sozialen Arbeit ist laut Rusin (vgl. 2021: 7f) in Anlehnung an die internationale Definition der IFSW (International Federation of Social Workers) und der IASSW (International Association of Schools for Social Work) auch darin begründet, sozialen Wandel voranzutreiben (vgl. Rusin 2021:7). In dieser Perspektive ist die Soziale Arbeit aufgefordert, gesellschaftliche Strukturen aktiv mitzugestalten, vor allem in Kontexten, in denen Teilhabe durch Benachteiligung und Ausgrenzung, erschwert wird.

Durch die Transformation des Sozialstaats⁴ haben sich für die Soziale Arbeit sowohl Chancen als auch Risiken ergeben. Denn durch die sozialraumorientierten Perspektiven verschiebt sich der Fokus vom Einzelfall, hin zu gesellschaftlichen und räumlichen Zusammenhängen (vgl. Beck 2012: 48f.). Gleichzeitig bekam die Soziale Arbeit mehr Gehör für Anliegen, die im Rahmen der Gemeinwesenarbeit verfolgt wurden. Diese Anliegen waren beispielsweise Menschen vor Ort in ihren Fähigkeiten und ihrem Engagement zu stärken, und sie dabei zu unterstützen ihr Wohn- und Lebensumfeld selbst mitzugestalten (vgl.ebd.; Schönig 2012). Beck (vgl. 2012:49) warnt in diesem Zusammenhang davor, dass sich die Soziale Arbeit nicht „als Handlangerin oberflächlicher Schönheitsreparaturen instrumentalisieren“(ebd.) lassen sollte.

Vor diesem Hintergrund bietet die Sargfabrik einen konkreten Anknüpfungspunkt. Auch wenn es sich nicht um ein klassisches Projekt der Sozialen Arbeit handelt, wirft sie zentrale Fragen auf, zur Bedeutung von selbstbestimmtem Wohnen, zur Organisation kollektiver Verantwortung sowie zur Verbindung von räumlicher Struktur mit sozialer Teilhabe. In dieser Arbeit wird die Sargfabrik daher als empirisches Beispiel für gemeinschaftlich organisiertes Wohnen im Kontext der Solidarischen Ökonomie verstanden und aus einer sozialarbeiterischen Perspektive analysiert. Das Ziel ist es, mithilfe der Rahmung durch solidarökonomische Perspektiven und dem Verständnis der Sargfabrik als Urban bzw. Housing Common sowie der sozialarbeiterischen Bezugspunkte Gemeinwesenarbeit, Sozialraumorientierung, Inklusion und Empowerment jene Spannungsfelder, Handlungspotenziale

⁴ Die Transformation des Sozialstaats bezieht sich auf die tiefgreifenden Veränderungen in seiner Funktionsweise, Ausrichtung und Aufgabenverteilung seit den 1980er/1990er Jahren (vgl. Beck 2012)

und Reflexionsmöglichkeiten herauszuarbeiten, die sich an der Schnittstelle von solidarischer Ökonomie, räumlicher Organisation und sozialer Teilhabe zeigen.

2.3.2 Perspektiven auf Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung

Gemeinwesenarbeit (GWA) ist kein festgelegtes methodisches Verfahren, sondern ein eigenes Arbeitsfeld innerhalb der Sozialen Arbeit, in welchem verschiedenen Methoden zur Anwendung kommen. Dazu zählen unter anderem aktivierende Befragungen, Gespräche an der Haustür, Versammlungen mit Bewohner*innen, Demonstrationen, Vernetzungstreffen sowie niedrigschwellige Beratungs- und Öffentlichkeitsangebote im lokalen Raum (vgl. Hinte 2018:205f.). Die Gemeinwesenarbeit grenzt sich von der „leistungsgesetzlich gestützten Einzelfallarbeit“ (ebd.:205) ab, da sie nicht einzelne Fälle, sondern Bevölkerungsgruppen innerhalb eines klar umrissenen Stadtteils oder Quartiers, als Zielgruppe hat. Der Fokus liegt dabei auf einem konkreten Sozialraum, in dem Sozialarbeiter*innen für das ganze Gebiet tätig werden (vgl.ebd.).

Gemeinwesenarbeit versteht sich dementsprechend als ein Handlungsfeld, das darauf abzielt, ein Wohnquartier in dem Maße zu gestalten, dass möglichst viele verschiedene Bevölkerungsgruppen dort ihren Alltag nach eigenen Vorstellungen leben können. In diesem Zusammenhang geht es um den gezielten Einsatz von sowohl interner, als auch externer Ressourcen. Eine zentrale Aufgabe der GWA liegt im Organisieren sowie Moderieren von lokalen Aushandlungsprozessen, in denen unterschiedliche Interessen und Konflikte offen benannt und bearbeitet werden. Weiters soll durch die GWA die Selbstorganisationsfähigkeit benachteiligter Gruppen gestärkt werden, indem diese Gruppen beispielsweise dabei unterstützt werden, sich (soziale) Räume aktiv anzueignen (vgl.ebd.:209f.).

Auch die Sozialraumorientierung (SRO) gilt als sozialarbeitswissenschaftliche Handlungsperspektive, die Problemlagen von Menschen nicht als rein individuell verstehen, sondern auch als Ausdruck struktureller Benachteiligung. Beide Konzepte (GWA und SRO) setzen an den Bedingungen des Sozialraums an. Es geht um den (Sozial)Raum, in dem Menschen leben und in diesen Ressourcen zu aktivieren und gemeinschaftliche Prozesse aktiv mitzugestalten (vgl. Schönig 2012:33).

Die inhaltliche Schnittmenge der beiden Handlungsperspektiven liegt in der Orientierung an den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen vor Ort und dabei strukturverändernde Arbeit zu leisten. Die individuelle Lebenslage wird in dieser Perspektive nicht ausgeblendet, sondern sie tritt vielmehr in beiden Ansätzen hinter das Ziel zurück, sozialräumliche Bedingungen langfristig zu verbessern (vgl. Schönig: 34).

Die Gemeinwesenarbeit ist stärker auf kollektive Beteiligung und Selbstorganisation ausgerichtet. Sie ist historisch mit der non-direktiven Pädagogik verknüpft. Typische Methoden der GWA sind öffentliche Aktionen, Sozialberatung, Gruppenarbeit oder die Aktivierung von Nachbarschaften (vgl.ebd.:34f.).

Die Sozialraumorientierung ist demgegenüber eher verwaltungslogisch verankert und hat ihren Ursprung in der kommunalen Steuerung Sozialer Arbeit. Sie wird in der Regel als Methodenkonzept verstanden, das die Planung und Steuerung sozialer Dienstleistungen auf den definierten Sozialraum

bezieht (vgl.ebd.:31). Im Fokus stehen beispielsweise die Verbesserung bestehender Unterstützungsangebote, die Integration von ehrenamtlicher Arbeit oder die zielgerichtete Aktivierung von Bewohner*innen im Sinne staatlicher Steuerungsvorgaben. Auch wenn Partizipation in der Sozialraumorientierung intendiert ist, erfolgt diese meist stärker kontrolliert (vgl. ebd.:34).

In dieser Arbeit werden die Konzepte der Gemeinwesenarbeit (GWA) und der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit (SOA) nicht im Sinne einer professionellen Praxis innerhalb der Sargfabrik verstanden. Es handelt sich dabei nicht um ein Projekt, das sozialarbeiterisch begleitet oder ausdrücklich in Kontexten von Gemeinwesenarbeit genannt wird. Dennoch bieten beide Ansätze eine hilfreiche theoretische Grundlage, um Prozesse wie Selbstorganisation, Aushandlung und Beteiligung analytisch einordnen zu können. Die Interviews mit den vier Bewohner*innen der Sargfabrik machen deutlich, dass sich viele der zentralen Prinzipien von GWA und SOA, wie kollektive Verantwortung, partizipative Entscheidungsstrukturen und die gemeinsame Gestaltung von Räumen, oder wie Alinsky (zit. in Schönig 2012:41) es als Haltung der „Leidenschaft für den Nächsten“ bezeichnet, wiederfinden.

Die vorliegende Arbeit versteht GWA und SOA daher nicht als Beschreibung realer Praxis, sondern als analytische Linse, um die in den Interviews erfassten Erfahrungen von Gemeinschaft, Teilhabe und auch Abgrenzung innerhalb des Wohnprojekts zu kontextualisieren. Das selbstverwaltete Gefüge der Sargfabrik wirkt allein bereits durch das ehemalige Kinderhaus, das Badehaus sowie das Restaurant (vgl. Sargfabrik o.A.) ins Quartier beziehungsweise in das Gemeinwesen. Die theoretische Rahmung durch GWA und SOA ermöglicht es, diese selbstorganisierten Prozesse nicht nur als interne Logiken eines Wohnprojekts zu betrachten, sondern im Kontext sozialräumlicher Verantwortungsübernahme und potenzieller gesellschaftlicher Wirkungen zu analysieren. Wie Elsen (1998:1 zit. in Rusin 2021: 55) argumentiert, kann Gemeinwesenarbeit transformative Kraft entfalten, wenn sie nicht nur soziale, sondern auch ökonomische Bedingungen in den Blick nimmt.

Gleichzeitig stellt sich im Zuge dieser Arbeit die Frage, ob die Sargfabrik, in ihrer Wirkung nach außen, eher als eine Praxis im Sinne der Gemeinwesenarbeit verstanden werden kann, die beispielsweise in der Tradition non-direktiver pädagogischer Ansätze, auf kollektive Beteiligung und die Aktivierung der Nachbarschaft zielt (vgl. Schönig 2012: 34), oder ob sie stärker im Sinne einer Sozialraumorientierung agiert, wie sie beispielsweise im Kontext staatlicher Steuerungsvorgaben implementiert wird (vgl. ebd.).

Im Sinne einer Gemeinwesen orientierten Solidarökonomie geht es darum, lokale Strukturen zu fördern, die auf Teilhabe, Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit zielen. Die Sargfabrik, als gemeinschaftlich organisierter Wohn- und Kulturraum, der auch nach außen ins Quartier wirkt, bietet ein konkretes Beispiel um mögliche Anknüpfungspunkte und Perspektiven für die Soziale Arbeit bzw. Gemeinwesen orientierte, sozialarbeiterische Ansätze abzuleiten und weiterzudenken (vgl. Elsen 1998:1 zit. in Rusin 2021:55.).

2.3.3 Inklusion und Teilhabe als sozialarbeiterische Grundprinzipien

Das Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung (2013) versteht unter Inklusion:

„[...] die Möglichkeit der Nutzung und Mitgestaltung der gesellschaftlichen und sozialen Prozesse, wie jene der Produktion, Reproduktion, Kommunikation und Rekreation als Grundlage für eine selbstbestimmte Lebensführung.“ (Ilse-Arlt-Institut 2013)

Ein differenziertes Verständnis von (sozialer) Inklusion erfordert eine multiperspektivische Betrachtung (vgl.ebd.). In der europäischen Sozialpolitik wird Inklusion häufig als soziale Eingliederung benannt. Soziale Inklusion gilt hier als Voraussetzung für gesellschaftlichen Zusammenhalt und individuelles Wohlergehen. Statistisch stehen dabei messbare Indikatoren wie Armutsgefährdung, Arbeitsmarktzugang oder Bildungsbenachteiligung im Vordergrund. Kritisiert wird an diesem Verständnis, dass diese Fassung stark defizitorientiert bleibt und dabei strukturelle Ursachen von Exklusion nur unzureichend berücksichtigt werden (vgl. Moser 2013a).

In der sozialarbeiterischen Praxis wird Inklusion auch als ressourcenorientierter Veränderungsprozess verstanden. Nach Gertraud Pantuček (2013) umfasst soziale Inklusion mindestens sieben miteinander verwobene Dimensionen: finanzielle Sicherheit, soziale Einbettung, politische Partizipation, Nachbarschaftsbeziehungen, individuelle Fähigkeiten, räumliche Bedingungen und Gruppenzugehörigkeit. Inklusion bedeutet in diesem Sinne nicht nur den Zugang zu Leistungen, sondern auch Anerkennung, Mitsprache und die Möglichkeit, Ressourcen aktiv zu nutzen und mitzugestalten. Pantuček (2013) betont dabei die Notwendigkeit, sowohl subjektive als auch objektive Indikatoren zu berücksichtigen. Es geht nicht nur um den sozialstatistischen Status einer Person, sondern auch um ihr eigenes Erleben von Zugehörigkeit und Ausschluss. In Hinblick auf Pantučeks (vgl. 2013) sieben Dimensionen sozialer Inklusion lassen sich bei den Bewohner*innen der Sargfabrik vielfältige Formen subjektiv erlebter Zugehörigkeit, aber auch Momente sozialer Abgrenzung erkennen, worauf im empirischen Teil der Arbeit noch näher eingegangen wird.

Dieses Erleben von Zugehörigkeit und Ausschluss ist im Kontext dieser Arbeit, gemeinschaftliches Wohnen in der Sargfabrik, relevant, weil in gemeinschaftlich organisierten Wohnprojekten Fragen nach Inklusion, Partizipation und Selbstwirksamkeit untrennbar mit individuellen Lebensentwürfen und kollektiven Aushandlungsprozessen verbunden sind (vgl. Pantuček 2013).

Moser (2013) fordert allerdings, den Inklusionsbegriff nicht unreflektiert zu übernehmen. Inklusion, sowie der zuvor genutzte Begriff der Integration, berge stets die Gefahr, bestehende Machtverhältnisse zu stabilisieren, anstatt sie in Frage zu stellen. Statt Anpassung an bestehende Strukturen brauche es laut Gronemeyer (2012:164 zit. in Moser 2013b) ein „Abweichlertum“, für Menschen, die sich bewusst nicht eingliedern oder bewusst andere Lebensformen wählen. Die Arbeit versteht Inklusion daher nicht als Zustand, sondern als relationalen, konflikthaften Prozess.

Eine arbeitsfähige Definition zum Begriffspaar Inklusion und Exklusion ist demnach:

„Das Begriffspaar Inklusion und Exklusion wird auf eine Vielzahl von sozialen Problemen und biographischen Lebenslagen bezogen, z.B. Behinderung, Armut, Krankheit, Erwerbslosigkeit und Migration und/oder Flucht. Unabhängig vom jeweiligen Themenbereich geht es immer um den Zugang von Einzelnen und Gruppen zu und die Teilhabe an allen Bereichen der Gesellschaft und darum, dass

möglichst alle Menschen in einer Gesellschaft das eigene Leben aktiv gestalten und ein ‚gutes Leben‘ führen können.“ (Kuhlmann et al. 2018: 12)

In dieser Definition wird bereits deutlich, dass der Begriff mit vielfältigen theoretischen Überlegungen verbunden ist, aus denen unterschiedliche praktische und politische Konsequenzen abgeleitet werden können. Im Zentrum stehen dabei unter anderem die Fragen, wie gesellschaftliche Teilhabe langfristig gefördert werden kann und welche Hindernisse dabei für bestimmte Personen oder Gruppen bestehen. Auch wird reflektiert, was unter einem guten oder gelingenden Leben verstanden wird, wer diese Vorstellungen bestimmt und welche Ressourcen Menschen benötigen, um ein solches Leben zu führen. Ebenso wird thematisiert, wodurch Menschen in ihrer Lebensgestaltung eingeschränkt oder ausgegrenzt werden. Sozialarbeiter*innen, ähnlich wie Lehrkräfte, sind daher gefordert, ihre Handlungskonzepte stets auf ihre förderliche Wirkung im Hinblick auf gesellschaftliche Inklusion zu überprüfen (vgl. Kuhlmann et al. 2018:12.).

Auch Partizipation hat sich in der Sozialen Arbeit zu einem zentralen Leitbegriff entwickelt. Das Konzept erfährt als übergeordnetes Ziel und handlungsleitendes Prinzip zwar Zustimmung, es besteht jedoch gleichzeitig Unklarheit darüber, wie Partizipation in den vielfältigen Handlungsfeldern konkret zu verstehen und umzusetzen ist (vgl. Schnurr 2018: 631). Partizipation stellt laut Schnurr (2018) ein zentrales Merkmal demokratischer Gesellschaftsformen dar und ist streng mit den Grundrechten auf Freiheit, Selbstbestimmung und Persönlichkeitsentfaltung verbunden. Sie umfasst sowohl die aktive Beteiligung am öffentlichen und kulturellen Leben als auch die Mitgestaltung politischer Prozesse, beispielsweise den Zugang zu gesellschaftlichem Wohlstand, Sicherheit und Freiheit. In ihrer umfassenden Bedeutung bedeutet Partizipation nicht nur Mitwirkung, sondern auch soziale, politische und ökonomische Teilhabe. Weiters soll sie wesentlich zur Entwicklung individueller Subjektivität und gesellschaftlicher Verbundenheit beitragen (vgl.ebd.:633).

Richter et al. (2016) und Schnurr (2011) (zit. in Schnurr 2018: 633f.) unterscheiden zur präziseren Analyse zwei Dimensionen von Partizipation: Teilnahme und Teilhabe. Teilnahme bezieht sich auf die Mitwirkung in Aushandlungs- und Entscheidungsprozessen, sowohl innerhalb politischer Institutionen als auch im Vorfeld formeller Entscheidungen, zum Beispiel durch Bürger*innenbeteiligung oder partizipative Verfahren in Bildung, Arbeitswelt, oder Wohlfahrtsinstitutionen. Demokratische Partizipation im engeren Sinne liegt dann vor, wenn reale Einflussmöglichkeiten auf Entscheidungsprozesse gegeben sind und nicht nur eine symbolische Anhörung erfolgt (vgl. Richter et al. 2016: 108 zit. in Schnurr 2018: 634). Teilhabe hingegen meint die Nutzung gesellschaftlich verfügbarer Ressourcen, die notwendig sind, um individuelle Lebensentwürfe zu verwirklichen und Subjektivität auszubilden. Dazu zählen sowohl materielle als auch immaterielle Güter, wie wirtschaftliche, kulturelle und ökologische Ressourcen, außerdem kollektive Rechte, wie Freiheit und Sicherheit (vgl. Schnurr 2018: 634).

2.3.4 Von Partizipation zu Empowerment – Selbstwirksamkeit als Ziel soziale Praxis

Auch im Fallbeispiel der Sargfabrik wird deutlich, dass Konzepte wie Mitbestimmung und Beteiligung nicht widerspruchsfrei umgesetzt werden, sondern im Alltag mit unterschiedlichen Interessen, Dynamiken und strukturellen Bedingungen ausgehandelt werden müssen⁵

In diesem Kontext rückt auch das Empowerment-Konzept in den Blick. Es beschreibt die Förderung von Selbstbestimmung und Handlungsmacht (vgl. Herriger 2014; Barger 2010) und bietet eine zusätzliche Perspektive darauf, wie Bewohner*innen ihre Rolle innerhalb des gemeinschaftlichen Projekts gestalten und erweitern können.

Das Empowerment-Konzept stellt innerhalb der Sozialen Arbeit, vor allem in „lebensweltlich buchstabiert[en]“ (Herriger 2014: 15) ein zentrales Orientierungsprinzip dar (vgl. ebd.). Sie hat „eine gelingende Mikropolitik des Alltags“ (ebd.) als Hauptaugenmerk. Der lebensweltliche Zugang betont das Alltagsvermögen von Menschen, ihr Lebensumfeld eigenständig und nach eigenen Maßstäben zu gestalten. Empowerment bedeutet hier, alltägliche Herausforderungen aus eigener Kraft zu bewältigen, Autonomie zu erlangen und Lebensführung nicht nur zu erdulden, sondern auch aktiv mitzugestalten (vgl. ebd.; Herriger 1991: 222 zit. in Herriger 2014:15).

Der Empowerment-Begriff ist dabei vielschichtig und wird vom deutschen Soziologen, Norbert Herriger entlang vier Zugänge entfalten: den bereits genannten, lebensweltlichen Zugang, einen politischen, einen reflexivem, sowie einen transitiven Zugang (vgl. Herriger 2014: 13-18).

Empowerment bezeichnet aus politischer Perspektive einen machtbezogenen Aushandlungsprozess, in dem zuvor benachteiligte Personen oder Gruppen die Fähigkeit zur demokratischen Teilhabe erlangen und damit bestehende Machtverhältnisse infrage stellen (vgl. Barger 2010:20).

In seinem politischen Ursprung lässt sich Empowerment auf das Element der *power* zurückführen, das auf die ungleiche Verteilung von politischer Macht verweist. Empowerment bezeichnet in diesem Zusammenhang einen konflikthaften Prozess, in dem Personen oder Gruppen aus einer machtunterlegenden Position heraustreten und sich mehr politische Teilhabe und Entscheidungskompetenzen aneignen. Diese Perspektive ist eng mit sozialen Emanzipationsbewegungen wie der Bürgerrechtsbewegung, feministischer Initiativen, radikaler Gemeinwesenarbeit sowie Bildungs- und Aufklärungskampagnen im globalen Süden verbunden. Gemein ist diesen Ansätzen, das Ziel, bestehende Machtverhältnisse zugunsten marginalisierter Gruppen zu hinterfragen und zu verändern (vgl. Herriger 2014:14).

Der reflexive Zugang wiederum verweist auf Empowerment als einen Prozess der Selbstermächtigung. Menschen verlassen in diesem Verständnis eine Position der Ohnmacht und entwickeln, auch im kollektiven Verbund, ein gesteigertes Bewusstsein für ihre Handlungsmöglichkeiten (vgl. Herriger 2014:16; Barger 2010:20).

⁵ Siehe hierzu das Ergebniskapitel dieser Arbeit

Im Zentrum des transitiven Verständnisses von Empowerment steht die Förderung und Unterstützung von Selbstbestimmung durch andere Dienste und Einrichtungen (vgl. Barger 2010:20).

Empowerment „im Horizont der psychosozialen Praxis“ (ebd.:18) wird von Herriger als Aufgabe der Fachkräfte verstanden, Räume zu schaffen, in denen Menschen Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Anerkennung machen können.

Auch wenn im Fall der Sargfabrik keine sozialarbeiterische Begleitung im engeren Sinne vorliegt, kann diese Perspektive anschlussfähig sein. Denn Empowerment Prozesse lassen sich auch in selbstverwalteten Strukturen beobachten (vgl. Barger 2010), wenn diese dazu beitragen, dass sich Bewohner*innen aktiv einbringen, Verantwortung übernehmen, oder kollektive Lösungen für ihr Zusammenleben entwickeln.

Zugleich bleibt das Konzept nicht widerspruchsfrei. Es steht einerseits für eine Stärkung individueller Handlungsfähigkeit im Sinne von Selbstwirksamkeit und Eigenverantwortung. Andererseits steht Empowerment auch für eine politische Dimension, die auf strukturelle Veränderung und kollektive Selbstorganisation zielt (vgl. Herriger 12f.).

Die Interviews mit den Bewohner*innen lassen interpretieren, dass Empowerment nicht ausschließlich als persönlicher Erfahrungswert verstanden wird, sondern auch eng verknüpft ist mit der aktiven Gestaltung von Strukturen (z.B. selbstverwaltete Gremien, kollektive Entscheidungsprozesse). Empowerment wird im Kontext der Sargfabrik nicht allein als individuelles Erleben von Selbstwirksamkeit verstanden, sondern entsteht vor allem durch kollektive Strukturen, in denen Entscheidungen gemeinschaftlich getroffen und ausgehandelt werden.

Eine weitere Perspektive auf Empowerment bietet Barger (2010) in ihrer Untersuchung von solidarökonomischen Betrieben in Berlin. Kollektives Empowerment wird dort als Prozess beschrieben, bei dem Gemeinschaften Strukturen schaffen, um gemeinsam Einfluss auf ihr Lebensumfeld zu nehmen (vgl. ebd.: 79). In den Betrieben entstehen so Erfahrungsräume von kollektiver Wirksamkeit.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Inklusion, Teilhabe und Empowerment zentrale Leitbegriffe Sozialer Arbeit darstellen, die auch im Kontext gemeinschaftlich organisierter Wohnformen relevant sind. In Bezug auf die Sargfabrik stellt sich die Frage, ob und inwiefern Inklusion nicht als erreichter Zustand, sondern vielmehr als ein fortlaufender, mitunter konflikthafter Aushandlungsprozess verstanden werden muss. Auch Empowerment Prozesse lassen sich in diesem Zusammenhang nicht als Zustand, sondern als eine soziale Praxis verstehen, die ständig neu hergestellt werden muss, im Spannungsfeld zwischen individuellen Lebensentwürfen und kollektiven Entscheidungsstrukturen. So berichten die Interviewpartner*innen von ihrer aktiven Teilnahme in Entscheidungsprozessen, beispielsweise im Rahmen von Arbeitsgruppen oder Plena, und über die Übernahme konkreter Verantwortungsrollen im gemeinschaftlichen Alltag. Auf diese Perspektiven wird im empirischen Teil der Arbeit anhand der Bewohner*inneninterviews näher eingegangen.

Die Analyse gemeinschaftlich organisierter Wohnformen wie der Sargfabrik lässt sich fruchtbar durch die Zusammenführung der theoretischen Konzepte von Solidarischer Ökonomie, Urban/Housing Commons, Gemeinwesenarbeit und Empowerment rahmen. Dabei zeigt sich, dass solidarökonomische Prinzipien wie Selbstorganisation, kollektives Eigentum, demokratische Entscheidungsstrukturen und Bedürfnisorientierung (vgl. Giegold/Embshoff 2008:12) vielfach mit den Zielsetzungen sozialarbeiterischer Handlungsperspektiven übereinstimmen. In Anlehnung an Rusin (2021: 85-87), die solidarökonomische Wohnprojekte des Mietshäusersyndikats unter anderem in Bezug auf konzeptionelle Parallelen zur Gemeinwesenarbeit zieht, wird deutlich, dass insbesondere Gemeinwesenarbeit durch ihren Anspruch auf strukturelle Veränderung, partizipative Aushandlungsprozesse und die Aktivierung lokaler Ressourcen anschlussfähig an solidarökonomische Praxen ist. Elsen (1998 zit. in Rusin 2021: 55) hebt hervor, dass eine Gemeinwesen bezogene Wirtschaft, nicht nur soziale und ökologische Nachhaltigkeit anstrebt, sondern auch demokratische Mitbestimmung und lokale Verankerung fördert. Diese Perspektive erweitert klassische GWA-Konzepte um wirtschaftliche Komponenten und stärkt den Bezug zur Sozialen Arbeit als „Menschenrechtsprofession“ (Staub-Bernasconi, zit. in Beck 2021:361), die soziale Teilhabe nicht nur im Sinne individueller Unterstützung, sondern auch durch die Mitgestaltung sozialer Räume verfolgt. Die Sargfabrik kann in diesem Sinne als Labor sozialer Aushandlung betrachtet werden, in dem solidarökonomische und Gemeinwesen bezogene Prinzipien bereits (zum Teil) angewendet werden.

Die qualitative Untersuchung von Bargar (2010) zu selbstverwalteten Betrieben in Berlin zeigt, dass Empowerment in solidarökonomischen Kontexten primär als kollektiver und prozessorientierter Vorgang verstanden werden muss. Empowerment vollzieht sich dort nicht allein über individuelle Selbstwirksamkeit, sondern durch soziale Einbettung, gemeinsame Verantwortung und die Erfahrung von Mitgestaltung in selbstverwalteten Strukturen. Die Befragten beschrieben insbesondere eine Stärkung ihres politischen Selbstverständnisses, das durch gelebte Teilhabe und die Möglichkeit, Entscheidungsprozesse aktiv mitzugestalten, gewachsen sei. Zugleich förderten solidarische Strukturen ein Gefühl der Zugehörigkeit und gegenseitigen Unterstützung, was als zentraler Motor für subjektive Ermächtigung beschrieben wurde. Empowerment erscheint hier somit nicht als Zustand, sondern als relationaler Prozess innerhalb eines gemeinschaftlich gestalteten sozialen Raums. Dies ist auch ein Verständnis, das sich auch auf Wohnprojekte wie die Sargfabrik übertragen lässt, wo Alltag und Struktur in kollektiven Aushandlungen organisiert sind (vgl. Bargar 2010: 61-75).

Damit wird deutlich, dass Empowerment in diesem Kontext nicht nur als individuelle Selbstermächtigung, sondern als kollektiver Prozess verstanden werden muss, der im Alltag von Commons-Strukturen verankert ist und Potenziale für sozialarbeiterisches Handeln aufzeigt, etwa durch Synergien in der Förderung lokaler Teilhabe, die Reflexion impliziter Ausschlüsse und die Frage nach nachhaltiger sozialer Infrastruktur im urbanen Raum.

3 Methodisches Vorgehen

Im Rahmen dieser Arbeit werden die vier theoretischen Konzepte Solidarische Ökonomie, Urban bzw. Housing Commons, Gemeinwesenarbeit bzw. Sozialraumorientierung sowie Empowerment als analytische Perspektiven herangezogen, um das gemeinschaftlich organisierte Wohnprojekt Sargfabrik zu untersuchen. Diese Konzepte greifen thematisch ineinander und ermöglichen gemeinsam eine mehrdimensionale Analyse der sozialen Dynamiken innerhalb des Projekts: Solidarische Ökonomie bildet den übergeordneten Bezugsrahmen, bzw. das übergeordnete Deutungsmuster. Solidarökonomische Projekte werden in diesem Verständnis auch als Suchbewegungen verstanden, in denen Prinzipien wie Selbstorganisation, kollektives Eigentum, demokratische Entscheidungsfindung und Bedürfnisorientierung praktisch erprobt werden (vgl. Giegold / Embshoff 2008: 12). Diese Prinzipien konkretisieren sich im Kontext dieser Arbeit anhand der Konzepte der Housing Commons (vgl. Hölzl 2022). Die Commons-Ansätze verstehen Wohnraum nicht als Ware, sondern als geteilte Ressource, deren Zugang und Nutzung sozial verhandelt wird, ein Prozess, der Spannungen und Ausschlüsse nicht ausschließt, sondern strukturell mitdenkt (vgl. Hölzl et al. 2021; Hölzl 2022; Polko 2024; Balmer / Bernet 192).

Aus sozialarbeiterischer Perspektive stellen die Konzepte der Gemeinwesenarbeit (GWA) und der Sozialraumorientierung (SRO) zentrale Bezugspunkte dar, um die Handlungslogiken der Sargfabrik analytisch zu erfassen. Während GWA stärker auf kollektive Beteiligung, die Aktivierung lokaler Ressourcen und strukturverändernde Prozesse zielt (vgl. Schönig 2012: 34), betont die SRO die ressourcenorientierte Gestaltung sozialer Infrastruktur (vgl. ebd.). Beide Perspektiven erlauben es, auch Praktiken wie Nachbarschaftsinitiativen, kulturelle Angebote und informelle Unterstützungsnetzwerke im Quartier einzuordnen, auch wenn diese nicht im Sinne professioneller Sozialer Arbeit institutionalisiert sind. Weiters soll eine sozialarbeiterisch kritisch-reflexive Perspektive (vgl. Beck 2021) eingenommen werden, um Spannungsfelder zu reflektieren sowie konkrete sozialarbeiterische Handlungsfelder bzw. Unterstützungsmöglichkeiten abzuleiten und weiterzudenken.

Die obig genannten Konzepte (Solidarökonomie, GWA und SRO, Empowerment) dienen in dieser Arbeit als „sensitizing concepts“ (vgl. Charmaz 2006: 16) im Sinne der konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz. Sie strukturieren die Perspektive auf das empirische Material, ohne dieses vorab deduktiv zu ordnen. Stattdessen eröffnen sie analytische Zugänge zu subjektiven Bedeutungszuschreibungen, im Fall der Sargfabrik, zu kollektiven Aushandlungsprozessen und impliziten Machtverhältnissen. Charmaz betont, dass auch forschungsleitende Intuitionen oder Ideen als „another set of ideas to check“ (ebd.: 54) fungieren können, die es analytisch zu prüfen gilt (vgl. ebd.). Dabei werden im Fall dieser Arbeit keine starren, deduktiv gesetzten Hypothesen formuliert, sondern offene Thesen bzw. konzeptionelle Ausgangspunkte, die sich aus den zuvor entwickelten theoretischen Konzepten sowie aus ersten analytischen Sensibilitäten ableiten lassen und im Sinne

der Grounded Theory im Auswertungsprozess weiterentwickelt und überprüft werden. Diese Thesen dienen als heuristische Orientierung (vgl. Charmaz 2006: 56) und stützen sich insbesondere auf die vorangegangenen Konzepte: solidarökonomischer Praxis, Inklusion, Empowerment sowie GWA und SRO. Dabei wurden die Vorannahmen zwar als Thesen formuliert, sie dienen allerdings nicht als Beweisziel, sondern als analytische Linse mit dem Wissen, dass sie im Laufe des Prozesses auch verworfen werden können. In Anlehnung an Zaidi (2022:3), die sich auf Blumer (1954:7) bezieht, sind sensitizing concepts als heuristische Orientierungsbegriffe zu verstehen, die keinen festen Zuschreibungen vornehmen, sondern vielmehr „suggest directions along which to look“ (ebd.). In dieser Arbeit dienen sie dazu, die Analyse entlang theoretisch und empirisch informierter Perspektiven (Solidarökonomie, Empowerment etc.) zu strukturieren.

Die teils im Laufe der Forschung bzw. der Analyse des Interviewmaterials wieder ‘verworfenen’ Thesen lauten demnach:

- Teilhabe wird innerhalb der Sargfabrik nicht gleich verteilt, sondern ist abhängig von sozialen, zeitlichen und ökonomischen Ressourcen.
- Empowerment zeigt sich insbesondere in Momenten kollektiver Selbstorganisation, beispielsweise in Gremienarbeit oder Projektgruppen, wird aber auch durch (symbolische) Hierarchien und (impliziten) Ausschlussmechanismen limitiert. Die Spannungsfelder lassen sich mit Bargar (vgl. 2010: 66f.) als Einschränkungen kollektiven Empowerments deuten, das von innerorganisatorischer Machtverteilung und Zugang zu Entscheidungsstrukturen abhängt.
- Empowerment in der Sargfabrik zeigt sich zudem in alltäglichen, gemeinschaftlich organisierten Praktiken, etwa bei der Nutzung geteilter Infrastruktur z.B. der Waschküchen, dem Dachgarten oder der Bibliothek oder durch Beteiligung und Organisation gemeinschaftlicher Freizeitaktivitäten etc. Diese Prozesse stärken Selbstwirksamkeit, soziale Verbundenheit und Verantwortungsgefühl der Bewohner*innen. In Anlehnung an die Ergebnisse Bargars zu selbstverwalteten Betrieben in Berlin (vgl. Bargar 2010: 61-64) kann davon ausgegangen werden, dass sich individuelles Empowerment u.a. über den alltäglichen Zugang zu materiellen und sozialen Ressourcen ermöglicht.
- Inklusion wird in der Sargfabrik zwar institutionell adressiert (z.B. über Wohnungen für Geflüchtete oder Menschen mit Behinderung (vgl. Sargfabrik o.A.)), bleibt in der Praxis jedoch ambivalent und voraussetzungsreich.
- Die Sargfabrik bewegt sich zwischen einem aktivierenden Verständnis von Gemeinwesenarbeit und einer pragmatischen Form sozialraumbezogener Selbstverwaltung. Ihre Praxis bleibt dabei aushandlungsbedürftig, sowohl in Bezug auf ihren politischen Anspruch als auch hinsichtlich institutioneller Einbindung und tatsächlicher Beteiligungsmöglichkeiten.

3.1 Untersuchungsgegenstand: Die Sargfabrik

Die Sargfabrik ist ein gemeinschaftlich organisiertes Wohn- und Kulturprojekt im 14. Wiener Gemeindebezirk, das Anfang der 1990er-Jahre gegründet wurde. Träger ist der Verein für Integrative Lebensgestaltung (VIL) (vgl. Sargfabrik o.A.: Organisationsform). Mit insgesamt 112 Wohneinheiten bietet die Sargfabrik ca. 200 Personen Wohnraum (vgl. ebd.). Die Organisationsform ähnelt dabei jener einer Genossenschaft. Die Vereinsmitglieder sind gleichzeitig Nutzer*innen der Wohnungen. Die Rechte und Pflichten werden in einem internen Vertrag geregelt. Wichtige Entscheidungen werden in Mitgliederversammlungen getroffen, zudem existieren zahlreiche Arbeitsgruppen zur Gestaltung und Verwaltung des Projekts. Der Verein beschäftigt außerdem rund 20 Personen in unterschiedlichen Bereichen (vgl. ebd.).

Die Sargfabrik als „Wiener Spezifikum“ (Schmidt 2017: 74) hat als Modell zahlreiche weitere (Wohn)Projekte inspiriert. Aufgrund ihrer langjährigen Praxis, ihrer öffentlich wirksamen Infrastruktur sowie ihrer Präsenz in wohnpolitischen Diskursen (vgl. Schmölder 2025: 29-35) stellt die Sargfabrik ein analytisch Ergiebiges Beispiel im Rahmen einer Bachelorarbeit dar, um solidarökonomische Prinzipien und deren soziale Dimensionen in der Praxis zu untersuchen. Während bestehende Untersuchungen zur Sargfabrik oftmals auf architektonische Konzepte (Schnittlich 2007: 26-35), bauliche Umsetzung und wohnpolitische Innovationen fokussieren (vgl. Gruber / Brandl 2014), bleibt eine vertiefte Analyse aus sozialarbeiterischer Perspektive bislang aus. Diese Leerstelle soll demnach durch die vorliegende Arbeit adressiert werden.

Die Sargfabrik verfolgt dabei einen inklusiven Ansatz, da sie neben regulären Wohneinheiten auch eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft des Amts für Jugend und Familie der Stadt Wien, Wohnplätze für Menschen mit Behinderungen sowie Einheiten für kurzfristigen Wohnbedarf, darunter auch Wohnungen, in denen ca. 20 Menschen mit Fluchthintergrund leben (vgl. Sargfabrik o.A.: Organisationsform). Weiters befinden sich in der Sargfabrik noch eine Vielzahl gemeinschaftlich genutzter Einrichtungen, darunter ein öffentlich zugängliches Badehaus, ein Kulturhaus mit Veranstaltungsbetrieb, Seminarräume, ein bis 2024 bestehendes Kinderhaus sowie ein Restaurantbetrieb, „KANT_INE VIER ZEHN“ (Sargfabrik o.A.: Raum für Kulinarik). Dabei handelt es sich um einen sozialökonomischen Betrieb, der durch die Job-TransFair GmbH betrieben und vom AMS Wien gefördert wird. Das AMS bietet befristete Arbeitsplätze für Menschen über 50 Jahre, um deren Arbeitsmarktchancen zu erhöhen (vgl. ebd.).

Diese institutionellen und infrastrukturellen Elemente machen die Sargfabrik zu einem vielschichtigen Untersuchungsfeld. Einerseits als Ort gemeinschaftlicher Selbstorganisation, andererseits als Schnittstelle zwischen zivilgesellschaftlicher Praxis und sozialpolitisch motivierter Angebotsstruktur.

Im Rahmen dieser Arbeit wird die Sargfabrik daher als empirischer Untersuchungsgegenstand gewählt, um zu analysieren, wie Inklusion, Teilhabe und Gemeinschaft aus Sicht der Bewohner*innen konkret gestaltet, ermöglicht oder auch begrenzt werden. Sie wird dabei nicht nur als Wohnprojekt,

sondern als soziales Gefüge verstanden, in dem politische Ideale, alltägliche Routinen und institutionelle Rahmenbedingungen in komplexen Aushandlungsprozessen aufeinandertreffen. Die Wahl des Feldes begründet sich auch durch seine konzeptionelle Nähe zur Sozialen Arbeit, insbesondere zu Fragen der GWA, SZO und Empowerment.

Die Analyse versteht sich somit als rekonstruktive Perspektive auf soziale Wirklichkeit, die nicht objektivierend, sondern deutungsorientiert arbeitet. Neben den Interviewaussagen werden auch kontextuelle Beobachtungen sowie Informationen zu institutionellen Strukturen analytisch eingeordnet, um subjektive Deutungen im Spannungsfeld zwischen Alltagspraxis, sozialpolitischen Rahmenbedingungen und projektinterner Organisation zu interpretieren. Diese Herangehensweise ermöglicht es konkrete Erfahrungen, Handlungslogiken und Widersprüche sichtbar zu machen, die für sozialarbeiterische Perspektiven und Fragestellungen (im Kontext gemeinschaftlicher Wohnprojekte) relevant sind.

3.2 Forschungsdesign

Die vorliegende Arbeit basiert auf einem qualitativ-rekonstruktiven Forschungsdesign. Ziel ist es, subjektive Sichtweisen, Deutungen und Erfahrungen von Bewohner*innen der Sargfabrik zu erfassen, in Bezug auf Teilhabe, Inklusion, Empowerment und soziale Aushandlungsprozesse im Alltag. Qualitative Forschung erscheint dafür besonders geeignet, da sie soziale Wirklichkeit nicht als objektiv gegeben, sondern als sinnhaft strukturierte Realität begreift, deren Bedeutungszusammenhänge im Forschungsprozess rekonstruiert werden (vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr 2014:118).

3.3 Forschungsansatz: Grounded Theory nach Charmaz

Im Rahmen dieser Arbeit wurde die Grounded Theory in der konstruktivistischen Variante nach Kathy Charmaz (2006) als methodologischer Zugang gewählt. Dieser Ansatz ermöglicht es, soziale Wirklichkeit als etwas Konstruiertes zu verstehen und sie in ihren subjektiven Bedeutungszuschreibungen, Aushandlungen und Machtverhältnissen analytisch zu rekonstruieren. Im Gegensatz zu klassischer Position von Glaser (2002 zit. in Krüger / Meyer 2007), die von einer weitgehenden Unabhängigkeit der Daten und Theorien von der forschenden Person ausgeht, betont Charmaz, dass Forschende selbst Teil des Untersuchungsumfeldes und der Datenerhebung sind: „[W]e are part of the world we study and the data we collect“ (Charmaz 2006:10). Zentral ist dabei die Erkenntnis, dass sowohl Forschende als auch Beforschte aktiv an der Konstruktion von Wissen beteiligt sind (vgl. Charmaz 2006: 10f.). Entsprechend erfolgt die Theorieentwicklung nicht deduktiv, sondern emergent, im engen Wechselspiel von Datenerhebung, Kodierung und theoretischer Sensibilisierung (ebd.: 43ff.).

Zur analytischen Orientierung wurden in dieser Arbeit sogenannte „sensitizing concepts“ (Blumer 1969 zit. in Charmaz 2006; Zaidi 2022) herangezogen. Dabei handelt es sich um theoretisch informierte Perspektiven, die bestimmte soziale Phänomene vorstrukturieren, jedoch offen für empirische Überprüfung und Revision bleiben. Charmaz (2006: 16f.) definiert sensitizing concepts als informierte Ausgangspunkte, die es ermöglichen, bestimmte Fragestellungen zu entwickeln und den Blick auf relevante Prozesse im Datenmaterial zu lenken. Sie betont, dass diese Konzepte nicht den Analyseverlauf determinieren, sondern als heuristische Werkzeuge dienen, die im Forschungsprozess geprüft, weiterentwickelt oder verworfen werden können. Sensitizing concepts bieten damit einen Ausgangspunkt, jedoch kein theoretisches Endziel.

Während klassische Grounded-Theory-Ansätze tendenziell theoriefern beginnen, argumentiert die konstruktivistisch-kritische Perspektive, z.B. bei Zaidi (2022), dafür, dass Forschende mit einem reflektierten theoretischen Vorverständnis in das Feld eintreten können und sogar sollen. In dieser Tradition ist es nicht nur legitim, sondern erforderlich, sensitizing concepts aus theoretischen Diskursen (wie etwa zur Solidarischen Ökonomie, zu Empowerment oder zur Sozialraumorientierung) einzubringen, solange diese Konzepte offen und prozesshaft eingesetzt werden: „Starting a critical inquiry is different from acritical inquiry in the sense that a researcher in the latter is clear about the purpose of her/his work.“ (Zaidi 2022: 5).

Die vorliegende Arbeit folgt damit einem methodologischen Verständnis, das die Offenheit der Grounded Theory mit der konzeptionellen Orientierung kritischer Sozialforschung verbindet. Die sensitizing concepts fungieren dabei als produktive Irritationsmomente. Sie lenken den Blick auf bestimmte soziale Phänomene, im Fall dieser Arbeit: (ungleiche) Teilhabe, Empowerment, institutionell adressierte, aber voraussetzungsreiche Inklusion sowie Spannungen zwischen politischem Anspruch und pragmatischer Selbstverwaltung (siehe Kapitel 3.1.). Diese dienen gleichzeitig als Prüfsteine für die Theorieentwicklung im Dialog mit dem empirischen Material.

3.4 Zugang zum Feld

Der Zugang zum Feld erfolgte über ein persönliches Kontaktnetz: Über eine Bekannte, die in der Sargfabrik aufgewachsen ist, wurde der Kontakt zu deren Mutter hergestellt, die sowohl im Projekt wohnt als auch im Büro der Sargfabrik tätig ist. Nach einem telefonischen Erstgespräch, in dem das Vorhaben kurz erläutert wurde, folgte eine schriftliche Kontaktaufnahme per E-Mail. In dieser wurden das Erkenntnisinteresse, Informationen zum Bachelorseminar, Hinweise zum Datenschutz sowie der geplante Ablauf der Interviews übermittelt. Zusätzlich wurde angeregt, Personen unterschiedlichen Alters und mit möglichst vielfältigen Erfahrungen im Projekt zu berücksichtigen. Wenige Wochen später wurden vier Kontaktpersonen vermittelt, langjährige Bewohner*innen der Sargfabrik, die sich bereit erklärten, die Interviews zu führen.

3.5 Sampling

In der konstruktivistischen Grounded Theory stellt das „theoretical sampling“ (Charmaz 2006: 96) eine zentrale Strategie dar, durch die gezielte Auswahl von Daten, entstehende Kategorien analytisch zu entwickeln und zu verdichten:

„Theoretical sampling means seeking pertinent data to develop your emerging theory. The main purpose of theoretical sampling is to elaborate and refine the categories constituting your theory. You conduct theoretical sampling by sampling to develop the properties of your category(ies) until no new properties emerge.“ (Charmaz 2006: 96)

Dieses Sampling folgt keinem festen Plan, sondern wird durch theoretische Überlegungen im Kodierprozess gesteuert. Es unterscheidet sich vom initialen Sampling (vgl. ebd.: 100), das zu Beginn eingesetzt wird, um Zugang zum Feld zu erhalten. Dabei betont Charmaz, dass theoretical sampling flexibel an die jeweilige Forschungssituation angepasst werden muss. Anstelle eines mechanischen Verständnisses von Sättigung plädiert sie in Anlehnung an Dey (1999) für das Konzept der „*theoretical sufficiency*“ (Dey 1999: 257 zit. in: Charmaz 2006: 114), also einer theoretischen Hinlänglichkeit. Das bedeutet, dass das Sampling nicht betrieben wird bis sich ein Muster bloß wiederholt, sondern bis die Kategorien so weit ausgebildet sind, dass sie fundierte theoretische Aussagen ermöglichen.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde kein fortlaufendes theoretical sampling realisiert. Diese pragmatische Abweichung vom idealtypischen Vorgehen ist durch die Rahmenbedingungen eines Bachelorprojekts begründet. Die vier Interviewpartner*innen wurden mir zu Beginn des Forschungsprozesses über eine zentrale Kontaktperson vermittelt.

3.5.1 Überblick über das Sample

Das Sample umfasst vier langjährige Bewohner*innen der Sargfabrik, die allesamt Vereinsmitglieder sind und in unterschiedlichem Ausmaß an der gemeinschaftlichen Organisation beteiligt waren oder sind. Auch wenn sie hinsichtlich Alter und soziodemografischem Hintergrund relativ ähnlich erscheinen, eröffnen sich durch ihre jeweilige Rolle im Projekt differenzierte Einblicke in Prozesse der Selbstverwaltung, Teilhabe und internen Aushandlung.

- **Interviewpartner 1:** männlich, pensionierter Ingenieur, Gründungsmitglied der Sargfabrik. Er war in mehreren leitenden Funktionen tätig, unter anderem in der Finanzgruppe, und zählt zu einem der prägenden Akteure der frühen Projektentwicklung.
- **Interviewpartner 2:** männlich, Führungskraft im IT-Bereich. Obwohl kein Gründungsmitglied, lebt er bereits seit vielen Jahren im Projekt, das er durch seine Mutter seit Kindheit kennt. Er ist derzeit ebenfalls in zentralen Strukturen aktiv, unter anderem in der Finanzgruppe.

- **Interviewpartnerin 3:** weiblich, langjähriges Vereinsmitglied, mit früherer Beteiligung in verschiedenen organisatorischen Bereichen, darunter auch Vorstandstätigkeit. Sie bringt eine reflektierte Perspektive auf institutionelle Prozesse und gemeinschaftliche Dynamiken mit ein.
- **Interviewpartnerin 4:** weiblich, beruflich als Lehrerin tätig, ebenfalls langjähriges Vereinsmitglied. Sie äußert sich im Interview vor allem zu sozialen Spannungsfeldern, Konflikten und dem Verhältnis zwischen Anspruch und gelebter Praxis.

Obwohl das Sample strukturell relativ homogen ist, ermöglichen die unterschiedlichen Positionierungen innerhalb des Projekts eine differenzierte Auseinandersetzung mit Fragen von Beteiligung, Verantwortung und Alltagspraxis im gemeinschaftlichen Wohnen.

3.6 Datenerhebung

Für das vorliegende Forschungsvorhaben wurden leitfadengestützte Interviews gewählt, um individuelle Erfahrungen und Deutungsmuster im Kontext gemeinschaftlichen Wohnens zu erfassen. Leitfadeninterviews ermöglichen eine thematische Strukturierung des Gesprächsverlaufs, ohne die Offenheit qualitativer Forschung aufzugeben (vgl. Helfferich 2014: 560f.) Der ursprüngliche Leitfaden basierte auf theoretischen Konzepten wie Ostroms Commons (vgl. Ostrom 1999) oder Harveys „Right to the City“ (vgl. Harvey 2009)⁶, deren empirische Anschlussfähigkeit sich jedoch im Verlauf der Erhebung als begrenzt erwies. Dies lag unter anderem daran, dass die theoretische Fokussierung zum Zeitpunkt der Interviewplanung noch unscharf war und sich erst in der späteren Auseinandersetzung mit dem Material klärte. Eine geplante teilnehmende Beobachtung oder eine strukturierte Analyse formeller Entscheidungsstrukturen ließ sich, mangels Zuganges, nicht umsetzen.

Der erste Leitfaden war daher stark theoriegeleitet, während sich im zweiten⁷ eine stärkere Orientierung an den Gesprächsverläufen und subjektive Themen der Interviewpartner*innen zeigte. Diese Entwicklung entsprach dem Prinzip „so offen wie möglich, so strukturierend wie nötig“ (vgl. Helfferich 2014: 560). Auch wenn die idealtypische Dreigliederung, Erzählaufforderung, ergänzende Nachfragen und abschließende strukturierte Fragen, (vgl. ebd.: 555-558) nicht stringent umgesetzt wurde, zeigte sich eine zunehmende Annäherung im Verlauf der Interviews. Die Gesprächsführung verlagerte sich schrittweise von theoretisch gesetzten Schwerpunkten (siehe T1; T2) hin zu empirisch anschlussfähigen Themen wie Teilhabe, Verantwortungsübernahme oder (symbolische) Ausschlussmechanismen (T2, T3). Weiters wurde in den letzten beiden Interviews subjektive Relevanzen fokussiert und der Gesprächsverlauf bewusst offener und flexibler gestaltet, indem beispielsweise mehr auf im Gespräch entstehende Themen fokussiert wurde, anstatt sich zu sehr an den Fragen des Leitfadens zu orientieren. Auch wenn die Interviewführung sich dadurch in den letzten beiden Interviews in Teilen eher assoziativ strukturiert hat, erwies sich diese Offenheit in mehreren

⁶ Siehe Leitfaden 1 im Anhang

⁷ Siehe Leitfaden 2 im Anhang

Fällen als analytisch gewinnbringend. So erzählte eine Gesprächspartnerin über Spannungen in Entscheidungsprozessen, beispielsweise durch finanzielle Unsicherheiten, sowie ihre Erfahrung, als „unpolitisch“ (T4: Z) marginalisiert worden zu sein. Ihre Kritik an „Machertypen“ (vgl. T4: Z) und die Gründung einer Arbeitsgruppe aus Frustration über die interne Kommunikationskultur (vgl. T4: Z) verdeutlichen informelle Hierarchien und selektive Teilhabe. Diese Aspekte trugen wesentlich zur Schärfung der sensitizing concepts bei, im Sinne einer konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz (vgl. Charmaz 2006).

Die Datenerhebung erfolgte im März 2025 über einen Zeitraum von vier Wochen. Alle Interviews wurden mit dem Einverständnis der Interviewpartner*innen als Audiotonspur aufgezeichnet.

3.7 Setting

Die Interviews dauerten jeweils rund eine Stunde und wurden persönlich vor Ort in der Sargfabrik durchgeführt. Das erste Gespräch fand in einer privaten Wohnung der interviewten Person statt, in einem ungestörten Rahmen. Das zweite Interview wurde am Vormittag im Restaurant der Sargfabrik geführt, wo das Interview aber aufgrund der Zeit auch ungestört durchgeführt werden konnte. Das dritte Gespräch fand in der Gemeinschaftsküche der MISS Sargfabrik statt, einem halböffentlichen Raum. Das vierte Interview wurde erneut in der Wohnung der Gesprächspartnerin geführt. In allen Fällen wurde auf eine möglichst vertrauliche und störungsfreie Gesamtatmosphäre geachtet. Den Ort und die Zeit des Interviews wurde von den jeweiligen Bewohner*innen selbst gewählt.

3.8 Datenauswertung

Im Rahmen der Auswertung wurde ein zweistufiges Kodierverfahren angewandt, das sich an der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2006) orientiert. Zunächst erfolgte die Phase des „initial coding“ (48f.), bei dem das Datenmaterial zeilenweise („line-by-line“ (ebd.:59)) mit analytischen Fragen untersucht und erste Codes möglichst nah an der Sprache der interviewten Personen entwickelt wurden. Diese initialen Codes wurden als „provisional, comparative, and grounded in the data“ (ebd.:48) und dienten der kleinteiligen Erfassung relevanter Prozesse und Bedeutungen. Anschließend wurde im Sinne des „Focused coding“ (ebd.:57) jene initialen Codes identifiziert und weiterverfolgt, die sich als analytisch besonders gehaltvoll erwiesen. Die zweite Phase ermöglichte es, größere Datenmengen zu strukturieren, zentrale Konzepte zu verdichten und zentrale Kategorien herauszuarbeiten. Auch wenn im Rahmen dieser Arbeit keine vollständige Grounded Theory im Sinne einer umfassenden Theorieentwicklung erstellt wurde, diente das Kodierverfahren der strukturierenden und theorienahen Analyse des empirischen Materials. Die Verbindung von initialem und fokussiertem Kodieren ermöglichte es, die Daten systematisch zu erschließen, ohne dabei der Offenheit des qualitativen Forschungsprozesses entgegenzuwirken. Zur Durchführung der

Kodierung wurde Software MAXQDA verwendet, die eine transparente und iterative Bearbeitung der qualitativen Daten unterstützt.⁸ Das Ergebniskapitel wurde entlang der Haupt- und Subkategorien formuliert. Dementsprechend ergeben sich 4 Hauptkategorien: Partizipation als soziale Praxis, Ausschlüsse im Spannungsfeld zwischen Ideal und gelebter Praxis, Innen und Außen – Spannungen zwischen Abgrenzung und Öffnung sowie Resiliente Strukturen? – Zwischen gelebter Praxis und struktureller Fragilität

3.9 Reflexive Verortung und Forschungshaltung

Qualitative Forschung geht mit einer reflexiven Grundhaltung einher, die die Forschenden nicht als neutrale Beobachter*innen begreift, sondern als aktiv an der Wissensproduktion mitbeteiligte Personen („researchers do not enter a research site tabula rasa“ (Zaidi 2022: 1)). In diesem Sinne ist es zentral, auch die eigene Perspektive und forschungsleitende Position transparent zu machen. Die Autorin dieser Arbeit ist eine weiße cis-Frau aus einem akademisch geprägten Milieu mit Berufserfahrung in der Wiener Wohnungslosenhilfe. Ihre eigene Wohnbiografie ist durch stabile Wohnverhältnisse gekennzeichnet. Diese biografischen Erfahrungen, ebenso wie ein grundlegend kritisch-feministisches Selbstverständnis, strukturieren den Blick auf Fragen von Wohnraum, Gemeinschaft und sozialer Gerechtigkeit.

Die eigene Rolle wurde nicht nur in Hinblick auf mögliche Nähe- oder Distanzverhältnisse reflektiert, sondern auch im Sinne einer erkenntnistheoretischen Positionierung. Die in dieser Arbeit entwickelten theoretischen Perspektiven sind Konstrukte zweiter Ordnung, die sich auf subjektive Deutungen der interviewten Personen beziehen (vgl. Bergmann 2006 zit. in Meyer / Meier zu Verl 2022: 300). Auch Strübing (2018: 127) betont in diesem Zusammenhang, dass Vorwissen, Interessen und (implizite) Relevanzstrukturen der Forschenden beeinflussen, was überhaupt als analytisch bedeutsam wahrgenommen wird. Insgesamt wurde versucht, sowohl die Gesprächssituation als auch die anschließende Auswertung als dialogischen und sozialen Prozess zu begreifen. Diese Forschung ist demnach keine objektive Abbildung, sondern eine konstruierte Perspektive auf die soziale Wirklichkeit.

3.10 Limitationen

Die Durchführung und Darstellung dieser Arbeit orientierte sich an zentralen Aspekten der COREQ-Guideline (Tong et al. 2007) zu Qualitätssicherung in qualitativen Studien. Dennoch ergeben sich im Rahmen dieses Bachelorprojekts forschungspraktische und analytische Begrenzungen, die hier transparent gemacht werden sollen. Das Sample basiert auf einer kontaktvermittelten Auswahl und

⁸ Ein Auszug der der Kategorien und einigen Codes ist im Anhang zu finden unter Codierauszug

weist eine gewisse soziale Homogenität auf. Perspektiven jüngerer oder marginalisierter Bewohner*innen konnten nur bedingt berücksichtigt werden. Ein theoretisches Sampling im engeren Sinn konnte demnach nicht umgesetzt werden. Auch wurden keine Mitgliedvalidierungen oder Wiederholungsinterviews durchgeführt, was die Rückbindung an die Sichtweise der Befragten einschränkt. Die Auswertung erfolgte ausschließlich durch die Autorin, wodurch keine intersubjektive Codierprüfung stattfand. Insgesamt bleibt die vorliegende Arbeit explorativ und perspektivisch. Sie eröffnet analytische Linsen, erhebt jedoch keinen Anspruch auf Generalisierbarkeit im engeren Sinn. Ihre Relevanz liegt vielmehr in der dichten Beschreibung, der theoriegeleiteten Interpretation sowie der Rückbindung an sozialarbeiterische Fragestellungen.

4 Ergebnisse

4.1 Partizipation als soziale Praxis

4.1.1 Informelle Erwartungen und implizite Verpflichtungen

Partizipation in der Sargfabrik ist grundsätzlich offen gestaltet, wird jedoch in der Praxis durch soziale, zeitliche und fachliche Ressourcen mitgeprägt. Die Mitwirkung in strukturerhaltenden Gruppen wie der Finanzgruppe (eine unterstützende Gruppe für den Vorstand, wenn es um spezifische, finanzielle, langfristige Angelegenheiten geht, beispielsweise Themen wie Kreditlaufzeiten) oder in der Vorauswahlgruppe (die Gruppe, die über neue Bewohner*innen entscheidet) gilt als voraussetzungsreich, sowohl im Hinblick auf zeitliche Verfügbarkeit als auch in Bezug auf spezifisches ‚Know-How‘. Auch wenn keine formale Beteiligungspflicht besteht, herrscht eine implizite Erwartung aktiver Teilhabe, die durch soziale Normen stabilisiert wird.

So äußert ein Interviewpartner den Wunsch nach Personen, die „zupacken“ (T1: 422) und betont die Abgrenzung von den Menschen, die sich nicht aktiv einbringen: „Ich will hier keine Delaschierten“ (ebd.). Teilhabe wird hier weniger als Einladung, sondern als Haltung begriffen, die über Arbeitsmoral und Leistungsfähigkeit vermittelt wird. Diese Perspektive auf Gemeinschaft könnte informelle Zugangshürden (re)produzieren, die möglicherweise Personen mit Care-Verpflichtungen oder prekären Arbeitsverhältnissen benachteiligen können. Auf den Themenkomplex „Ausschlüsse“ wird ausführlich in Kapitel 4.2. eingegangen.

In einem anderen Interview wird der Wunsch nach breiter Beteiligung relativiert: „Es hat auch eigentlich jeder die Möglichkeit, einer Arbeitsgruppe beizutreten.“ (T2: 384-385), und es wäre auch der Wunsch da, dass diese Möglichkeit auch zahlreich wahrgenommen wird, „aber es findet halt nicht statt. Das ist halt so. Es ist zu akzeptieren [...]“ (ebd.: 383-384) Dementsprechend teilt sich die Bewohner*innenschaft in einen engagierten und einen weniger engagierten Teil (vgl. ebd.). Gerade Aufgaben wie die Vorstandstätigkeit seien unbeliebt und würden eher gemieden werden. Diese

Dynamik erinnert an das Bild vom „Elternabend“ (ebd.), bei dem „jeder [weg]schaut“ (vgl. ebd.). Partizipation wird abgewogen, zwischen Bereitschaft und Erschöpfung sowie zwischen Pflichtgefühl und innerem Rückzug.

Während sich herauskristallisiert, dass Partizipation als erwünscht, aber letztlich auch individuell begrenzt verstanden wird, gibt es innerhalb der Sargfabrik auch deutlich höhere normative Ansprüche. Besonders eindrücklich wird das in einer längeren Aussage zur Auswahl neuer Bewohner*innen, in welcher aktive Teilhabe als zentrale Haltung zur Gemeinschaft beschrieben wird: „Nicht, dass es bei uns verpflichtend wäre, in einem bestimmten Ausmaß, aber wir wollen hier keine Anonymlinge.“ (T1: Abs. 57).

Teilhabe wird demnach nicht nur als eine strukturierte Möglichkeit, sondern auch als Ausdruck einer bestimmten Ethik verstanden. Wer sich weniger engagiert, gerät, trotz formaler Offenheit, mitunter in einen Rechtfertigungsdruck. Dadurch bildet sich ein implizites Erwartungsprofil, das soziale Selektivität begünstigt.

In der Gesamtschau entsteht dadurch ein vielschichtiges Bild. Auch wenn Partizipation formell offen gestaltet ist, bleibt sie praktisch oft voraussetzungsvoll. Es wird akzeptiert, dass einige Personen mehr tun als andere, auch wenn dies nicht als ideal erscheint. Die Balance zwischen Offenheit, Erwartung und Überlastung bleibt dabei ein dauerhaftes Aushandlungsfeld.

4.1.2 Aushandlungen und Bedeutungsverschiebung von Partizipation

Einige Stimmen betonen den Wert der Gleichwertigkeit, auch wenn das Engagement ungleich verteilt zu sein scheint. So wird beschrieben, dass selbst passive Haltungen ein Ausdruck einer gewissen Rücksichtnahme sein können:

„Da gibts Leut, die tun gar nichts. Und wenn man genau hinschaut, tun eigentlich fast alle was. Und das machen dann, da denkt man sich, die kochen jetzt ihre Suppe, aber in Wirklichkeit machen alle irgendwas. Also wenn sie nur, wir haben irgendwann einmal festgestellt, so es gibt auch Leute, (.) die dann, weil sie dagegen sind, nicht zur Mitgliederversammlung kommen, um nicht dagegen stimmen zu müssen. Also das ist auch eine Qualität hier. (T3: 121-126)“

Teilhabe ist in dieser Aussage nicht nur durch sichtbare Aktivität definiert, sondern auch durch eine Kultur impliziter Zuständigkeit und Rücksicht.

Diese Perspektive auf Teilhabe legt nahe, dass in der Sargfabrik kein einheitliches Partizipationsverständnis vorherrscht, sondern dieses im Alltag situativ und relational ausgehandelt wird. Die Möglichkeit, sich zurückzuziehen oder sich manchen Entscheidungen bewusst zu enthalten, wird dabei nicht als mangelndes Engagement gelesen, sondern kann als Ausdruck von Sensibilität gegenüber der Gemeinschaft interpretiert werden.

In diesem Sinne lässt sich eine Transformation des Partizipationsbegriffs beobachten: Teilhabe bedeutet nicht (nur), sich in messbarer Form einzubringen, sondern schließt auch das achtsame Zurücknehmen, das bewusste Verzichten oder das stille Mittragen mit ein. Partizipation wird damit zu

einer dynamischen Praxis, in der Verantwortung nicht allein als Handlungsqualität, sondern an Beziehung, Haltung und Kontext gebunden ist.

4.1.3 Solidarität als geteilte Haltung und soziale Bindung

Die vorangegangenen Abschnitte haben gezeigt, dass Partizipation in der Sargfabrik weniger durch formale Vorschriften geregelt ist, sondern vielmehr als gelebte Praxis verstanden wird, die durch soziale Erwartungen, Rücksichtnahme und situative Aushandlungen geprägt ist. Aufbauend darauf rückt ein weiterer Aspekt in den Fokus, die sich als solidarische Grundhaltung der Bewohner*innen beschreiben lässt.

Solidarität zeigt sich in der Sargfabrik weniger als klar definierter Begriff, sondern vielmehr als geteilte Haltung gegenüber der Gemeinschaft. Eine Interviewpartnerin bringt dies auf den Punkt, wenn sie betont, dass sich nicht alle Bewohner*innen einbringen müssen, solange der gemeinsame Wille zur Teilhabe vorhanden ist (vgl. T3: 122-123). Es gehe außerdem um das „gemeinsame Ringen“ (T4: 12) um den Weg dorthin.

Die Ergebnisse zeigen, dass das Sich-Zeitnehmen für andere sowie das Engagement im Alltäglichen aus einem Verständnis erwächst, etwas zum Besseren zu wenden, nicht bloß im eigenen Interesse, sondern im Sinne eines gemeinschaftlichen Gelingens (vgl. T4: 33-38). Dieses Verständnis verschiebt den Fokus von der individuellen Leistung hin zum langfristigen, geteilten Miteinander.

Auch ein anderer Interviewpartner beschreibt dieses Verständnis von Gemeinschaft als einen sozialen Kreislauf: „[H]ier leben sehr viele Menschen, die mehr geben, als sie konsumieren. [I]ch gebe immer wieder in den Kreislauf hinein, (.) und es kommt irgendwie zurück [.]“ (T1: 626-627).

Bemerkenswert ist dabei die Bereitschaft, sich auch dann einzubringen, wenn kein unmittelbarer persönlicher Nutzen daraus entsteht. Dies zeigt sich beispielsweise in der Organisation kultureller Aktivitäten oder in ökologischen Engagements, die bewusst auf spätere Generationen oder andere Zielgruppen abzielen: „Davon hat die nächste Generation was, und dass muss es auch wert sein. Und so ist es auch mit dieser Nachbarschaft. Die Musik da draußen zu organisieren, das mache ich mit Sicherheit nicht für mich. [...] Aber es gefällt irgendjemandem. Und [...] das genügt völlig.“ (T1:629-633).

Solidarität erscheint hier als eine Form der Verantwortung, die auf Vertrauen basiert und darauf, dass man gibt, ohne direkt zu fordern, und sich zurücknimmt, ohne sich zu entziehen. Damit erweitert sich das Verständnis von Partizipation um eine dritte Dimension des affektiven Bezugs, der im sozialen Raum entsteht, gehalten wird und in kleinen Gesten des Alltags eine nachhaltige Wirkung entfaltet.

4.2 Ausschlüsse im Spannungsfeld von Ideal und gelebter Praxis

Trotz eines klar formulierten Anspruchs auf Offenheit und Inklusion zeigen die Interviews, dass sich im Alltag der Sargfabrik auch Formen sozialer Exklusion abzeichnen. Diese sind jedoch selten das

Ergebnis expliziter Ausgrenzung, sondern entstehen vielmehr im Spannungsfeld zwischen gelebter Praxis, sozialer Norm und individuellen Ressourcen. Im Folgenden werden drei Konstellationen herausgearbeitet, in denen strukturelle, kulturelle oder symbolische Faktoren zur (Re)Produktion von Ausschlüssen beitragen können, auch wenn diese innerhalb der Sargfabrik oft bewusst reflektiert oder bearbeitet werden.

4.2.1 Alter(n) und Teilhabegrenzung

Die Ergebnisse zeigen stark, dass das Thema Altern und generell altersbedingte Veränderungen viel Raum einnehmen. Die ehemalige Pioniergeneration verfügt durch die Pensionierung über mehr Zeit, gleichzeitig aber auch über geringere physische Kapazitäten: „[W]ir sind auch nimmer 40, sondern wir sind alle, die wir das jetzt in die Hand genommen haben, über 60. Und einige schon in Pension. Wir können nicht mehr selber [...] aufs Dach steigen und Fenster putzen.“ (T3: 210-211). Die Beteiligung erfolgt zunehmend weniger über physische Präsenz, sondern über Erfahrung und Verantwortungsübernahme.

Weiters deuten die Ergebnisse darauf hin, dass es Generationenunterschiede in der Beteiligung gibt. Es gibt zwar in der Sargfabrik keinen Zwang, sich in einem bestimmten Stundenausmaß an Planungs- oder Gemeinschaftsaktivitäten einzubringen, was auch positiv bewertet wird (vgl. T1: 100), gleichzeitig kristallisiert sich heraus, dass sich mögliche Ausschlussdynamiken durch altersbedingte Veränderungen in den Möglichkeiten der Partizipation ergeben.

Es wird deutlich, dass das Thema Alter innerhalb der Gemeinschaft ambivalent besetzt ist. Die soziale Realität des Älterwerdens wird teils verdrängt oder nicht offen thematisiert. Eine Interviewpartnerin beschreibt dies ironisch mit den Worten: „Wir sind ja nicht alt, sind ja nur die anderen alt.“ (T3: 572). Dabei deuten sich erste Risse in der aktiven Teilhabe an, etwa wenn gewohnte gemeinsame Aktivitäten wie das gemeinsame Skifahren nicht mehr möglich sind (vgl. ebd.: 574-576). Diese Erfahrungen werfen Fragen nach neuen Formen kollektiver Sorge auf, die auch über bloße technische Unterstützung hinausgehen. Im Rückblick auf ein früheres Forschungsprojekt zu Ambient Assisted Living stellt eine Bewohnerin fest: „[D]ann war irgendwie klar, das ist es nicht, es geht um Kommunikation und gegen die Einsamkeit und das ist irgendwie [...] im Kopf.“ (T3: 577-582).

Durch diese Aussage wird weiter deutlich, dass Gemeinschaft in der Sargfabrik nicht primär als funktionale Versorgungseinheit, sondern auch als Gegenmodell zur Vereinsamung im Alter fungiert. Dieses Modell ist allerdings nicht voraussetzungslos. Es basiert auf bestehender Beziehungspflege, dem Anerkennen, dass Personen anders altern, auf Nähe sowie der Bereitschaft, über Vulnerabilität zu sprechen.

Aus sozialarbeiterischer Perspektive verweist diese Konstellation auf ein Spannungsfeld zwischen selbstbestimmtem Altern und gegenseitiger Fürsorge, das nicht durch technologische Lösungen, sondern durch kommunikative Aushandlungsprozesse tragfähig gestaltet werden muss.

Neben Sorgepraktiken im engeren Sinn verweisen die Ergebnisse auch auf die Auseinandersetzung der Bewohner*innen mit internalisierte gesellschaftliche Bilder zum Thema Altern, beispielsweise in

Form von Scham oder dem Wunsch „niemandem zur Last [zu] fallen“ (T3: 600). Dies wird auch als explizit gesellschaftliches Problem bezeichnet, das durch das Leben in der Sargfabrik abgefedert wird (vgl. ebd.: 601). Das gemeinschaftliche Gefüge wirkt hier entstigmatisierend, indem es Alter nicht als Defizit, sondern als Teil eines gelebten Miteinanders versteht.

Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass diese Sorgeskultur auf einer pragmatischen Flexibilität basiert, nicht auf technischer Überplanung: „Ich brauch jetzt nicht überall Stiegenlifte einbauen weil ich brauche vielleicht keine [...]“ (ebd.: 608-609). Diese Haltung verweist auf eine bedarfsorientierte Herangehensweise, in der Gemeinschaft nicht über Normierungen, sondern über adaptive Strukturen funktioniert, inklusive des Zugriffes auf Förderung und sozialräumliche Ressourcen. Gleichzeitig zeichnen sich im Thema Altern mögliche neue Exklusionsmechanismen ab, wenn Teilhabe zunehmend nicht mehr möglich ist.

4.2.2 Inklusion und Irritation

Während beim Thema Alter die potenzielle Exklusion vor allem biografisch bedingt ist, zeigen sich im Umgang mit Bewohner*innen mit Fluchthintergrund vor allem kulturelle und kommunikative Spannungsfelder, in denen Inklusion sozial erst hergestellt werden muss und nicht immer selbstverständlich gelingt.

Die Sargfabrik verfolgt explizit einen inklusiven (integrativen) Anspruch (vgl. T3: 294-298), beispielsweise durch die Bereitstellung von Wohnungen für Menschen mit Behinderung oder mit Fluchthintergrund. Auch strukturelle Maßnahmen wie barrierefreie Zugänge oder das Buddysystem (eine Art Mentor*innensystem, in dem neuen Bewohner*innen mit Fluchthintergrund ein sog. Buddy, der*die bereits in der Sargfabrik wohnt, als Ansprechpartner*in zugewiesen wird) für geflüchtete Menschen dokumentieren diesen Anspruch.

Dennoch wird erkennbar, dass Inklusion nicht allein durch bauliche oder rechtliche Maßnahmen gesichert ist, sondern kontinuierlich verhandelt bzw. sozial hergestellt werden muss. Es zeigt sich, dass Inklusion trotz dieser Bemühungen (z.B. Buddysystem für Menschen mit Fluchthintergrund) nicht automatisch gelingt. Es wird beispielsweise mehrfach auf Situationen mit geflüchteten Personen in der Sargfabrik eingegangen, die von den Interviewten als konfliktbehaftet oder ambivalent beschrieben werden. Das führt nicht nur zu alltäglichen Irritationen, sondern auch zu Verunsicherungen in der Zuschreibung von Verantwortung und Deutung. Eine Bewohnerin schildert beispielsweise eine Szene aus der Waschküche, bei der die Person eine Maschine beschädigte, ohne die Konsequenzen zu erkennen oder zu beheben:

„[U]nd dann ist die Waschmaschine kaputt, weil es kocht über, schäumt, alles ist unter Wasser [...] und dass man dann nicht sofort, und das kenne ich eben auch aus dem WUK, dann ist man so schnell in dieser Schiene, du bist ja fremdenfeindlich. [...] Es ist nicht ganz einfach.“ (T3: 337-348)

Diese Aussage verweist auf eine doppelte Spannung. Einerseits kommt die tatsächliche Herausforderung zum Vorschein, kulturell unterschiedliche Alltagspraktiken zu vermitteln, andererseits die Angst, bei der Benennung solcher Schwierigkeiten als diskriminierend oder rassistisch gelesen zu werden. Auch ein anderer Interviewpartner beschreibt einen ähnlichen

Zwiespalt: „Und dann steht man halt so in der Bredouille, weil man will [sich] natürlich nicht dem ausländerfeindlichen Mainstream hier in der Gesellschaft [...] anschließen. Aber [...] es war schwierig.“ (T2: 460-462). Solche Aussagen zeigen, dass Inklusion im Alltag nicht allein über strukturelle Offenheit gelingt, sondern in oft widersprüchliche und auch emotionale Aushandlungen eingebettet ist. Das Risiko, Missverständnisse oder Konflikte zu tabuisieren, um einem selbst formulierten Ideal nicht zu widersprechen, wird hier sichtbar. Diese Spannungen verweisen auf die Notwendigkeit reflexiver Räume, in denen Differenz bearbeitet werden kann, ohne diese zu polarisieren. Aus sozialarbeiterischer Perspektive stellt sich die Frage wie Räume für Reflexion und Fehlerfreundlichkeit geschaffen werden können, die sowohl Sicherheit für marginalisierte Gruppen als auch Entlastung für überforderte Bewohner*innen / Unterstützer*innen bieten.

4.2.3 Sozioökonomische Ungleichheiten und symbolische Ausschlüsse

Neben Altersbildern und interkulturellen Missverständnissen und potenziellen Ausschlussdynamiken diesbezüglich, tritt eine dritte Dimension in den Vordergrund: soziale Ungleichheit. Auch innerhalb basisdemokratischer Strukturen wird deutlich, dass ökonomische Ressourcen, rhetorische Präsenz oder habituelle Sicherheit erheblichen Einfluss auf Mitgestaltung und Entscheidungsfindung haben können.

Neben strukturellen Faktoren wie Zeitressourcen oder Fachkompetenzen zeigt sich weiters, dass Teilhabe auch durch symbolische Zuschreibungen und informelle Machtasymmetrien geprägt ist. So wird von einer Bewohnerin die Erfahrung beschrieben, in finanzpolitischen Entscheidungsprozessen als „unpolitisch“ (T4: 164) abgewertet worden zu sein. Diese Erfahrung war verbunden mit dem Gefühl, nicht gehört zu werden. Entscheidende Stimmen seien oft jene der „Macherpositionen“ (T4: 145). Diese Personen treten mit hoher Selbstsicherheit auf und verfügen über größere ökonomische Ressourcen. Teilhabe erscheint in diesem Fall nicht nur als Frage der Beteiligung, sondern auch als Aushandlung darüber, wer sprechen darf, welche Perspektiven als legitim gelten und wie stark finanzielle Risikobereitschaft zur stillen Eintrittskarte für Entscheidungsmacht wird. Diese Wahrnehmung unterstreicht, dass kollektive Mitgestaltung auch von symbolischen Hierarchien durchzogen sein kann, beispielsweise in Bezug auf Klasse, Gender, Berufsidentität, oder biografische Stabilität.

Diese Problematik wird weiters deutlich, wenn ein Interviewpartner berichtet: „[I]ch habe immer zwischen 40 und 60 Stunden gearbeitet, trotzdem drei Kinder gehabt, trotzdem ein Unternehmen aufgebaut, trotzdem dieses Wohnprojekt mitbegleitet.“ (T1: 410-412). Diese Haltung wird mit biografischer Leistungsbereitschaft verknüpft und dem Anspruch, trotz familiärer und beruflicher Belastungen aktiv gewesen zu sein. Besonders auffällig ist die kritische Haltung des Interviewpartners gegenüber jüngeren Lebensstilen, die stärker auf Work-Life-Balance oder Care-Orientierung ausgerichtet sind. So formuliert er außerdem einen Wunsch nach „junge[n], starke[n], Männer[n]“ (T1: 404-405), was zwar weniger als geschlechtsspezifischer Ausschluss, sondern als Symbol für Belastbarkeit, Einsatz und Eigenverantwortung zu verstehen ist. Dennoch schwingt in dieser Aussage

ein gewisser Gender-bias mit. Aus sozialarbeiterischer Perspektive wäre hier zu fragen, wie stark sich Teilhabe an Vorstellungen von Belastbarkeit koppelt und inwiefern dies potenziell selektiv wirken kann.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass dort wo demokratische Prozesse durch sprechmächtige Gruppen dominiert werden, das Risiko besteht, das andere Lebenslagen (z.B. geprägt durch Arbeitslosigkeit, Care-Verpflichtungen und durch generelle Unsicherheit sowie andere Vorstellungen bezüglich Lebensstilfragen) nicht nur unberücksichtigt, sondern teilweise als nicht gleichwertig anerkannt werden.

Es treten demnach Spannungen auf, wenn bestimmte Gruppen durch ihre Präsenz, Erfahrung oder aufgrund von höheren ökonomischen Mitteln faktisch mehr Einfluss ausüben. So wird wiederholt die Erfahrung beschrieben, dass sich Entscheidungskonflikte, besonders hinsichtlich größerer Investitionen, zu einem Deutungskampf zwischen Pragmatiker*innen und ‚Zweifler*innen‘ hin entwickeln. Personen mit geringerem finanziellem Spielraum erleben sich in diesen Situationen als weniger durchsetzungsfähig. Der Grund ist in diesem Fall nicht, dass ihnen formell das Mitspracherecht fehlt, sondern weil informelle Deutungshoheit ihre Argumente abwertet: „Ich glaub, die haben das auch bis zum Schluss irgendwie nicht kapiert, was die Gründe waren dagegen. Weil es da zu wenig (.) Kommunikation, zu wenig Ohren eigentlich gab.“ (T4: 199-201).

Diese Dynamiken zeigen, dass es auch in basisdemokratischen Systemen zu symbolischer Ausschließung kommen kann, wenn legitime Unsicherheit oder Vorsicht nicht als politisch gleichwertig anerkannt wird. Die Herausforderung liegt hier nicht nur in der organisatorischen Struktur, sondern auch in der Art des Miteinanders. Es geht auch um die Frage, wessen Beiträge als hilfreich gelten und wessen Einwände eher als störend empfunden werden.

4.3 Innen und Außen – Spannungen zwischen Abgrenzung und Öffnung

4.3.1 Symbolische Homogenität und begrenzte Anschlussfähigkeit

Ein weiteres wiederkehrendes Thema in den Interviews ist die Wahrnehmung der Sargfabrik als sozial relativ homogene Gemeinschaft, oder wie es ein Bewohner benennt, als „Blasendasein“ (T1: 686). Der Begriff verweist auf eine wahrgenommene Homogenität innerhalb der Bewohner*innenschaft, etwa in Bezug auf Bildungsgrad, Lebensstil oder politische Haltung.

Diese Homogenität wird dabei unterschiedlich bewertet. Von einigen wird sie als Schutzraum gegenüber externalen Normen geschätzt. Gleichzeitig reflektieren andere Bewohner*innen diese Tendenz kritischer oder resignativer. So wird das Projekt zum Beispiel als „akademisch“ (T4: 376) oder als etwas für „Bobos“ (T2: 527) beschrieben, ohne dass dies zwangsläufig negativ konnotiert ist. Auch, wenn formal keine Barrieren existieren, verweist die geringe soziale Diversität der Bewohner*innenschaft auf symbolische Grenzen, beispielsweise in Form von kommunikativer oder

milieuspezifischer Anpassung. Inklusion scheitert hier nicht an expliziter Ausgrenzung, sondern an der mangelnden Ansprechbarkeit für Personen außerhalb bildungsbürgerlicher Milieus.

Ein zentrales Bild dafür ist jenes der ‚Membran‘: Sie macht deutlich, dass die Gemeinschaft nicht vollständig abgeschottet ist, aber dennoch nicht beliebig durchlässig. Es handelt sich weniger um eine Mauer als um ein selektives Gefüge, das Anschluss ermöglicht, aber auch stillschweigend voraussetzt, dass bestimmte kulturelle Codes, Kommunikationsstile oder Lebensentwürfe bereits mitgebracht werden.

Diese Spannung wird zusätzlich durch interne Dynamiken verstärkt. Es kristallisiert sich eine zunehmende Binnenstruktur durch verwandtschaftliche Cluster heraus. So wird beispielsweise kritisch angemerkt, dass in mehreren Wohnungen inzwischen verwandte Personen wohnen, was das Engagement nicht per se stärkt, sondern teilweise ersetzt. Die dritte Interviewpartnerin äußert diesbezüglich die Sorge, dass der „Clan“ (T3: 109) stärker sei als das „Commitment“ (ebd.: 110) sich zu beteiligen.

Während dies einerseits als Ausdruck gelungener sozialer Kontinuität interpretiert wird („mit der Muttermilch bekommen“ (T1: 324)), sehen andere darin eine Gefahr für die Verbindlichkeit gemeinschaftlicher Strukturen, wenn familiär Zugehörigkeit das gemeinschaftliche Engagement überlagert.

4.3.2 Von Außen nach Innen

Ein zentraler Mechanismus der Öffnung nach außen zeigt sich in der Integration über institutionalisierte Regelungen. WGs bzw. Quoten für Menschen mit Behinderung oder Fluchthintergrund, barrierefreie Zugänge sowie das Buddysystem zeugen von bewusst gesetzten Inklusionsstrukturen. Auch das sozialökonomische Restaurantprojekt (vgl. T2: 229-232), das als Beschäftigungsmaßnahme im Rahmen arbeitsmarktpolitischer Förderung konzipiert ist, steht exemplarisch für diesen Ansatz.

Aus kritisch-sozialarbeiterischer Perspektive stellt sich dabei jedoch die Frage, wie durchlässig diese Strukturen tatsächlich sind. Die institutionelle Einbindung ‚von außen‘ erfolgt über formale Mechanismen, etwas Quoten, Förderlogiken oder sozialpolitische Zielsetzungen. Offen bleibt jedoch, inwiefern diese Strukturen auch soziale Anbindung, dialogische Teilhabe und gleichwertige Mitgestaltung ermöglichen, oder ob sie eher funktionalisiert werden, z.B. im Sinne von Integration unter vorgegebenen Bedingungen.

4.3.3 Begrenzte Reichweite – von innen nach außen

Auch die Öffnung ins umliegende Quartier stellt in der Praxis der Sargfabrik einen ambivalenten Bereich dar. Einerseits lassen sich zahlreiche Initiativen identifizieren, die auf eine lokale Verankerung zielen, etwa die Einrichtung einer verkehrsberuhigten Wohnstraße, im Zuge des Aufbaus eines regelmäßig stattfindenden Marktes, sowie kulturelle Veranstaltungen im Rahmen der Initiative

„Lebenswertes Matznerviertel“ (T2: 691-696), bei der Konzerte und Begegnungsformate im öffentlichen Raum organisiert werden. Auch der Versuch, ein sogenanntes „Ankerzentrum“ (T3: 405) zu etablieren, das als niederschwellige Anlaufstelle für die Nachbarschaft dienen sollte, verweist auf ein ernsthaftes Interesse an sozialraumorientierter Öffnung. Trotz dieser Bemühungen wird von mehreren Interviewpartner*innen eine strukturelle Abgrenzung zur unmittelbaren Umgebung, insbesondere zum benachbarten Gemeindebau, konstatiert. Eine Interviewpartnerin reflektiert dies selbstkritisch:

„Wir haben keine Idee. Wir versuchen seit Jahren und wir denken uns das seit Jahren, wir müssen die Leut einbeziehen. Und es ist schwierig, weil wir sind ja so intellektuell und das ist dann auch so abstoßend.“ (T3: 388-390) In dieser Aussage zeigt sich eine Form der Selbstverortung, die mit einem Milieu-Bewusstsein einhergeht, jedoch zugleich auf eine gewisse Ratlosigkeit im Umgang mit sozialstruktureller Differenz verweist.

Während das Projekt in sich größtenteils eine hohe soziale Kohärenz aufweist, gelingt die Übersetzung dieser Binnenkultur in den Stadtteil nur bedingt. Die Idee der ‚Blase‘ (vgl. T3: 393; T1: T1: 668; T4: 378), die in mehreren Interviews auftaucht, wird dabei unterschiedlich bewertet, mal affirmativ („Ich liebe mein Blasendasein“, T1: 686), mal als Grenze inklusiver Praxis. Die soziale Homogenität, die von einigen Bewohner*innen als Ergebnis freiwilliger Passung gedeutet wird, kann jedoch auch als Ausdruck fehlender Anschlussfähigkeit gelesen werden. Die Einschätzung, das Projekt sei eher für ein akademisches Milieu (vgl. T4: 376), lässt sich aus einer sozialarbeiterischen Perspektive als Hinweis auf symbolische Exklusionsmechanismen deuten, etwa durch kulturelle Codes oder kommunikative Stilformen.

Reflektiert wird auch eine vergangenheitsbezogene Dimension von Gemeinwesenarbeit. Eine Interviewpartnerin berichtet von einem Versuch, die politischen Wurzeln (vgl. T3: 133-140) des Projekts, etwa aus der Friedens-, Frauen- oder Ökologiebewegung, wieder sichtbar zu machen. Dies zeigt, dass Öffnung nach außen nicht nur eine Frage praktischer Maßnahmen ist, sondern auch einer politischen Haltung bedarf. In diesem Kontext äußert eine Interviewpartnerin eine klare Grenzziehung zwischen professioneller Gemeinwesenarbeit und dem eigenen Selbstverständnis: „Und ich habe ihm gesagt, das Gemeinwesen ist ein sozialarbeiterischer Begriff und wir sind kein Gemeinwesen, wir sind eine Gemeinschaft“ (T3: 485-486).

Diese Einsicht verweist auf ein professionstheoretisches Spannungsfeld: Zwar weisen viele Aktivitäten der Sargfabrik Elemente von Gemeinwesenarbeit auf, etwa Partizipation, Verantwortung und lokale Vernetzung. Doch bleibt unklar, ob diese im Sinne einer dialogischen, emanzipatorischen Sozialraumorientierung wirken, wie sie etwa in der Tradition non-direktiver Gemeinwesenarbeit verankert ist („Sand im Getriebe“). Vielmehr lässt sich, in Anlehnung an Schönig (2012:33) diskutieren, ob manche Strukturen der Sargfabrik eher als „Öl im Getriebe“ fungieren, also staatliche Steuerungslogiken (unbewusst) stabilisieren, statt irritieren.

Die Interviews zeigen, dass diese Ambivalenzen nicht verdrängt, sondern aktiv bearbeitet werden, etwa durch selbstkritische Reflexion, Rückbezug auf die politischen Wurzeln der Sargfabrik oder das Bemühen, neue Formate auszuprobieren. Dennoch bleibt der Spannungsbogen zwischen selbstorganisierter Gemeinschaft und gemeinwesenorientierter Wirkung nach außen bestehen.

4.4 Resiliente Strukturen? – Zwischen gelebter Praxis und struktureller Fragilität

Im Kontext gemeinschaftlichen Wohnens in der Sargfabrik stellt sich die Frage, wie kollektive Ordnung, gegenseitige Fürsorge und Wissensweitergabe dauerhaft tragfähig gestaltet werden können, gerade dann, wenn etablierte Institutionen fehlen und biografische Übergänge anstehen. Zwei Aspekte stehen dabei im Zentrum: Sorgeskultur als gelebte Infrastruktur und Selbstverwaltung als strukturelles Aushandlungsfeld.

4.4.1 Sorgeskultur als soziale Reproduktion ohne formale Institution

Die Sargfabrik wirkt nicht nur als Wohnort, sondern als soziales Gefüge gegen Vereinsamung, insbesondere im Alter. Die informelle Sorgeskultur basiert auf gewachsener Vertrautheit und alltäglicher Achtsamkeit, etwa durch spontane Unterstützung oder Formate wie „Rat mal, wer zum essen kommt“ (T4: 451). Eine Interviewpartnerin beschreibt das Konzept als „Care im weitesten Sinn“ (T3: 487-488). Gleichzeitig werden auch die Ambivalenzen dieser Sorgepraktiken reflektiert: „Und die andere Geschichte ist, dass das ganz leicht kippen kann in [...] bissl eine übergriffige (.) äh [...] wo Leute dann auch was davon haben, dass sie sich um wen kümmern. Also [geht es auch] um so eine Ego-Geschichte.“ (T3: 495-498).

In dieser Perspektive wird Gemeinschaft zur Infrastruktur gegen soziale Isolation, nicht über institutionelle Betreuung, sondern über informelle Beziehungspflege. Doch auch diese hat Grenzen, wenn Hilfe zum Zweck sozialer Kontrolle oder Selbstbestätigung instrumentalisiert wird.

Mit dem Älterwerden der Erst- bzw. Gründer*innengeneration treten auch Fragen der gegenseitigen Entlastung stärker in den Vordergrund. Die Sargfabrik funktioniert dementsprechend in vielen Aspekten wie eine informelle Infrastruktur gegen mögliche negative Folgen des Älterwerdens, wie Vereinsamung, Gebrechlichkeit usw. Diese Kultur der gegenseitigen Fürsorge wird dabei nicht formalisiert, sondern als implizites Ethos gelebt. Zugleich zeigt sich, dass die Balance zwischen Sorge und Autonomie, Nähe und Abgrenzung zu einem Aushandlungsfeld wird, dass durch biografische Veränderungen verstärkt wird. Die zunehmende Pensionierung ermöglicht zwar mehr Zeit für Engagement, aber auch körperliche Grenzen werden sichtbar.

Die Ergebnisse deuten auch darauf hin, dass der Umgang mit Alter und möglicher Pflegebedürftigkeit innerhalb der Sargfabrik nicht einheitlich gedacht wird. Während einige Bewohner*innen aktiv und früh nach gemeinschaftlichen Lösungen suchen, beispielsweise im Sinne von infrastrukturellen

Anpassungen oder Sorgepraktiken, äußern andere eine gewisse Skepsis gegenüber übermäßiger Vorausplanung. Eine Bewohnerin kommentiert eine Zukunftswerkstatt, in der ein möglicher Platz am Friedhof thematisiert wurde, mit spürbarer Ironie: „Ich habe gedacht, wenn die Zukunftswerkstatt fragt, ob wir im Friedhof Platz (S02 lacht) [Platz kriegen] [...] da habe ich gedacht, okay, so weit ist es gekommen.“ (T4: 510-512).

Diese Aussage verweist auf ein latentes Spannungsfeld zwischen Sicherheitsdenken und Lebensgegenwärtigkeit, zwischen kollektiver Vorsorge und dem individuellen Wunsch, Ungewissheiten offen zu halten. Die Auseinandersetzung mit Alter und Endlichkeit wird hier nicht ablehnend, aber relativierend gerahmt. Es ist ein Bereich der scheinbar alle Bewohner*innen beschäftigt und sich als ein zentrales Thema herauskristallisiert hat, als Bereich, der nicht vollständig planbar ist und in dem sich Gemeinschaft und Selbstverantwortung neu ausbalancieren müssen.

4.4.2 Weitergabe von Wissen und strukturelle Fragilität

Die Selbstverwaltung wird in der Sargfabrik nicht nur als reine Basisdemokratie verstanden, sondern als delegierte Verantwortungsstruktur. Die Einrichtung von Angestellten, z.B. die Geschäftsführung oder Personen im Kulturbetrieb, war bewusst gewählt, um Überlastung zu vermeiden. Die Intention war es dabei, dass nicht alle Aufgaben von den Bewohner*innen selbst erledigt werden müssen (vgl. T1: 47-67).

Gleichzeitig scheint diese Delegation neue Spannungen zu erzeugen. Insbesondere in Übergangsphasen, wie dem Wechsel in der Geschäftsführung, treten Spannungen auf, die auf unklare Verantwortlichkeiten und mangelnde Kommunikation zurückgeführt werden. Die kritische Rückschau auf eine gescheiterte Übergangsgeschäftsführung verdeutlicht, dass Selbstverwaltung in einer solchen Struktur nicht automatisch durch klare Prozesse abgesichert ist, sondern auf das Zusammenspiel von Wissen, gemeinschaftlicher Erfahrung und personeller Kontinuität angewiesen bleibt. Die mangelnde Bereitschaft oder Fähigkeit „die Alten [zu] fragen“ (T3: 190), wird als zentrales Problem benannt, sowohl im Hinblick auf neue Mitarbeiter*innen als auch auf neue Bewohner*innen. Daraus ergibt sich eine institutionelle Fragilität, die weniger aus fehlenden Strukturen resultiert, sondern aus dem Verlust geteilter Bezugspunkte innerhalb einer komplexen, kleinteilig organisierten Organisation. Diese Struktur setzt voraus, dass alle Bereiche sich möglichst selbst finanzieren, gelingt dies nicht, müssen etwaige Defizite über Wohnbeiträge gedeckt werden, was zusätzlichen Druck erzeugen kann.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie ein Gemeinschaftsprojekt über Generationen hinweg tragfähig bleibt, wenn es keine festen Institutionen zur Weitergabe gibt. In klassischen Gesellschaftsstrukturen übernehmen Schule, Beruf oder Religion diese Funktion. In der Sargfabrik dagegen sind zentrale Werte wie Verantwortungsübernahme, Selbstorganisation oder Commoning nicht institutionell abgesichert, sondern beruhen auf geteilter Erfahrung und sind demnach auch von mehr Instabilität gezeichnet.

Diese Unsicherheit spüren insbesondere ältere Bewohner*innen, nicht nur weil sie Wissen tragen, sondern weil das mögliche Ende der Struktur mit ihrer eigenen körperlichen Endlichkeit verbunden

erleben. In dieser Verknüpfung von persönlicher Biografie und kollektiver Ordnung zeigt sich eine besondere Spannung: Resilienz wird nicht nur als organisatorisches Ziel verstanden, sondern auch als existenzielles Bedürfnis, das in Beziehung zur eigenen Lebenszeit steht.

Die Ergebnisse zeigen: Die Resilienz der Sargfabrik beruht nicht auf fixierten Prozessen, sondern auf beweglicher Selbstverwaltung, Vertrauen, Aushandlung und dem Willen zur gemeinsamen Praxis. Damit wird deutlich, dass resiliente Strukturen im Sinne von Commoning nicht statisch sind. Sie müssen immer wieder neu gestützt, verstanden und vermittelt werden.

5 Diskussion und Fazit

Bei der Wohnungsfrage handelt es sich nicht nur um eine technische oder ökonomische Herausforderung, sondern um ein sozialpolitisches und gesellschaftliches Konfliktfeld. Dabei ist die Problematik nicht in erster Linie auf einen allgemeinen Mangel an Wohnraum, sondern auf das zunehmende Fehlen erschwinglichen Wohnraums für erhebliche Teile der Bevölkerung zurückzuführen (Kronauer 2022:189f.). Dieser Entwicklung liegt ein tiefgreifender politischer Wandel zugrunde (vgl. ebd.). Staatliches Handeln, vor allem in Bezug auf Wohnungspolitik orientierte sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend an der Logik von Märkten und damit einhergehend an den Interessen marktfähiger Akteur*innen (vgl. Kronauer 2022). Die gegenwärtige Wohnungsfrage gilt als ein integraler Bestandteil der sozialen Frage.

Die Soziale Arbeit ist, über ihre verschiedenen Handlungsfelder hinweg, wenn auch oft implizit, zum Beispiel in der Unterstützung von Menschen in Lebenskrisen, in stationären Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, in der Familienarbeit oder in der Wohnungslosenhilfe mit der Wohnungsfrage konfrontiert. Dabei kann sie sich im Umgang mit den gegenwärtigen Wohnungsproblematiken nicht an den ihnen zu Grunde liegenden staatlich-kapitalistischen Prinzipien orientieren oder eine rein defizitäre Position als „Exklusionsverwaltung“ einnehmen (Beck 2012:48). Vielmehr sollte die Soziale Arbeit Strukturen, Praxen und Haltungen einbeziehen und fördern, die den Zugang zu räumlichen Ressourcen jenseits marktwirtschaftlicher Logiken ermöglichen.

Eine Untersuchung gemeinschaftlich orientierter, alternative Wohnprojekte aus sozialarbeiterischer Perspektive, auch mit Rückgriff auf nicht-kapitalistische bzw. alternative ökonomische Theorien wie der Solidarökonomie und den Commons kann diese Strukturen, Praxen und Haltungen für das Berufsfeld und Selbstverständnis der Sozialen Arbeit zugänglich machen. Durch die kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit den offiziellen Strukturen und Regulierungen, den gelebten und impliziten Aushandlungsprozessen von Partizipation und Teilnahme aber auch den nicht mit sozialarbeiterischen Perspektiven zu vereinbarenden (bzw. mitunter auch kritisierbaren) Elementen und Dynamiken gemeinschaftlicher Wohnprojekte können möglicherweise transferierbare Überlegungen für die Praxis der Sozialen Arbeit angestellt werden (etwa in der durch sozialarbeiter*innen angeleiteten oder unterstützten Etablierung neuer gemeinschaftlich organisierter Wohnprojekte).

Die vorliegende Arbeit hat in diesem Kontext die Sargfabrik als urbanes 'Labor' untersucht, um die dort gelebten Aushandlungspraktiken im Hinblick auf Partizipation, Inklusion, Solidarität und Sorgepraxis zu analysieren.

Die Ergebnisse zeigen, dass Partizipation in der Sargfabrik formell offen, praktisch jedoch voraussetzungsreich ist – abhängig von sozialen, zeitlichen und habituellen Ressourcen. Implizite Normen erzeugen einen Rechtfertigungsdruck für weniger engagierte Personen, wodurch Teilhabe an Leistungsfähigkeit und Selbstverantwortung gekoppelt wird. Gleichwohl ist in einzelnen Aussagen auch ein weiter gefasstes und relationell-dynamisches Verständnis von Teilhabe erkennbar, das Rücksichtnahme, stilles Mittragen und bewusste Enthaltung als Ausdruck von Verantwortung interpretiert.

Ausschlüsse zeigen sich in mehrfacher Hinsicht: altersbedingte Einschränkungen führen zu neuen Teilhabegrenzen, interkulturelle Irritationen erschweren eine durchgängig gelingende Inklusion und sozioökonomische Ungleichheiten beeinflussen die informelle Machtverteilung innerhalb basisdemokratischer Strukturen. Auch wenn institutionalisierte Inklusionsbemühungen wie Quotenregelungen oder das Buddysystem implementiert wurden, bleibt deren Wirkung auf soziale Teilhabe begrenzt. Dies verweist auf ein Spannungsfeld zwischen inklusivem Anspruch und faktischer Selektivität.

Die in Interviews vielfach beschriebene soziale Homogenität – etwa als „Blasendasein“ (T1: 686) – deutet auf symbolische Grenzziehungen hin, die weniger durch explizite Ausschlüsse als durch milieuspezifische Kommunikationsformen und kulturelle Passungen reproduziert werden. Besonders deutlich wird dies im Verhältnis der Sargfabrik zum umliegenden Stadtteil: Trotz vielfältiger Bemühungen bleibt die sozialräumliche Öffnung partiell, selektiv und in Teilen strategisch funktionalisiert. Der von Schönig (2012:33f) formulierte Gegensatz von „Sand im Getriebe“ versus „Öl im Getriebe“ dient hier als analytische Linse: Die Sargfabrik oszilliert zwischen irritierender Praxis (etwa durch eigenverantwortliche Selbstorganisation) und einer Stabilisierung bestehender Exklusionsverhältnisse (etwa durch symbolische Homogenität und erschwerte Anschlussfähigkeit).

Damit lässt sich die Sargfabrik auch als „Urban Common“ im Sinne dissidenter, solidarischer Raumproduktion beschreiben, wie sie Hölzl (2022:3f.) in Anlehnung an Kratzwald (2015 zit. in: Hölzl 2022:3f.) und Stavrides (2015 zit. in: ebd) konzeptualisieren. Als „Insel im Strom“ (vgl. Habermann zit. in: Ronge 2016:13) entzieht sie sich marktlogischer Wohnraumverteilung, muss sich jedoch kontinuierlich gegen funktionale Vereinnahmung und exklusive Dynamiken absichern. Die beobachtete Fragilität in der Weitergabe von Wissen, die Herausforderungen im Umgang mit Alter sowie die Grenzen von Durchlässigkeit machen deutlich, dass Commoning kein statischer Zustand ist, sondern ein fortlaufender, konfliktbehafteter Prozess bleibt.

Soziale Arbeit könnte hier als potenzielle Vermittlerin zwischen selbstorganisierten Projekten und gesellschaftlicher Öffnung agieren. Beck (2020) hebt hervor, dass gemeinschaftliche Wohnformen eine zunehmende Relevanz für die Bedürfnisse breiter Bevölkerungsschichten entfalten und in ihrer solidarischen Ausrichtung auch für Adressat*innen der Sozialen Arbeit Anschluss bieten können. Daraus ergibt sich ein erweitertes professionsbezogenes Aufgabenfeld: von der Unterstützung

bestehender Initiativen über das Schaffen reflexiver Räume bis hin zur Mitgestaltung gemeinwesenorientierter Wohnpraxis.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass gemeinschaftlich organisierte Wohnformen wie die Sargfabrik relevante Impulse für eine an Gemeinwohl und Solidarität orientierte Stadtentwicklung und für die Handlungs- und Positionierungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit in diesem Prozess setzen können. Auch kritisch-reflexive Abgrenzungen zu gewissen Praktiken und Strukturen der Sargfabrik, die in dieser Arbeit aus einem bewusst sozialarbeiterischen Selbstverständnis (z.B. der GWA) abgeleitet wurden, sind in diesem Kontext nicht als generelle 'ethisch-politische' Abwertungen zu verstehen. Vielmehr könnten sie konkretisierende Möglichkeiten darstellen, differenzierte, praktische und aktivierende 'Antworten' auf die Wohnungsfrage im Sinne der Sozialen Arbeit anzubieten. Soziale Arbeit könnte hierbei über eine unterstützende Praxis innerhalb solcher Projekte hinaus, als strukturell mitgestaltende Akteurin fungieren, die Synergien zwischen kollektiver Selbstverwaltung und gesellschaftlicher Teilhabe fördert.

Literatur

Altzinger, Wilfried / List, Emanuel (2020): Eigentum und Miete: Finanzielle Belastung durch Wohnkosten in Österreich. In: *Momentum Quarterly*, 9(3), 161-178. <https://doi.org/10.15203/momentumquarterly.vol9.no3>.

Altvater, Elmar / Sekler, Nicola (Hrsg.*innen) (2006): *Solidarische Ökonomie: Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac*. Hamburg: VSA-Verlag.

Bargar, Cornelia Marietta (2010): *Solidarische Ökonomie und Empowerment. Am Beispiel von selbstverwalteten Unternehmen in Berlin*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Beck, Sylvia (2012): Gemeinschaftliches Wohnen: zwischen gelebter Sozialutopie, pragmatischer alltäglicher Lebensführung und instrumentalisierter Vergemeinschaftung. In: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32 (124), 33-53. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-425620>.

Beck, Sylvia (2021): *Wohnen als sozialräumliche Praxis. Zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels*. 21, Wiesbaden: Springer.

De Angelis, Massimo / Harvie, David (2014): *The Commons*. In: Parker, Martin / Cheney, George / Land, Chris (Hrsg.*innen): *The Routledge Companion to Alternative Organizations*. Abington: Routledge, 280-294. <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.4324/9780203725351>.

Dellenbaugh, Mary / Kip, Markus / Bieniok, Majken / Müller, Agnes Katharina / Schwegmann, Martin (Hg*innen) (2015): *Urban Commons: Moving Beyond State and Market*. Basel: Birkhäuser Verlag.

Drapéri, Jean-François (2011): *L'économie sociale et solidaire: une réponse à la crise?* Dunod, Paris.

Elsen, Susanne (2023): Soziale und solidarische Ökonomie. Armut verhindern und ökosoziale Transformation verwirklichen. In: Appel, Margit / Brenner-Skazedonig / Fabris, Verena / Graf, Gunter / Knecht, Alban / Matzinger, Sandra / Rybaczek, Robert / Schenk, Martin (Hrsg.*innen): *Die Armutskonferenz. Es brennt. Armut bekämpfen, Klima retten*. BoD-Verlag, 123–133.

Gibson-Graham, J. K. / Katherine, Julie / Cameron, Jenny / Healy, Stephen (2013): *Take Back the Economy: An Ethical Guide for Transforming Our Communities*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Giegold, Sven / Embshoff, Dagmar (Hrsg.) (2008): *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA-Verlag.

Guhl, Jutta / Blanc, Maurice (2023): Segregation und soziale Benachteiligung. In: Oehler, Patrick / Janett, Sandra / Guhl, Jutta / Fabian, Carlo / Michon, Bruno (Hrsg.*innen): *Marginalisierung, Stadt und Soziale Arbeit. Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Politik, Quartierbevölkerung und professionellem Selbstverständnis*. Wiesbaden: Springer VS, 187-202. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-37386-3>.

Gruber, Ernst / Brandl, Freya (2014): *Gemeinschaftliches Wohnen in Wien – Bedarf und Ausblick*. Wien.

Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide through Qualitative Analysis*. London: Sage.

Harvey, David (2003): Debates and Developments. The Right to the City. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 27(4), 939-941.

Harvey, David (2009): *Social Justice and the City*. Georgia: The University of Georgia Press.

Helfferrich, Cornelia (2014): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg (Hrsg.*innen): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 559-574. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_39.

Herriger, Norbert (2014): *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.

Hinte, Wolfgang (2018): *Gemeinwesenarbeit*. In: Graßhoff, Gunther / Renker, Anna / Schröer, Wolfgang (Hrsg.): *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung*. Wiesbaden: Springer VS, 205-217.

Holm, Andrej / Laimer, Christoph (2021): *Gemeinschaftliches Wohnen und selbstorganisiertes Bauen*. TU Wien Academic Press, <https://doi.org/10.34727/2021/isbn.978-3-85448-044-0>.

Hözl, Corinna / Hözl, Dominik / Amacher, David (2021): Netzwerkstrategien von „Housing Commons“ in der Gründungsphase – Das Beispiel der „HabiTAT“-Hausprojekte „SchloR“ und „Bikes and Rails“ in Wien. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 171-198. 163, <https://doi.org/10.1553/moegg163s171>.

Hözl, Corinna (2022): Potenziale und Grenzen von Housing Commons zur Reduzierung der Ungleichverteilung von urbanem Wohnvermögen – Das Beispiel des Mietshäuser Syndikats. In: *Ethik*

und Gesellschaft. *Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik*, 1, <https://doi.org/10.18156/eug-1-2022-art-3>.

Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung (2013): Inklusion. <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> [18.04.2025].

Kronauer, Martin (2022): Die Wohnungsfrage als Teil der sozialen Frage. In: *WSI-Mitteilungen*, Nr.3, Jg. 75, 188-196, DOI: 10.5771/0342-300X-2022-3-188.

Kuhlmann, Carola / Mogge-Grotjahn, Hildegard / Balz, Hans-Jürgen (2018): Soziale Inklusion. Theorien, Methoden, Kontroversen. In: Biecker, Rudolf (Hrsg.): *Soziale Arbeit Grundwissen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Labek, Ursula (2024): Soziale Konflikte als Handlungsfeld und Ressource in der Gemeinwesenarbeit? Perspektiven von Bewohner*innen und Gemeinwesenarbeiter*innen auf Konfliktkonstellationen in einem Wiener Gemeindebau. Masterarbeit, Fachhochschule FH Campus Wien.

Moser, Michaela (2013 a): Inklusion im Diskurs europäischer Sozialpolitik. In: Ilse-Arlt Institut für Sozialforschung. <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> [18.04.2025].

Moser, Michaela (2013 b): Inklusion oder Dissidenz. In: Ilse-Arlt-Institut für Soziale Inklusionsforschung. <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> [18.04.2025].

Ostrom, Elinor (1990): *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge University Press, Cambridge.

Ostrom, Elinor / Helfrich, Silke (Hrsginnen) (2011): Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter. Oekom Verlag.

Pantuček, Gertraud (2013): Soziale Inklusion als ressourcenorientierter Veränderungsprozess. In: Ilse-Arlt-Institut für Sozialforschung. <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> [18.04.2025].

Pantuček, Gertraud (2013): Soziale Inklusion als ressourcenorientierter Veränderungsprozess. In: Ilse-Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung. <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> [30.04.2025].

Pantuček, Peter (2013): Inklusion – Exklusion aus systemtheoretischer Sicht. In: Ilse-Arlt-Institut für Soziale Inklusionsforschung. <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> [18.04.2025].

- Polko, Adam (2024): Governing the urban commons: Lessons from Ostrom's work and communing practice in cities. In: *Cities*, 155, 105476. <https://doi.org/10.1016/j.cities.2024.105476>.
- Przyborski, Aglaia / Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch*. 4., erweiterte Auflage, München: Oldenbourg Verlag.
- Ronge, Bastian (Hg.) (2016): *Solidarische Ökonomie als Lebensform. Berliner Akteure des alternativen Wirtschaftens im Porträt*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Rusin, Julia (2021): *Solidarische Ökonomie im Wohnbereich und Verbindungen zur Sozialen Arbeit. Ein explorativer Blick über den sozialarbeiterischen Tellerrand*. Masterarbeit. FH Campus Wien,
- Sahakian, Marlyne D./ Dunand, Christophe (2015): The Social and Solidarity Economy Towards Greater 'Sustainability'. In: *Community Development Journal*, 50(3), 403–417.
- Sargfabrik (o.A.): *Wohnen. Kultur. Integration*. <https://sargfabrik.at/> [30.04.2025].
- Sargfabrik (o.A.): *Organisationsform*. <https://sargfabrik.at/wohnen/organisationsform> [30.04.2025].
- Sargfabrik (o.A.): *Raum für Kulinarik*. <https://sargfabrik.at/kulinarik/restaurant-bar> [30.04.2025].
- Satgar, Vishwas (2014): *The Solidarity Economy Alternative: Emerging Theory and Practice*. University of KwaZulu-Natal Press, Pietermaritzburg, South Africa.
- Schmidt, Teresa (2017): *Ansätze der Solidarischen Ökonomie im Wohnungswesen am Beispiel Wien*. Diplomarbeit, Technische Universität Wien.
- Schmölzer, Michael (2025): *Wir Kinder aus der Sargfabrik*. *Der ganz normale Wohnsinn*, 1/25, 29-35.
- Schnurr, Stefan (2018): *Partizipation*. In: Graßhoff, Gunther / Renker, Anna / Schröer, Wolfgang (Hg*innen): *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung*. Wiesbaden: Springer VS, 631-651. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4>, 631-648.
- Schönig, Werner (2012): *Born to be wild? Aktuelle Varianten, Zielgruppen und Haltungen in der Gemeinwesenarbeit*. In: Bladow / Rolf, Knabe / Judith, Ottersbach (Hrsg.*innen): *Die Zukunft der Gemeinwesenarbeit. Von der Revolte zur Steuerung und zurück?* Wiesbaden: Springer VS, DOI 10.1007/978-3-531-18703-7_3, 29-42.

Strübing, Jörg (2018): Grounded Theory. In: Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.

Tong, Allison / Sainsbury, Peter / Craig, Jonathan (2007): Consolidated criteria for reporting qualitative research (COREQ): a 32-item checklist for interviews and focus groups. In: International Journal for Quality in Health Care, 19(6), 349-357.

Voß, Elisabeth (2021): Gemeinschaftlich Bauen und Wohnen als Solidarisches Wirtschaften – wie kann das gelingen? In: Holm, Andrej / Laimer, Christoph (Hrsg.): Gemeinschaftliches Wohnen und selbstorganisiertes Bauen. TU Wien Academic Press, 67-83. <https://doi.org/10.34727/2021/isbn.978-3-85448-044-0>.

Wagenaar, Hendrik / Bartels, Koen (2024): Introduction: Advancing the Commonverse: The Political Economy of The Commons. In: International Journal of the Commons, 18(1), 337-350. <https://doi.org/10.5334/ijc.1400>.

Zaidi, Shehr Bano (2022): Situating Sensitizing Concepts in the Constructivist-Critical Grounded Theory Method. In: International Journal of Qualitative Methods, 21, 1-6. DOI: 10.1177/16094069211061957.

Daten

Interview 1, geführt am 04.03.2025: siehe Transkript 1

Interview 2, geführt am 07.03.2025: siehe Transkript 2

Interview 3, geführt am 10.03.2025: siehe Transkript 3

Interview 4, geführt am 21.03.2025: siehe Transkript 4

Abkürzungen

GWO - Gemeinwesenarbeit

SRO - Sozialraumorientierung

Anhang

Transkript 1: Interviewperson 1

S01: Ich fange einfach mal an mit der Einstiegsfrage, seit wann wohnen Sie in der Sargfabrik und was hat Sie damals bewogen hier einzuziehen, mitzumachen? (.)

S02: Also, wohnen, wohnen tu ich seit 1996 hier, das heißt es werden bald 30 Jahre. Äh allerdings der Einstieg ins Projekt war schon viele Jahre früher, äh 1988, also acht Jahre früher, 1989 ham wir das Grundstück gekauft und danach war eben Bauphase beziehungsweise Gruppenfindungsphase.

S01: Ach, Sie waren beim Grundstückkauf schon sozusagen mit im Boot. Ja, super spannend. Was hat Sie damals, wenn ich fragen darf, so dazu bewogen, dieses Projekt ins Leben zu rufen?

S02: Ja mh, vor-, aus meiner Sicht muss ich von der anderen Seite, ich bin großfamiliensozialisiert, hab während des Studiums, also auch immer mit mehreren Generationen im, im Haushalt, während des Studiums immer in Wohngemeinschaften gewohnt /S01:Mhm/ und für mich ist so ein Wohnprojekt, wie es die Sargfabrik ist, eigentlich sowas wie eine erweiterte Wohngemeinschaft, auf ganz groß, (.) mit dem Grundgedanken, dass einfach in einer Gemeinschaft sehr viele Dinge (.) geteilt werden können, die, wens jeder für sich selbst organisieren würde, (.) erstens teurer werden und wahrscheinlich auch (.) auch nicht so pfleglich behandelt werden können. Wenn, wenn Menschen sich was teilen, senkt das nicht nur die Kosten, sondern es erspart auch echt viel Arbeit für andere. Es is- es muss sich nicht jeder um den Garten hier kümmern, es muss sich nicht jeder um, um Organisation und Hausverwaltung kümmern, das, das wird dann arbeitsteilig.

S01: Also kann man sagen, es war auch so ein bisschen eine pragmatische Entscheidung?

S02: Ja, also d-, das ist der Lebensstilzugang, der zweite ist natürlich auch ein politischer. / S01: Spannend, ja, darauf wollte ich auch hinaus./ Weil, weil Hausgemeinschaften und die Art der Organisation, wie wir sie hier haben, natürlich auch ein politisches Statement sind. Wir haben hier zum Beispiel keine Eigentumswohnungen. Ich persönlich halte Privatbesitzer, Grund und Boden, sogar für Sünde. Ich sage jetzt, ich übertreib jetzt a bisserl, ich gehöre keiner Kirche an, aber wenn ich Sünde sag, zeigt das nur, dass ich aus einer katholischen Familie stamme, aber (.) grundsätzlich ist es, Grund und Boden ist nicht vermehrbar und wenn der in Privatbesitz übergeht, Grund und Boden, dann wird das automatisch der Gemeinschaft entzogen./S01: Ja, sehe ich./ Bei acht Milliarden Menschen auf der Welt geht sich das ganz einfach nicht aus.

S01: Sehe ich ganz genau so. Also war das schon so damals, dass Sie auch mit den anderen Personen, die das gegründet haben, diesen, sage ich mal, sozialpolitischen Impetus hatten, das ist ein wichtiger Grund, wie wir uns positionieren. Es ist ja eine politische Position.

S02: Genau und vor allem dann auch, weil sich das natürlich ausdrückt in den Verträgen und Vereinbarungen, die wir miteinander haben. Es gibt, es gibt hier kein Eigentum an den Wohnungen, das heißt, es gehört der Gemeinschaft (.) und wahrscheinlich würde die eine oder andere Person, die Sie jetzt noch interviewen, dann auch von sich aus sagen, wir entziehen ganz aktiv den Immobilienhaltern, den Grund und Boden und behalten ihn in Gemeinschaftseigentum und entscheiden selbst, daher auch Sargfabrik -, ein hoher Selbstverwaltungsanspruch und wir entscheiden selbst, wer bei uns welche Flächen in welchem Ausmaß nutzt.

S01: Okay, ja, ich werde jetzt sowieso meine Fragen nicht chronologisch, sondern einfach, wie wir ins Thema springen, behandeln. Deswegen, wenn wir da gleich sind, wie teilen Sie sich dann Entscheidungen auf, wer sich um welchen Bereich jetzt in der Sargfabrik sozusagen kümmert, außer jetzt den eigenen Wohnbereich?

S02: Das ist eine Besonderheit hier in der Sargfabrik im S- im Vergleich zu anderen Wohnprojekten. Die Sargfabrik ist ein relativ großes Wohnprojekt mit etwa 200 Personen und da mit ist es nicht so, wie ich, also die Größe bedingt dann auf der einen Seite, dass wir von ersten Tag an auch Angestellte hatten, das heißt, bestimmte Grundfunktionen werden von Angestellten erfüllt. Hausverwaltung wird von Angestellten durch bestimmte Einrichtungen, die wir betreiben, wie beispielsweise das Kulturhaus, da gibts eine Kulturmanagerin äh fürs Badehaus, es gibt eine Badehausverantwortliche Person, die auch Teilzeitangestellte hat, die meisten Anstellungen sind äh Teilzeitsbeschäftigungen, es gibt Haustechniker, ein Haustechniker hier, Reinigungskräfte, die angestellt sind, auch eine Geschäftsführung und bis vor einem halben Jahr hatten wir auch einen Kindergarten, wo sieben Pädagoginnen angestellt waren./ S01: Und die wohnen sozusagen nicht unbedingt hier?/Äh Im, im Gegenteil, ich würd sogar sagen, mit bis auf Ausnahmen sind es Externe, die hier arbeiten. Für die ist das ein normaler Arbeitsplatz, (.) normal nicht ganz, weil wir ein bisschen komisch sind./S01: (lacht) Warum?/ S02: Naja, es ist so, ein selbstverwaltender Betrieb ist etwas anderes, als wenn ich in ein 9 to 7-Verwaltungseinheit der Stadt gehe oder in einem produzierenden Betrieb. Das ist hier, das ist hier gelebte-, gelebter Alltag, es ist auch keine normale Wohnhausanlage. Normale Wohnhausanlagen hätten auch keine Angestellten, sondern die haben (..) Betreiberorganisationen wie die Stadt Wien oder eine Wohnbaugenossenschaft. Das heißt, da gibts eine dramatisch höhere Distanz, in anderen Gebäuden, äh dramatisch höhere Distanz zwischen den Bewohnerinnen und den Beschäftigten. Während bei uns ist das alles sehr dicht und das macht den Normalalltag für die Angestellten nicht normal.

S01: Ok, aber kennen Sie dann auch die Angestellten, die hier ein- und ausgehen?/S02: Ja,ja / S01: Äußert sich das, wenn Sie das wissen oder wenn ich fragen darf, dann auch in anderen, vielleicht besseren Anstellungsverhältnissen für die Leute, dExterne, die hier arbeiten und nicht hier wohnen?

S02: Darf ich es neutraler formulieren? Es sind andere Anstellungsbedingungen, die sind manchmal, also in Teilbereichen besser. Im Sinn von die Angestellten hier sehen sehr gut, was die Wirkung in ihrer Tätigkeit ist. In anderen Bereichen würd ich sagen, gehts ihnen schlechter mit uns, weil wir eben so nahe sind. Das heißt, ich bin nicht so, muss ich jetzt dazu sagen (*lacht*), aber ich weiß, dass einige,

die stehen dann einfach neben dem Schreibtisch der Angestellten (.) und, und erzählen ihnen ihre Lebensgeschichten./S01: Ach so, in dem Sinne meinen sie, das ist näher/ Das ist auch belastend. Soziale Nähe ist auch belastend, das ist zwar auch positiv verstärkend und alle, die das nicht haben, erleben ihre Arbeitsplätze immer als Entfremdet etc. etc. (.) Aber so hohe Nähe ist auch nicht toll. Das ist ein bisschen so wie Stadt oder Land leben. Am Land ist es praktisch nicht möglich anonym zu sein. Jeder weiß alles. In der Stadt hab ich a höhere Anonymität und trotzdem die Nähe, die ich mir aussuche. Also ich sag, das ist a bisserl so, gehts den Angestellten hier auch. Also die Nähe zu uns als Bewohnerinnen und Bewohnern ist nicht nur toll, das ist auch belastend manchmal. Man kriegt zu viel mit. Und für Sie, finden Sie

S01: Und fürdas auch herausfordernd, die Nähe manchmal? Oder ist das für Sie? (*Telefonläuten*)

S02: Entschuldigung. / S01: Gar kein Problem, alles gut

S02: Das ist eines unserer Vorstandsmitglieder, die wahrscheinlich was von mir will, aber i muss sie (*lacht*) / S01:Jetzt müssen Sie sie vertrösten./ S02: Ah, also die, die Nähe, also ich sag,d-,d- dass wir alle so nah, also die Angestellten sind irgendwie egal,also eh, Ich kenn sie alle, wir grüßen uns. /S01: Aber ich meine auch in Bezug zu anderen BewohnerInnen./ S02: Das habe ich mir ja ausgesucht. Ich wollte jetzt nur den Unterschied zwischen Angestellten, die externe sind und uns Interne. Wir intern haben uns das ausgesucht. Das heißt, jedem, dem das hier zu nahe ist und zu viel persönliche Dinge, ja die können ja ausziehen. Es ist ja nicht so, man ist ja nicht gezwungen hier zu wohnen. Man kann ja in jedem 0815 Genossenschaftsbau sich auch eine Wohnung suchen. Also man ist ja ned verpflichtet in dieser Gemeinschaft zu bleiben. Und jetzt komme ich auf diese Frage zurück, das wollte ich nur sagen. Die Arbeitsteiligkeit, also die Größe bedingt auch Anstellungen und das bedeutet auch, und die Größe bedingt auch, dass wir-, dass nicht jeder alles tun muss. Das heißt, es ergeben sich, wer welche Tätigkeiten durchführt, passiert auf freiwilliger Ebene. (.) Also es sind genug da, die hingreifen. Was wir schon haben als Organisationsform, (.) es gibt für alle Bereiche, die uns notwendig erscheinen oder es gibt sozusagen strukturerhaltende Gruppen und nice to have Gruppen. Und die strukturerhaltenden sind beispielsweise eine Finanzgruppe, eine Vorauswahlgruppe, also die entscheiden, die vorentscheiden, wer, wenn Wohnungen frei werden, wer sich bewirbt und wer vorgeschlagen wird oder eine Hausgruppe, die sich um die Instandhaltungen kümmert etc. Diese Gruppen gibts, die werden auch von der Mitgliederversammlung eingesetzt und man kann sich aber freiwillig entscheiden, dabei zu sein oder nicht. Aber da gibt es immer, bei den strukturerhaltenden gibt es verantwortliche Personen, die eigentlich auch legitimiert werden durch die gesamte Gemeinschaft

S01: Also die werden gewählt?

S02: Ja, teilweise gewählt und um diesen Nukleus kommen dann mehrere dazu, die sagen, ich möchte auch mitarbeiten. Also es sind dann immer, dadurch ist es ned nur- also es gibt hier sicher Bewohner, die relativ wenig sich einbringen in die Gemeinschaft, weil ihre Interessenslagen woanders liegen oder weil die Kinder gerade klein sind oder der Job grad stressig. Aber zwei Jahre später oder vier Jahre später (.) interessiert einen wieder und dann macht man wieder wo mit.

S01: Aber ist es sozusagen, wenn man hierher zieht, man muss nicht mitmachen, aber man kann sich einbringen, wenn man möchte?

S02: Genau und das ist ein entscheidender Unterschied zu anderen Wohnprojekten, wo es diese Verpflichtung gibt von fünf Stunden ehrenamtlich pro Woche oder so irgendwas und das ham wir hier nicht.

S01: Haben Sie das damals bei der Gründung so schon überlegt oder hat sich das erst so herauskristallisiert?

S02: Wir haben uns das von Anfang an überlegt. Wir haben sehr viele andere Wohnprojekte in deren Gründung begleitet, weil von der Struktur her die Sargfabrik das erste Projekt ist mit dem Ansatz des Wohnheimes. Also ähnlich wie es Studentenheime gibt, gibts ja auch Altersheime und Seniorenheime und auch Wohnheime. Und die Sargfabrik ist das erste in Österreich. Also da, es wurde auch die Bauordnung etc. Viele Dinge wurden in Österreich neu geschaffen, weil es die Sargfabrik gibt. Also das haben wir initiiert und insofern haben wir einen Teil unseres politischen Auftrages, (..) auch selbstgegebenen Auftrages, auch dadurch erfüllt, dass es uns überhaupt gibt.

S01: Und welche Wohnprojekte haben Sie da zum Beispiel noch mit begleitet?

S02: Mhm, naja, da, das also wir warene ein Vorbild. Also ich würde das ned begleiten nennen. / S01: Ach so, Sie meinen eher im Sinne von Vorbild.

S02: Wir haben es dadurch initiiert, dass andere unsere Verträge, unsere Organisationsformen kopieren konnten. Und dann halt adaptierten, weil wenn eine Gruppe nur 60 Personen beinhaltet, dann strukturieren die sich natürlich anders. Wenn eine Gruppe sich irgendwo am Land ein Haus sucht und das adaptiert für ihre Zwecke, dann schaut das auch anders aus wie in der Stadt und solche Dinge.

S01: Und haben Sie das Gefühl, das ist jetzt ein bisschen schon tiefer ins Thema, aber ich habe mich nur gerade gefragt, in den 90er und 80er Jahren war es ja wahrscheinlich noch irgendwie mehr möglich in der Stadt jetzt ein Grundstück oder irgendwas zu kaufen, überhaupt sowas zu gründen. Das ist ja jetzt auch schwieriger, nehme ich an geworden. (..) Beziehungsweise kommt natürlich auf die Person an, wie viel Geld oder finanzielle Mittel die haben. Aber sowas neu zu gründen, stelle ich mir jetzt wahrscheinlich schon ein bisschen schwieriger vor.

S02: Also wenn ich jetzt die letzten fünf Jahre wegnehme oder sieben, aber für unsere Verhältnisse waren die Grundstücke in den 80er Jahren auch extrem teurer./S01: Ja, das stimmt wohl./ Das ist in Relation. Dann gab es den Zusammenbruch in der Finanzkrise 2008, 2009, da sind sie günstiger geworden und dann haben die Grundstückspreise wieder angezogen und jetzt sind sie relativ hoch oben. Jetzt ist es relativ teuer, aber auch nur in zentralen Lagen. Für uns war damals, wie wir dieses Grundstück gekauft haben, das auch Peripherie von der Stadt. Da gab es die U3 noch nicht, die S45 ist noch nicht in den Takt gefahren vor 30 Jahren. Das war nicht so leicht erreichbar. Die Straßenbahnlinie 52 und 49, ja okay, aber im Grunde war das hier Peripherie und das war auch ein

Ausdruck, als wir dieses Grundstück gekauft haben, da waren wir etwa 60 Personen und durch den Grundstückskauf hat sich die Gruppe halbiert, weil für etwa die Hälfte der Personen war das Grundstück dann zu weit außerhalb oder zu wenig ländlich. Das hat nicht gepasst, das heißt es sind 30 Leute übrig geblieben oder 29 glaube ich genau und die haben sich dann neu nochmal andere gesucht. Aber wie gesagt, das ist immer- auch damals hat sich schon ausgedrückt, dass die Größe der Gruppe ein stabilisierender Faktor ist und das ist er jetzt nach wie vor, auch wenn es um die Arbeitsteilung hier im Haus geht. / S01: Also Sie meinen diese spezifische, diese 200 Leute./ S02: Damals wussten wir noch nicht, dass es 200 werden wird, weil wir hier dieses eine Gebäude, hier das Grundstück gekauft haben, das sind (.) 77 Wohnungen und wir haben dann vier Jahre später ein Nachbargrundstück erworben, wo dann nochmal 35 Wohnungen und die beiden zusammen haben jetzt diese 200 hier lebenden Menschen.

S01: Sind Sie selbst auch in so einer Gruppe? / S02: Ja, in mehreren/ S01: An welchen sind Sie?

S02: Also ich war auch viele Jahre im Vorstand, (.) immer wieder, sicher 15 von diesen 30 Jahren war ich sicher im Vorstand. Ich bin aktuell noch in der Finanzgruppe./ S01: Ist Finanzgruppe auch die, die auch mit entscheidet bei Ein- und Auszügen?/ S02: Nein, das ist die

Vorauswahlgruppe. Meine Frau ist in der Vorauswahlgruppe. /S01: Ah ja, ich werde Sie dazu vielleicht trotzdem nochmal fragen, weil mich natürlich Ein- und Auszüge und das Ganze auch interessiert. Aber Sie sind dann in der, was macht man bei der Finanz, also klar, man redet, man macht Finanzen, aber wie sieht das dann so?

S02: Naja, konkret sind diese Gruppen ja formal entweder Unterstützung für die Mitgliederversammlung oder Unterstützung für den Vorstand. Die Finanzgruppe ist eine unterstützende Gruppe für den Vorstand, wenn es um spezifische finanzielle, langfristige finanzielle Angelegenheit geht. Also nicht für das Tagesgeschäft. Also wenns um die Einnahmen, Ausgaben und so weiter geht, das geht die Finanzgruppe nix an. Aber jetzt zum Beispiel ham wir Verhandlungen darüber, ob wir die Laufzeit der noch immer laufenden Baukredite verkürzen, um früher die Kredite zu tilgen. So was bereitet die Finanzgruppe vor. Das ist kein Alltagsgeschäft. Oder wie wir die Verträge neu sortiert haben, hier, das war jetzt vor zwei Jahren, weil wir ja hier Gelder einlegen wie in Genossenschaften und die bekommen wir danach wieder heraus. Die waren zu einem Prozentsatz wertgesichert, den wir finanziell nicht mehr ertragen hätten als Gemeinschaft. Das hätte uns als Verein zu viel gekostet. Da mussten alle Verträge neu verhandelt werden. Solche Dinge macht dann die Finanzgruppe.

S01: Und diese Finanzgruppe ist eben auch eine Gruppe, wo wie Sie gesagt haben, der Nuklus gewählt wird und der Rest hängt sich wie dran? Ja. Ist das auch so eine Gruppe? / S02: Ja, genau./ S01: Und das läuft dann auch über die Mitgliederversammlung, dass man sagt, okay, wir brauchen da Mitglieder.?

S02: Genau. Ich würde sogar, um das von vorher noch a bisschenl abzurunden, meine persönliche Sicht, andere sehen das anders, ist die, es sind zu viele in diesen Arbeitsgruppen. (....) Arbeitsgruppen

werden, sind nicht mehr arbeitsfähig, wenn da mehr wie fünf oder sieben Leute maximal drinnen sind. Wir haben Gruppen, da sind elf Leute oder zwölf und die Verbindlichkeit sinkt dann. Also ich habe lieber fünf Leute, die immer da sind, als elf Leute, von denen ich nicht damit rechnen kann, ob sie wirklich kommen oder nicht. Das klappt nicht. Bei substanziellen Dingen, es ist völlig egal, wenn es um die Organisation eines Gartenfestes geht. Ja, okay, dann sind es mal drei Leute, denen bleibt viel Arbeit hängen, aber wenn das Gartenfest nicht stattfindet, dann ist es auch egal. Aber wenn ein Vertrag nicht verhandelt wird, ist das nicht egal. Das heißt, die Verbindlichkeit in diesen strukturerhaltenden Gruppen muss eine höhere sein. Die Kompetenz, die man mitbringen muss, ist eine viel höhere. Das ist einfach nicht nur zum Reinschnuppern, ich möchte jetzt was lernen, das spielt in diesen Gruppen nicht. entschieden, ob man die Kompetenz

S01: Und da wird dann einfach dann sozusagen entschieden, ob man mitbringt, von allen Mitgliedern?

S02: Ja, beziehungsweise, nein, nein, da würde ich sagen, es gibt ja Leute, die die Kompetenz haben und letztlich entscheiden die, ob sie jemanden, der die Kompetenz nicht hat, mittragen oder nicht. Die melden sich, möchte mit dabei sein und dann sagt die Gruppe ja oder nein.

S01: Ja, gibt es da aber auch Strukturen und Dynamiken, die irgendwie bestimmen, wer da jetzt mehr mitmachen kann und wer weniger?

S02: Ich glaube, das ist bei uns nicht so wichtig, es gibt genug Personen, die die Kompetenzen haben und die auch mitmachen. Und wir haben manchmal das Problem, also wir haben Todesfälle natürlich schon, dass jemand stirbt oder dass jemand, weil gerade ein Kind geboren wurde oder der Job gerade stressig ist, sich dann verabschiedet aus diesen Gruppen, entweder temporär oder ganz. Und dann sucht man halt eine Art von Nachfolger.

S01: Ich glaube, ich frage nur so, weil ich mir dachte, okay, gibt es vielleicht den Fall manchmal, dass Leute dann mit einer Entscheidung von so einer Gruppe nicht zufrieden sind und man da dann nochmal drüber spricht, dass es vielleicht unfair ist, dass die irgendwas entschieden haben? ?

S02: Es ist immer so, dass es gibt ja Entscheidungsgremien in so einem Verein. Also wenn wir zum Beispiel als Arbeitsgruppe Finanzen derzeit die Kreditlaufzeiten, dann machen wir einen Vorschlag für die Veränderung der Kreditlaufzeiten, dass wir den Antrag in der Mitgliederversammlung entscheiden und das tut dann die Mitgliederversammlung. Also es ist sowieso demokratisch legitimiert, wie die Entscheidung dann fällt, aber die Entscheidungsvorbereitung. Das machen die Fachleute. Es ist nicht anders wie in der Normaldemokratie. Die Beamten bereiten Entscheidungen vor und die werden dann im Parlament oder im Stadtsenat oder wo auch immer entschieden. Das machen dann nicht die Beamten. Die müssen es sachlich beurteilen und wenn die dann trotzdem dagegen entscheidet, dann haben wir halt kein Klimaschutzgesetz. Auch wenn alle Beamten sagen würden, es wäre toll ein Klimaschutzgesetz zu haben und es wäre auch gut strukturiert, aber wenn die politische Mandatsverteilung so ist, dass das nicht durchgeht, dann haben wir halt keines. Was dann wieder zum Schaden der Gemeinschaft wird aber die Demokratie auszuhebeln, geht auch nicht (*lacht.*)

S01: Gibt es Themen, wo Sie sich mehr Mitbestimmung wünschen würden für sich jetzt?

S02: Darf ichs einfach sagen, ich hoffe andere sagen was anderes, aber i sag, ich brauch hier ned noch mehr Mitbestimmung. Im Gegenteil, ich sag, hier- hier reden- des is immer die Frage, was meint man damit / S01: Alles, das ist einfach breit gefasst. / S02: Naja, der Begriff is irgendwie missverständlich. Ich halte sehr viel von sogar hundertprozentiger Partizipation, aber Partizipation heißt nicht bestimmen können. Partizipation heißt eingebunden zu sein. Das bedeutet aber ned, dass es gescheit is, dass letztlich , äh, alle die Hand heben. Die Entscheidung muss dann, müssen andere fällen. Drum sag i, es ist wichtig, niemanden zurückzulassen. Das heißt aber nicht, dass alle bei allem ihren Senf dazugeben. Des is a bisser an Unterschied. Drum sag i, ich versuch jetzt- Mitbestimmung ist a bisserl was anderes wie Partizipation. Beteiligen ist wichtig. Beteiligen ist wichtig. Mitbestimmung würd ich sagen, d- das hat Grenzen und ich weiß es. Wenn wir jedes Mal darüber (.) Wenn jetzt eine, was i ned ane, ane Dachrinne wird kaputt (.) und irgendjemand befindet (S02 *atmet tief aus*) die Schnalle, mit der die festgemacht ist, is nicht hübsch genug. Ich halt das für nicht gut. Das entscheidet der Spengler (S02 *lacht*)

/ S01: Ja, gut bei solchen Dingen. /

S02: Naja, aber die solchen Dinge sind alle Dinge. Also jetzt zum Beispiel auch bei der Banklaufzeitverlängerung, also der Kreditlaufzeitverkürzung oder Verlängerung (S02 *atmet ein*), dann entscheiden die Personen nicht in der Rolle als Vereinsmitglieder, sondern sie entscheiden (.), sollten sie zwar, aber sie entscheiden sehr häufig in der Rolle als Bewohnerinnen. Und wenn wir eine Kreditlaufzeit verkürzen, bedeutet das, dass die Wohnungen teurer werden pro Quadratmeter. Zwar nur für einen kürzeren Zeitraum. Wenn ma-, wenn man einen Kredit auf zehn Jahre zurückzahlt, ist es (.) pro Monat günstiger, als wenn man ihn auf fünf Jahre zurückzahlt. (S02 *atmet laut ein*) Für den Verein macht es an riesen Unterschied, für die einzelne Person aber auch, weil sie sagt, jetzt zahl ich zwei Euro pro Quadratmeter und Monat mehr (..) Das heißt, sie entscheiden nicht im Interesse des Vereins, sondern sie entscheiden im Interesse des (.) da-da-da Hierwohnenden. Und das sind zwei verschiedene Blickwinkel. Und das ist eine Abwägungsfrage. Also wenn, wenn, also wenn sie zum Beispiel irgendwo arbeiten uund sie dürften ihr Gehalt immer zur Gänze selbst entscheiden, dann würden sie, solange es ihnen einigermaßen gut geht, auch die Interessen des Betriebs mit berücksichtigen. Wenn ihnen es aber schlecht geht und sie brauchen dringend Geld, dann (.) würden sie die Interessen des Betriebes ausblenden und sagen, ich möchte doppelt so viel Geld. Noch immer für die gleiche Arbeit. Und das sind so Abwägungsdinge. Deswegen bin ich der Meinung, immer alle einzubinden, ist nicht vorteilhaft für das Ergebnis. Je nach Thema natürlich.

S01: Also entscheidet sozusagen die Finanzgruppe auch über Mietpreise dann immer mit?/ S02: Nein, sie entscheidet nicht, sondern sie macht Vorschläge./ S01: Genau, genau sie macht Vorschläge, ja / S02: Entscheiden tuts die Mitgliederversammlung.

S01: Und wie läuft so eine Mitgliederversammlung ab? Sind da alle dann? Können alle da teilnehmen? (..)

S02: ja, ja, Also, also konkret is es bei uns so, wir haben 100 (.), also man kann ja sagen (*S02 atmet tief ein*), etwa so viele Mitglieder, wie wir Wohnungen haben. Wobei es ned ganz stimmt, in manchen Wohnungen sind zwei Leute oder so. Aber wir haben ungefähr 115 Personen, die Mitglied san für etwa 200 Personen, die hier wohnen. Und diese 115 Personen, die Mitglied sind, sind eingeladen bei den Mitgliederversammlungen. Alle sind eingeladen, aber stimmberechtigt sind nur diese Mitglieder. Und von denen kommt etwa die Hälfte. Also so ungefähr 45 bis 60 Personen sind bei den Mitgliederversammlungen dann anwesend.

S01: Okay, aber auch, ich hab nämlich gelesen auf der Homepage, sie haben hier auch sozusagen Wohneinheiten für Menschen mit Behinderung oder mit Fluchterfahrungen. Die könnten dann sozusagen, nehme ich an, oder ist das falsch, keine Mitglieder sein, weil sie temporär sind? Oder könnten sie Mitglieder?

S02: Sie könnten Mitglieder sein. Sie könnten, aber die meisten tuns nicht, weil sie temporär hier sind. Es ist ja auch anspruchsvoll, Mitglied zu sein. Das is- Erstens es kostet auch was. Wir zahlen 35 Euro Mitgliedsbeitrag pro (.) pro Monat, also nicht pro Jahr. Das heißt diese-also wenn ich mir jetzt vorstell,einen- jemanden mit Fluchthintergrund,d,d, die haben glaube ich was Besseres mit 35 Euro zu tun. Aber natürlich ist ein Mitgliedsbeitrag eine Voraussetzung für die, für das Mitbestimmen.

S01: Ja und ist es dann aber auch so (..) mhm, dass sie, dass sie in Austausch treten jetzt zum Beispiel mit den Leuten wie die Menschen mit Behinderung oder Fluchterfahrungen, gibt es da irgendwie trotzdem Kommunikation oder Austausch? Oder gibt es da einen Unterschied zwischen Mitgliedern und nicht Mitgliedern?

S02: Nein, überhaupt nicht. Die, die hier wohnen, die meisten wissen gar nicht, wer Mitglied ist und wer nicht. Das hat auf den Alltag überhaupt keinen Einfluss. Nein. Der größere Einfluss ist eigentlich der, ob man hier temporär wohnt oder dauerhaft. Äh und wir haben ja auch temporäre Wohnungen, jetzt unabhängig von Behinderungen und und Flucht. Äh, auch sogenannte Flexboxen, äh die werden bewusst nur (..) für also, für dr- drei Jahre, können noch amal auf weitere drei Jahre, wenn jemand nach Wien kommt und hier studiert und für drei Jahre in einem Wohnprojekt wohnen möchte, dann kann er hier wohnen. Die beteiligen sich am Alltag sehr wohl, weil die haben vielleicht auch ein Beet auf dem Dach oben oder, oder, oder, oder helfen bei irgendwelchen Gruppen mit (*S02 trinkt*). Aber hinsichtlich der Existenz des Vereins, obs das gesamte Ding gibt oder nicht, des is für diese Personen ned so wichtig, weil sie ja ohnedies vorhaben wieder zu gehen. Viele, was wir auch erleben, jetzt für diese Flexboxen, ist so, dass viele Kinder, die hier aufgewachsen sind, die inzwischen ausgezogen sind und wieder hierher zurückkommen. /S01: Aber nicht mit ihren Eltern in der Wohnung wohnen wollen?/ S02: Ja, und auch die Eltern die Kinder nicht mehr wollen. Die ziehen häufig in solche Flexboxen oder suchen dann am Weg über die Flexboxen, dann eben nicht in der elterlichen Wohnung, sondern wieder eine dauerhafte Wohnung zu kriegen. Das hamma jetzt schon mehrfach gehabt. Das liegt jetzt an der Altersstruktur der Sargfabrik. Wenn wir jetzt 30 Jahre hier leben und wir haben, ja, kann man sagen, wir waren alle um die 30 Jahre alt mit, mit schon kleinen Kindern oder

gerade mit Kindern werdend, dann sind jetzt die Kinder wieder 25 bis 35 Jahre alt und die suchen jetzt auch solche Projekte. Und eines davon kann auch das Herkunftsprojekt sein, ja

S01: Haben die dann, glauben Sie Vorteile, dann wieder hier sozusagen reinzukommen?

S02: Ja, also sie haben jetzt keinen, sie haben, also ich muss jetzt von der andern Seitn, wwir haben als Verein einen hohen Vorteil davon, wenn diese Personen wieder hier sind, weil die uns schon kennen. Das ist, ich hab selbst (.) 35 Jahre lang war ich Geschäftsführer einer Organisation. Die Fachkompetenzen sind viel, viel weniger wichtig als die sozialen Kompetenzen. Und wenn jemand diese Struktur und Kultur hier schon kennt und praktisch mit der Muttermilch bekommen hat, dass es hier Plenas gibt, dass hier alles ausdiskutiert wird, dass man praktisch zu jedem in die Wohnung gehen kann. Also es gibt diesen (..), also es ist so sinnbildlich für das, was hier sich abspielt (.), wenn man, ich habe selber hier drei Töchter gehabt (.), wenn das Kind aus der Wohnung rausrennt und nach zwei Stunden zurückkommt und es hat mehrere Pflaster drauf, weil es sich wehgetan hat und ich wusste aber nie von wem die Pflaster sind. Das heißt, die is in irgendeine Wohnung gegangen und hat sich verarzten lassen. Das ist das, was Gemeinschaft eben ausmacht. Und wenn Kinder das erleben, diese Größe der Gemeinschaft, die eben ned so beschränkt ist auf die Eltern /S01: ja das find ich auch gut / S02: Dann wollen die auch wieder hier- und ich glaub, sie wollen das dann auch für ihre eigenen Kinder wieder. Das hat man in diesen Projekten, (.) wobei ich auch wirklich glaube, dass die Sargfabrik wegen ihrer Größe da wieder Vorteile hat gegenüber anderen Projekten, die nur ein Gebäude haben, die möglicherweise nicht diese Hofstruktur haben, wo man bei uns ja überall hinlaufen kann. / S01: Sie meinen, das ist so von der Architektur ein Vorteil, dass man so... / S02: Infrastrukturell schaut es hier anders aus als in anderen Wohnprojekten, die vielleicht nur ein, ein Block sind irgendwo.

S01: Dürft ich Sie noch bei der Finanzierung fragen, ähm, wie viel man jetzt sozusagen an Geld oder wie viel muss man gerade zahlen, wenn man hier neu einziehen will? Also als Einlage, wie sagt man, als Einlage?

S02: Ja, also das sind plus minus, ziemlich genau 1000 Euro pro Quadratmeter. /S01: Okay. / S02: Diese 1000 Euro pro Quadratmeter, das ist es momentan. Also wie wir vor 30 Jahren eingezogen sind, waren das 650 Euro. / S01: Ja, ist eh klar, das wird teurer./ S02: Das wird teurer und wir haben jetzt, ah, strukturell verankert, dass das weiterhin steigt, aber jetzt muss ich, darf ich es so aufzeichnen?/ S01: Gerne./ Wir haben 650 Euro gezahlt, das ist dann durch die Inflation und so weiter, sagen wir jetzt nach 30 Jahren, auf ungefähr diese 1000 Euro und wir haben jetzt in den Verträgen verankert, dass sich dieser Betrag abflacht und ab dem Jahr 2050, jetzt ham wir sag ich jetzt mal 2025, ist ja wurscht, und-und-und 1995, das sind jetzt, da hat man immer so 30 oder 25 Jahre, dass er dann ungefähr 1200 oder 1200 Euro pro Quadratmeter sein wird und dann nicht mehr steigt. (..) Weil das Haus wird älter, es gibt kein, also die Rechtfertigung dafür, dass man dann einen hohen Betrag zahlt, obwohl die Wohnungen abgewohnt sind. Also wir versuchen sie zwar wieder in Stand zu halten, aber es macht einen Unterschied, ob ein Gebäude 30 Jahre alt ist und vielleicht diese Personen dann höhere Kosten zu tragen haben, weil das Dach undicht wird und und und. Also dieser Betrag ist es, den pro Quadratmeter eine Person einzahlt und dieser Betrag ist es, den eine Person

ausbezahlt bekommt, wenn sie auszieht. Das heißt, ab jetzt ungefähr beginnt es, dass diese Steigerung unter der Inflation ist, das heißt, real wird der Geldbetrag weniger wert. Aber das entspricht auch der Gebäudestruktur, das Ding wird real, also infrastrukturell wirds weniger wert. Sozial kanns, hängt davon ab, wer gerade hier wohnt. Es kann höherwertig werden und es kann auch zu einem anonymen Gemeindebau werden. Und das ist jetzt ein guter Hinweis. Das ist der Grund, warum wir keine Eigentumswohnungen haben, weil würden wir Eigentumswohnungen haben, werden die Wohnungen zu Verwertungsgegenständen und nur die Eigentümer können entscheiden, wer dann drinnen wohnt. Das heißt, irgendwann einmal wohnen hier nur Personen, wo jeweils Individuen entschieden haben, wer da wohnt, aber nie die Gemeinschaft. Und so unsere jetzige Struktur sieht vor, wenn eine Wohnung frei wird, dann bekommt die Person, die da drinnen wohnt, ihren Geldbetrag ausbezahlt und damit ist es erledigt. Und die Gemeinschaft über die (.) Vorauswahlgruppe und ein Bewerbungsverfahren sucht Personen, die zu uns passen.

S01: Ja, das wollte ich nämlich auch vorher noch fragen, eh gut, dass wir wieder darauf zu sprechen kommen, bei der Vorauswahlgruppe, weil Sie ja auch die sozialen Kompetenzen angesprochen haben, das wird dann ja wohl auch eine große R- mitspielen, oder? Bei dem Bewerbungsprozess, wie die Person, ob die Lust auf sowas hat.

S02: Also ein wesentliches Kriterium ist das, also das ist jetzt nicht Sargfabrik Außenpolitik, sondern Sackfabrik Innenpolitik. Wir sind alle relativ gleichaltrig hier eingezogen, in einem Alter von ungefähr 30, 35 Jahren, also Jungeltern. Und im Laufe der Zeit verschiebt sich das, weil wir ja nicht gleichzeitig sterben. Das ist vielleicht bei einem Menschen in ihrem Alter ned so leicht verständlich, aber wenn man über 60 ist, stirbt man noch immer nicht. Manche werden nur.../ S01: Hoffentlich, ich habe auch vor, dann noch zu leben. / S02: Ja, aber manche werden 55, weil der Krebs sie ereilt, manche werden 70, manche erreichen das Durchschnittsalter von 83 und manche werden 100. Das heißt, diese Gründergeneration stirbt ungleichzeitig. Und in dem Ausmaß ziehen neue Personen ein. Und jetzt ist ein Kriterium für diese Vorauswahlgruppe der Verjüngungsprozess. Das heißt, so eine Wohnung wie diese hier, das ist eine klassische Familienwohnung mit 116 Quadratmeter, (.) da wohnen wir zwar aktuell nur noch zu zweit, jetzt kommt das Enkelkind, das heißt, das Bezieh... also ist schon da, aber die wird jetzt dann auch ihr Zimmer haben wollen, wenn sie bei Opa und Oma wohnt. Aber grundsätzlich ist es so, nächste Generation, (.) wir würden keine 116 Quadratmeter mehr brauchen. Allerdings gibts keinen Grund auszuziehen. Äh, aber diese Wohnungen werden frei durch Tod, weil eben das nicht an die Kinder weitergegeben werden kann. Und dann entscheidet die Vorauswahlgruppe, diese Wohnung würde nur eine Familie kriegen, keine Einzelperson. Und auch nur eine Familie, die vom Alter her zu uns, also den Altersschnitt wieder senkt. Und das san so politische Entscheidungen, die die Vorauswahlgruppe trifft. Da brauchts, glaub ich, in der Phase noch gar nicht so viel soziale Kompetenz. Da meine ich einfach, dass es genug ist, wenn dort sieben Personen in der Vorauswahlgruppe, die dieses Gespräch führen, wenn sich jemand bewirbt, das Gefühl haben, die passen zu uns.

S01: Und was werden dann für Fragen gestellt, einfach so, warum man hier gerne überhaupt wohnen will?

S02: Also die Hauptfrage ist eigentlich, was interessiert dich an einem Gemeinschaftsprojekt? Weil das Geld kanns nicht sein, die Beträge sind nicht niedrig. Sie verlieren an Wert. Also es ist, wenn jemand Eigentum schaffen will, dann ist das kein Kriterium hier zu wohnen. Ja, es ist das soziale Umfeld, aber dazu gehört auch, das ist jetzt so der anderer Teil dann (.) die Bereitschaft sich zu beteiligen. Nicht, dass es bei uns verpflichtend wäre, in einem bestimmten Ausmaß, aber wir wollen hier keine Anonymlinge. Und des, glaub ich, kriegt man in so einem Gespräch mit. Und ich persönlich, jetzt sag ich so, mein Kriterium, ich will junge, starke Männer. Klingt jetzt komisch. Und einfach deswegen, weil wir waren, ich verstehe es manchmal nicht, ich, wenn mir jemand sagt, ich hab keine Zeit, das und das zu machen. Also irre, ich habe drei Töchter in diesem Alter. Da ist so viel (..) Lebensstilintegration im Sinn von, na, ich kann nur 35 Stunden oder 30 Stunden arbeiten, weil sonst komme ich zu den anderen Dingen nicht, die mir wichtig sind. Diese Frage hat man sich nicht gestellt, den Männern, als ich so jung war. Also ich habe immer zwischen 40 und 60 Stunden gearbeitet, trotzdem drei Kinder gehabt, trotzdem ein Unternehmen aufgebaut, trotzdem dieses Wohnprojekt mitbegleitet. Also ich sag jetzt, womit man sich beschäftigt, ist immer a private Entscheidung. Jeder Mensch hat, ich weiß es ned, aber ich habe auch wenig geschlafen, aber nehmen wir an, man schläft zwischen sieben und acht Stunden. Jetzt tu ich das Frühstück mit einrechnen, acht Stunden. Bleiben 16 Stunden über. (.) Wofür ich die verwende? Ich sag jetzt, okay, wenn man sich sagt, sie wollen dafür weniger Zeit verbringen in bezahlter Arbeit, weil sie sich praktisch verkaufen irgendwo und dafür mehr selbstbestimmt sind, dann sage i, wenn man acht Stunden arbeitet von diesen 16 Stunden, dann bleiben noch immer acht Stunden. Die kann ich fernsehen, ins Kino gehen, aber ich kann sie auch in Wohnprojekten verbringen. Also das ist so ein Ding (.) und ich will bei der Auswahl, ich möchte, wenn hier in dieser Vorauswahlgruppe entschieden wird, ich bin in der nicht, aber ich hab immer gesagt, ich will hier keine delaschieren, ich will hier Leute, die zupacken, die es an (&&) interessiert, / S01: Lust drauf haben auf das Projekt. / S02: Ja, richtig, weil es ist zeitintensiv. Wenn jemand diese Zeit nicht hat.

S01: Also Sie meinen einfach zeitintensiv, weil alles zusammenkommt, die soziale Interaktion, Feste, Gruppen?

S02: Richtig, ja, zum Beispiel bei uns gibt es ja auch, das hat jetzt überhaupt nichts mit Arbeit zu tun, aber bei uns gibt es Freitagabendessen. Wir haben eine große Gemeinschaftsküche, gibts einen Plan und jede Person kann sich dort eintragen. Ich koch für die anderen und bis zu 20 Personen und da gibt es jeden Freitag das Freitagessen. /S01: Ach schön, das ist eine schöne Tradition./ S02: Ja, und da kommt man gar nicht rein. Es gibt so viele, die Freitag kochen wollen, dass man da, das ist so ein bisschen eine Gruppe, aber mir passt das und ich bin schon öfter dort einfach zum Essen. / S01: Das ist schön./ S02: Ich würde nicht für 20 Leute kochen wollen, ich kann kochen, aber eher, wie soll ich sagen, (..) nutzenorientiert, Nahrungsaufnahme. / S01: 20 Leute ist halt wirklich, da muss man sich auch ein bisschen auskennen und das gescheit managen. / S02: Ja, man muss es wirklich wollen. Es muss einem Kochen Spaß machen, mir macht Essen Spaß. Also es gibt schon an Unterschied. /S01: Es ist ein Unterschied./ S01: Und ich geh gerne, aber trotzdem, selbst wenn man dorthin geht zum Essen und nur eine Flasche Wein mitnimmt und mit den anderen plaudert, verbraucht das Lebenszeit.

Jetzt kann man sagen, nein, ich gehe lieber ins Kino. Ja, ist okay, aber so ein Wohnprojekt erfordert auch viele solche Dinge, wo man sagt, wenn man im Dachgarten oben sitzt und dann kommt wer vorbei, dann plaudert man mit denen. Also es ist Anonymität..

S01: Aber man unterstützt sich bestimmt ja auch viel bei Problemen oder Dingen und hat ja auch die andere Kehrseite wahrscheinlich. Oder würden Sie schon sagen, dass man auch bei Problemen oder weiß ich nicht, hier sind ja auch viele Eltern, wo man sich dann bei den Kindern unterstützt. Das ist ja auch so.

S02: Genau, also es ist nur so, wenn mans im Vorhinein überlegt, also ich sag jetzt, es ist einerseits auch sehr viel Nutzen, wenn man sagt, okay, ich hätte jetzt ein kleines Kind und- aber es ist auch (.) Aufwand. Also Zeit ist immer, (..) es is, man kann natürlich sagen, mir machts Spaß in der Waschküche viel zu plaudern. Ja, mir nicht. / S01: Also Sie haben nur Waschküchen, Sie haben ja keine Waschmaschinen?/ Jeder kann sich auch eine Waschmaschine in der Wohnung, aber wir haben auch Waschküchen. Und ich sage jetzt, es gibt, das heißt, Zeit, darum bin ich jetzt von der Zeit, wenn jemand 24 Stunden am Tag Zeit hat, dann verbringt er die in einem Wohnprojekt zu einem wesentlich größeren Anteil im Wohnprojekt. Und das muss einem bewusst sein. Also wir hatten schon so Fälle, dass Personen hier gewohnt haben, deren Job war, ein halbes Jahr im Ausland zu sein. Das passt nicht. Das passt einfach nicht. Die sollen sich eine Eigentumswohnung nehmen und die haben, also es ist a sehr dichte Nachbarschaft. Auf die muss man sich einlassen, das muss einem bewusst sein. Drum sag i, so etwas entscheidet eigentlich so eine Vorauswahlgruppe a bisschen mit, indem sie der Mitgliederversammlung jene Kandidaten vorschlägt, die gut dazu passen.

S01: Haben Sie auch ein gewisses, wahrscheinlich, weil das habe ich ja jetzt auf der Homepage eben eh schon gelesen und erwähnt, ein Kontingent für Leute, die jetzt nicht so viele Mittel haben, mitbringen können, einkommensschwache Familien / Personen?

S02: Ja, da gibt es verschiedene, also grundsätzlich ist es so, es gibt ja, das eine ist dieser Einmalbetrag, der sich so entwickelt und das zweite sind die laufenden Kosten. Und wenn jemand sagt, ich habe das nicht, dann kann er das auch umschichten auf laufende Kosten. (.) Der Punkt ist einfach, wir tun dann so, als würde das eine Investition sein, die wir auf 30 Jahre abschreiben. Also wenn das jetzt, jetzt klingt das komisch, nehmen wir an, es wären jetzt 900 und auf drei, nein, nein, nein, nein, es ist besser, nehmen wir an, es sind 1200, durch zwölf Monate wären das 100, also durch zwölf Monate wären das jetzt 100, durch 30 Jahre wären das also 30 Euro Aufschlag auf die Miete pro Monat und dann wird das Ding abgestottert.

S01: Aber man ist jetzt nicht, also man kann das ein bisschen flexibler gestalten, aber es gibt jetzt nicht die Option, diese Einlage irgendwie zu umgehen, dieses, das ist sozusagen, es gibt da jetzt kein Kontingent für sozial schwache, schwächere Personen, wo das irgendwie anders geht.

S02: Naja, es geht deswegen nicht, weil diese 1200 Euro pro qm, die hat ja die Person ausbezahlt bekommen vom Verein, die Person, die ausgezogen ist, der Verein hat für eine 100 Quadratmeter Wohnung, also jetzt 120.000 Euro bezahlt, der Person, die ausgezogen ist. So. (.) S01: Und die

müssen wieder rein?/ S02: Die müssen einfach rein, entweder sofort durch Einmalzahlung oder auf Zeit von der Person, die in die Wohnung zieht oder alle anderen müssen das zahlen. Und das geht nicht, wir haben alle nicht das Geld, wir spielen ja nicht Lotto hier, also der Verein, schon jeder für sich vielleicht (*S02 und S01 lachen*) Aber der Verein an sich hat das Prinzip, das ist vielleicht, das soll man ned vergessen, das Prinzip der Kostendeckung. Das heißt, es wird hier nirgends Geld verdient, das in eine Rücklage gefallen würde, aus der heraus dann sowas finanzierbar wäre.

S01: Okay, aber wie ist das dann bei denen, wenn man nur drei Jahre befristet ist, dann zahlt man einfach ganz normal Miete hier?

S02: Ja, doch, da zahlt man genau diesen auf den Monat heruntergebrochenen Betrag in der laufenden Miete. (.) / S01: Okay. (..) / S02: Das sind dann, genau das zahlt man dann dort. (.) Die kommen auf die temporär vergebenen Wohnungen, sind scheinbar teurer pro Monat, weil sie diesen Betrag beinhalten. / S01: Achso, aber den kriegt man eh zurück? / S02: Nein, den kriegt man nicht zurück, weil man sich mit der Existenz des Vereins nicht verbindet. Das Geld kriegt der Verein und aus dem werden Wohnungsanierungen, also es ist recht einfach. (.) Jeder Wohnungswechsel kostet den Verein sehr viel Geld, zwischen 200 und 400 Euro pro Quadratmeter. (.) Also konkret heißt das einfach, um diese Wohnung von 100 Quadratmetern general zu sanieren, dass sie wieder wie neu wirkt, kostet 40.000 Euro. Das ist Boden abschleifen, mögliche Küchengeräte austauschen, was auch immer, ausmalen und für das brauchen wir auch Geld. Und weil wir immer auf Kostendeckung sind, das heißt wir bilden, ich sage ein Leiden, das ich hier habe, wir bilden keine Rücklagen. Aus meiner Sicht sollten wir Aufschläge auf die Mieten machen, um Rücklagen zu bilden, aus denen wir entweder Komfortsteigerungen finanzieren, wir haben zum Beispiel Fotovoltaik jetzt gemacht und solche Dinge, oder zukünftige Investitionen, wenn wir so wollen. Wir wollen vielleicht dickere Wärmedämmung oder statt der Zweifachverglasung eine Dreifachverglasung bei den Fenstern. Solche Dinge, dafür bilden wir derzeit keine Rücklagen. Das heißt, wir hams auch schwer, uns für solche Dinge zu entscheiden, weil wenn wir uns dafür entscheiden, heißt das, wir müssen einen Kredit aufnehmen dafür und der wär wieder zu bezahlen. Ich bin mehr für das Rücklagensystem, das heißt alle, die das Gebäude jetzt gerade abwohnen, zahlen einen kleinen, sagen wir 10 Cent pro Quadratmeter und Monat, würde bei meiner Wohnung hier bedeuten, okay wir zahlen 10 Euro pro Monat für 100 Quadratmeter, also 100 oder 120 Euro im Jahr, aber das bei 6.000 Quadratmeter ergibt dann schon ein Geld, aus dem man sich wieder etwas leisten kann.

S01: Was machen Sie oder haben Sie beruflich gemacht?

S02: Ich war Geschäftsführer beim VCÖ, Mobilität mit Zukunft, das ist eine auf Verkehr spezialisierte Umweltorganisation. (..) / S01: Das ist immer nur das, was ich vorher meinte, mit der Perspektive von den einzelnen BewohnerInnen. (.) / S02: Ja, ich habe einen Zahlzugang. / S01: Ja, das merkt man. /S01: Ich wollte eh schon sagen, den werde ich, den nehme ich mir nachher vielleicht mit, wenn es so ist. / S02: Die Kurve hätt wahrscheinlich, wird von den anderen so schnell nicht jemand zeichnen. (.)

S01: Ja, vielleicht nicht, aber das ist ja gut, dass jeder seine eigene Art hat, über dieses Projekt zu reden, deswegen habe ich diese Gespräche, das finde ich ja mega spannend. (..) Ja, jetzt so wegen

Bezahlbarkeit und Zugang, dann haben Sie das Gefühl, dass die Sargfabrik dann trotzdem für verschiedene soziale Gruppen zugänglich ist, obwohl das mit dem finanziellen Aspekt ja jetzt schon eine Hürde darstellen könnte?

S02: Es sind jetzt zwei-, die Finanzen entgliedern sich sozusagen in die laufenden und einmaligen Kosten, das war ja das. Und die laufenden Kosten sind ja hier dramatisch niedrig.

S01: Genau. (.)

S02: Drum auch die Möglichkeit, diese Einmalkosten umzulegen. Die laufenden Kosten, also wir haben ungefähr die Hälfte, also in Penzing, wenn man eine normale Mietwohnung nehmen würde, zahlt man da ungefähr 16 Euro pro Quadratmeter. / S01: Ich weiß, ich bin gerade auf Wohnungssuche, das ist schrecklich./ S02: Und wir haben hier 8 Euro pro Quadratmeter. Also es ist hier dramatisch günstig. Natürlich mit dieser Einschränkung, aber wenn ich jetzt aus diesen Einmalkosten einen Anteil hier umschichte, und ich sage Menschen in ihrem Alter wollen sie eh nicht für das ganze Leben festlegen, für die ist das überhaupt kein Problem zu sagen, ich zahle das jetzt auf drei Jahre. Eine Möglichkeit, die kann ich mir schon vorstellen, da habe ich aber noch nicht drüber nachgedacht, wenn jemand so eine Flexwohnung hat und später dann in eine Fixwohnung eine unbefristete einschränkt, dass diese Anteile möglicherweise angerechnet werden können. (.) Das wird vielleicht gemacht, das kann ich jetzt (&&&&).

S01: Das ist so etwas, was Sie vielleicht einbringen würden, wenn Sie es sich genauer durchdenken?

S02: Ja, solche Fälle hatten wir jetzt ein, zwei in den letzten paar Jahren. (.) Ich denk jetzt, weil ich da gerade raus schaue und den Sten gesehen habe (*Person läuft am Fenster vorbei*), der war in einer Flexwohnung und jetzt seit August sind sie in einer Fixwohnung. (.) Das wäre eine Möglichkeit, das sozusagen anrechnen zu lassen, weil das würde ja auch für mich so sein, wenn ich aus dieser Wohnung ausziehe, aus 120 Quadratmeter und in eine 60 Quadratmeter Wohnung ziehe, dann kriege ich einerseits diese 1200 Euro pro Quadratmeter zurück und für die andere zahle ich nur halb so viel ein. Also das wäre ja auch so ein Gegenrechnen.

S01: Ja, das stimmt. (..) Vielleicht noch, so Themenkomplex würde ich es mal nennen, Sargfabrik und Wahrnehmung nach außen, weil ich studiere ja soziale Arbeit und für meinen Dozenten ist es am Ende, glaube ich, auch immer voll spannend, so soziale Nachhaltigkeit, wie das Projekt nach außen strahlt. (..) Was suche ich mir denn da Schönes aus? (...) Wie würden, genau, das ist eine Frage, die wollte ich Ihnen noch stellen, wie würden Sie die Beziehung zwischen der Sargfabrik und der Nachbarschaft generell so beschreiben? Weil es gibt ja voll viele Projekte, Badehaus, Kultur, es gibt diesen Markt, jetzt habe ich auch von der Frau >Ehms< bekommen, also schon jetzt nicht nur in ihrem Kosmos, sondern die auch nach außen strahlen?

S02: Also, weil Sie mich ja vorher gefragt haben, in welchen Gruppen ich noch bin, ich bin zum Beispiel in dieser Gruppe Matzener Viertel, also dieser Markt, da bin ich einer von diesen fünf Personen, /S01: Da werd ich nämlich bald hingehen,/ S02: Am Donnerstag ist er jetzt, also übermorgen ist er wieder,

ja. / S01: Und wann ist er, ist er wöchentlich? / S02: Wöchentlich am Donnerstag von 12 bis 19 Uhr. / S01: Perfekt, weil ich werde diesen Markt 100 Pro noch besuchen, weil das war auch noch eine Sache, die ich mir im Zuge meiner Bachelorarbeit genauer angucken wollte. / S02: Genau, also der Markt ist aber nicht das Einzige, also das Matzener Viertel hat sich zum Ziel gesetzt, genau diese Wirkung ins Umfeld, wobei wir auch diesen Begriff, inzwischen steht er glaube ich schon im Stadtplan drinnen, des Matzener Viertels generiert haben, aufgrund des Matzener Parks, der da ist. Und eine der Aktivitäten ist der Wochenmarkt, wobei der Wochenmarkt hier, ich sag es ganz brutal, kein guter Standort ist, ist nicht, schade, weil zu wenig Laufkundschaft existiert und durch Winterpause etc. ist es einfach immer wieder schwer anzulaufen, also der wird aller Voraussicht nach innerhalb der nächsten zwei Jahre dann übersiedeln, der Matzener Park, oben zur S45 Station, wo der 49er und der S45 Station breit versiegt. Da ist Laufkundschaft, da sind genauso viele Bewohnerinnen und Bewohner wie hier, allerdings auch sehr viele, die einfach aus der S-Bahn aussteigen oder aus der Straßenbahn und dann einfach dort vorbeigehen. Also das ist sicher für die Standler das bessere Geschäft, wenn der hinauf übersiedelt.

S01: Also Sie meinen so von dem finanziellen Aspekt?

S02: Ja, es ist ja nicht nur ein finanzieller Aspekt, wenn man sich trifft.

S01: Ja genau, deswegen frage ich so, weil ich habe ja auch gesehen, da gibt es auch diesen Stand vom lebenswerten Matzener Viertel, hat das ja auch sozusagen der Markt nicht nur, okay wir verkaufen was, wie beim Weihnachtsmarkt, sondern ja auch eine Info-Informationsaspekte.

S02: Das wäre das eine, was wir aber machen ist ja praktisch jedes zweite Mal zumindest, wir engagieren Musikgruppen, die für zwei Stunden hier Musik machen oder mit Kiddie und Co. ein Kinderbespaßungsprogramm machen. /S01: Ja das ist schön.//Also wir konzentrieren das immer auf diese Donnerstage Nachmittag, (..) weil wenn der Markt dann übersiedelt, werma uns für diese Wohnstraße, die Wohnstraße ist ja auch ein Ergebnis davon, das war ja vorher eine grauenhafte Durchzugstraße und vor zwölf Jahren, 2013, hab ich damit begonnen und jetzt haben wir seit fünf Jahren, hamma jetzt diese Wohnstraße, jetzt gibt es keinen Durchzugsverkehr mehr, obwohl manche können es nicht lassen, aber das wird sich auch noch geben. (.) Wir haben die Brunnen dort und die Baumpflanzungen gibts ja auch erst seit ein paar Jahren, deswegen sind sie noch so klein. /S01: Also da haben Sie sich auch sozusagen für eingesetzt? / S02: Also das is eigentlich meine Hauptengagementgruppe, wenn ich so sage, hier in der Sargfabrik, diese Wirksamkeit ins nähere Umfeld.

S01: Spannend, das ist auch etwas, was mich nämlich sehr interessiert. Kommen auch dann manchmal Leute eh zu Konzerten und so, aber hier dann dadurch auf die Sargfabrik als Wohnprojekt, haben Sie das Gefühl, durch diese Veranstaltungen außen oder ist das eher...?

S02: Das eher nicht, das eher nicht, weil es kann passieren, aber eigentlich ist die Wohnheim- und Wohnprojektszene, das ist eher eine soziale Schichtung der Gesellschaft und weniger etwas, was mit der Nachbarschaft zu tun hat. (.) Das wäre eher zufällig, dass jetzt jemand, der fünf Häuser weiter

wohnt im Gemeindebau, oder nein, das ist jetzt falsch, in einem Miethaus, im Gemeindebau will der ewig wohnen, aber in einem Miethaus, wo die Mieten teurer werden, und zufällig hier in der Sargfabrik vorbeikommt, denkt er, ich würde gerne im Grätzl bleiben, gibt es bei euch Wohnungen, aber das wäre eher zufällig.

S01: Das ist zufällig. Also der Kontakt ist eher über den Markt, Kulturveranstaltungen, Badehaus, Kantine.

S02: Es ist wirklich so eine Nachbarschaftsgeschichte, also dieser Markt und das Matzener Viertel. Wir haben auch ein Park jetzt da oben, es gibt auch den Matzener Garten inzwischen, also so einen Nachbarschaftsgarten im Matzener Park, den wir auch mit initiiert haben. Aber wenn es irgendwie geht, vergeben wir diese Dinge dann an eine nächste Untergruppe, also der Matzener Markt, das ist jetzt wieder eine andere Gruppe. (..) Für den Matzener Markt ist inzwischen das Marktamt zuständig, da war also nur in den ersten eineinhalb Jahren, waren wir verantwortlich dafür, aber jetzt, und haben auch von den Standlern das Geld eingehoben für die Standgebühren. /S01: Das ham sie dann organisiert sozusagen? / S02: Richtig, die Stromleitungen legen, damit die überhaupt die Kühlaggregate anschließen können. Es ist extrem viel Arbeit. Also darum sage ich immer, Wohnprojekte und auch Nachbarschaftspflege, (.) das ist nicht nur eine Einbahnstraße im Sinn von Konsummatrol, das den Markt gibt. /S01: Ja genau, deswegen frage ich so./ S02: Das ist echte Hocken dabei. (S02 lacht)/

S01: Aber können Sie das nur von sich ausgehen, beziehungsweise generell, (..) ist das auch so eine politische Sache, dass Sie wollen, dass das Viertel zusammenwächst, dass man sagt, man lebt nicht stumpf, individuell vor sich hin, und das ist schon auch so die Überlegung?

S02: Genau, was jetzt vielleicht die Sargfabrikler ganz generell auszeichnen im Gegensatz zu anderen, (.) oder äh ja nicht im Gegensatz, im Verhältnis, (&&) hier leben sehr viele Menschen, die mehr geben, als sie konsumieren. (..) Also auch so etwas ist, ich habes immer anders für mich selber, also schon seit Ewigkeiten, sag ich, alles was ich her gib, ich gebs immer wieder in diesen Kreislauf hinein, (.) und es kommt irgendwie zurück, irgendwann und irgendwo. Und möglicherweise, jetzt rede ich gleich von der Klimasituation, alles was wir jetzt investieren in Klimaschutz, wenn man so will, (.) davon habe ich selber überhaupt nichts mehr. Davon hat die nächste Generation was, und das muss es auch wert sein. Und so ist es auch mit dieser Nachbarschaft. Die Musik da draußen zu organisieren, des mache i mit Sicherheit ned für mich. Ich habe mit Kultur überhaupt nichts am Hut, und ich kann ned amal sagen, dass die mir immer gefällt. Aber es gefällt irgendjemandem. Und, und, und das genügt völlig.

S01: Es macht ja bestimmt auch was für Leute, wenn man so an eine Gemeinschaft öfter denkt, als an sich. Die meisten, also keine Ahnung. Aber viele Menschen, habe ich das Gefühl, denken halt viel an ihre Bedürfnisse, und in so einem Projekt denkt man wahrscheinlich öfter darüber nach, was andere jetzt vielleicht freuen könnten, und weniger was man selber jetzt unbedingt..? / S02: Beziehungsweise man macht es vielleicht eh, weils am selber Spaß macht, aber der Zusatznutzen ist, dass es auch anderen Spaß macht. (..) Natürlich gibts die Menschen, die gerne Musik und nur für sich allein hören,

aber es ist a Unterschied, Musik für sich allein hören, oder ins Konzert zu gehen, und die Stimmung mitzubekommen, wie Vielen das gefällt. Und das ist a bisschen das, was durch diese Gemeinschaften entsteht, und was auch hier in der Sargfabrik, was es uns dann auch leicht macht, zum Teil zu erleiden, wie lange Mitgliederversammlungen dauern können. Das ist halt so. (S02 lacht) / S01: Das kann dann schon mal so ein ganz schöner langer Nachmittag? / S02: Richtig, und daher, es gibt Erschöpfung, im Sinn von, ich halte die Gemeinschaft nicht mehr aus. Ja, dann bin ich halt zwei Wochen nicht präsent. Richtig, und dann gibt es wieder irgendwie ein Festel hier, und dann denkt man, ist das super, dass ich da wohnen kann.

S02: Zum Beispiel findet jetzt im Juni wieder statt, es gibt ein Rooftop-Festival. Also die Kulturveranstaltungen, die hier im Veranstaltungssaal sind, wandern für drei Tage hinauf auf die Dachterrasse im Juni und beschallen sozusagen das Umfeld. Ich finde das total toll. Also wirklich, das ist dann so um 19 Uhr abends im Juni, wo es bis 21, 22 Uhr hell ist, das ist schon ein tolles Gefühl.

S01: Ich bin jetzt sowieso schon mit meinen Fragen am Ende. Würden Sie vielleicht noch, genau, das finde ich immer so eine schöne Abschlussfrage. Erstens natürlich, wenn Sie noch was ergänzen wollen, dann können Sie das jetzt machen. Und wenn Sie an die Zukunft von der Sargfabrik denken, was würden Sie sich wünschen? (..)

S02: (4) Naja, ah, also ein entscheidender Punkt für mich ist das, es hat weniger mit Geld als mit Zahlen zu tun. (..) Ich sehe es als unseren, und das unterscheidet mich nicht, also ich sage, das ist schon ein Unterschied zu manchen anderen hier, nicht zu den Anderen, sondern manchen Anderen. / S01: Das geht um Ihre Perspektive. / S02: Genau, es macht einen Unterschied, ob genug diese Idee teilen oder nur Wenige. (..) Und mein Interesse ist, deswegen habe ich solche Zahlen, was kostet das Instandhalten einer Wohnung? (.) Im Grunde steckt da dahinter, aber auch hinter dieser Kurve, (..) dauerhaft, unabhängig von uns als Gründergeneration, diese Lebensqualität sicherzustellen. Eine Voraussetzung dafür ist, dieses permanente in gutem Zustand erhalten und immer wieder investieren. Um das tun zu können, darf kein Geldabfluss stattfinden. Das heißt, i muass im Grunde die Gründergeneration jetzt langsam deren Einlagen entwerten, damit das Geld hier bleibt und nicht abfließt. Weil, wenn diese Beträge weiter steigen würden, erreichen wir irgendwann einmal eine soziale Schichtung, dass sich nur mehr Leute, die Geld haben, hier einkaufen können. Und deswegen war es so wichtig, natürlich ist es völlig klar, dass es einen bestimmten Betrag, ich finde es, warum bei anderen Wohnbaugenossenschaften der niedriger ist, weil die bereits alle in dem Zustand sind, dass die Gebäude ganz abgeschrieben sind. Die haben keine Baukredite mehr zurückzuzahlen, die müssen wir aber noch zurückzahlen. Deswegen ist bei uns der Prozess, diese 50 Jahre, die das dauert, die dauert es einfach, bis ein Gebäude abbezahlt ist und jetzt nur noch erneuert werden muss. Und diese Erneuerung, der eine Teil ist sozusagen die infrastrukturelle Erneuerung, das muss in einem finanziellen Gleichgewicht sein, dass es leistbar bleibt. Die zweite Erneuerung ist eine Strukturelle, dass wir unsere Verträge so verändern, (..) dass Personen auch hier wohnen können und auch mit denen gut leben können, die nicht die Gründergeneration sind. Das sind eigene Vorstellungen gewesen in den 80er Jahren und 90er Jahren und das passt möglicherweise in 20 Jahren nicht mehr- noch passt, weil wir leben ja noch. Aber das so zu verändern, dass das.../ S01:

Dass es adaptiert wird, einfach dieser Geist? / S02: Richtig, ja. Und die dritte Adaption sind eigentlich die Personen an sich. Das ist aber das, was ich vorher schon angesprochen habe, dass die Vorauswahlgruppe Selektionskriterien anlegt, die jetzt diese gute Mischung von Menschen...also dass die, also ich liebe mein Blasendasein, aber ich brauche hier nicht das Diversity der ganzen Welt. Das Ding zerbricht in dem Moment, wo wir glauben, wir sollten da... weiß i ned weils in Wien 20% Migrations- oder 50% Migrationshintergrund gibt, brauchen wir das hier auch. Weil die hätten dann andere Lebensstilvorstellungen und würden zum Beispiel das nicht mehr akzeptieren. Nein, wir wollen jetzt Eigentumswohnungen. Außerdem gehen uns hier die Parkplätze ab. Wir fahren andere Fahrzeuge. Bei uns gibts eine Grundhaltung, die sagt, es gibt keine Autos. Wozu sollt ich hier... Also es macht einen Unterschied. Diese Selektionskriterien, einerseits brauchts a gute Mixtur. Diversity braucht es bei uns hauptsächlich in Richtung Geschlechter und in Richtung Alter. (.) Und was das Eigentum betrifft, was die Einkommensverhältnisse betrifft, haben wir hier ein Selektionskriterium aufgrund der Struktur. Wenn jemand hierherkommt und sagt, wieso kann ich hier nicht billig wohnen, sage ich, dann musst du dir was suchen, wo du billig wohnen kannst. Wir zahlen das ja selber. (.) Also wenn jemand sagt, ich möchte hier nur 500 Euro zahlen, dann sag ich als Antwort immer drauf, dann gehe ich hier die Runde und sage, von wem nimmst du das Geld? Du nimmst es ja von jemandem. Weil das ja schon die Entscheidung... Da merk ich, ich brauche mindestens Leute, die verstehen, dass wir dieses Kostendeckungsprinzip haben. Und das bedeutet, wenn ich was rausnehme, muss es jemand bezahlen. Und diese andere Person ist nicht anonym, sondern das is jemand anderer hier.

S01: Haben Sie das Gefühl, das ist ein Konfliktthema, dass das andere, vielleicht jüngere Generationen, was weiß ich, anders sehen? Oder haben Sie das Gefühl, alle sind da d'accord, dass das halt so die Regel ist?

S02: Die, die hier wohnen, haben das akzeptiert. Die, die nicht hier wohnen, müssen das entweder lernen, oder sie wohnen nicht hier. (.) Ich kann ja nicht von jemandem ein Geld nehmen und ihn nicht fragen, ob ich das will.

S01: Das müssen ja alle machen, aber haben Sie da mal mitbekommen, dass wenn man darüber redet, dass Leute das nicht so gut finden? (.) Ich weiß es nicht.

S02: Das ist genau der Punkt, wenn das jemand nicht gut findet...

S01: Meinen Sie, wäre die Person nicht hier?

S02: Nein, aber wo sollte die überhaupt sein? Das ist ja ungefähr so, als würde ich gerne 2000 Euro im Monat mehr kriegen wollen von einem Arbeitgeber und ich beschäftige mich nicht damit, woher der das Geld nehmen soll. (.) Natürlich ist es nett zu sagen, ich will so viel verdienen wie ich. Aber das Ding hat immer eine andere Seite. Und durch diese Gemeinschaft hier muss ich auf beiden Seiten stehen können. Ich muss sowohl sehen können... (.) Aber es ist nicht nur das Geld, es ist auch die Zeit. Wenn ich sag, ma super, hier ist die tolle Gemeinschaft, (.) und ich kann jemanden anderen bitten, dass er für mich einkaufen geht und mein Kind abgeben, aber es muss einem klar sein, da kommt dann einer und gibt mir auch sein Kind.(S02 lacht) / S01: Ja, sicher. (.) / S02: Es ist keine

Einbahnstraße. Wohnprojekte sind keine Einbahnstraße, weder geldmäßig, weil man hat sowohl das gesamte Ding in Schuss zu halten, als auch zu schauen, wie geht sich das mit meinem Geld aus. (.) Aber auch sozial im Sinn von Zeiteinheiten. oder i sag jetzt durchaus, vielleicht noch so einen Satz, die >Gudrun Ehms< würde das glaube ich auch so sagen, (..) das hier ist eine ziemlich tolle Nachbarschaft, aber das bedeutet net, dass wir alle miteinander befreundet sind.

S01: Ja, ist bestimmt auch schwierig, es sind ja schon viele Leute.

S02: Ja, aber überhaupt, ich würde es für mich selber sagen, ich habe eigentlich hier nur einen richtigen Freund, (.) weil den habe ich auch schon vorher gekannt.

S01: Ach echt, das ist ja spannend.

S02: Während die anderen, das ist super, ich könnte mit denen alles machen. Wandern gehen, Ausflüge, abends sitzen, plaudern, gestern war philosophisches Kaffee, also chatten. //S01: Das ist cool, ja.// Externe Gäste einladen und uns an denen abarbeiten. Das ist super, aber Freunde ist was anderes. Freunde ist bedingungsloser.

S01: Okay, das haben sie für sich schon so..S02: Ja, Freundschaft gibt es nicht so viele. (..) Bekannte, Nachbarn, das geht alles.

S01: Ja, das muss man auch wollen. Ich meine gut, die sind ja hier eh sehr eng, (..) per se schon durch die Wohnstruktur, muss man halt auch immer für sich als Individuum schauen, ob man das dann packt. Ja, da ist auch noch so eine ganz enge Freundschaft, wo die Person vielleicht öfter auch vorbeikommt. Das ist wahrscheinlich auch so eine individuelle Entscheidung. Aber ja, haben sie noch irgendwas Wichtiges, Brennendes, was sie ergänzen wollen? Weil sonst fand ich das eigentlich schon sehr viel guten Input und kann ich auf jeden Fall sehr gut was mit anfangen. (..)

S00: Ja, na, eigentlich nichts mehr.

Transkript 2: Interviewpartner 2

S01 [00:00:00]: Gut, seit wann wohnen Sie in der Sargfabrik und was hat Sie damals dazu bewogen hierher zu ziehen, mitzumachen?

S02 [00:00:07]: Also ich wohn in der Sargfabrik seit Anfang 2013, sind jetzt also zwölf Jahre schon vorbei. (..) Mich hat bewogen, ich hab das Projekt gekannt, weil meine Mutter auch hier gewohnt hat. (.) Und ahm damals war mein Sohn gerade, wurde gerade zwei Jahre alt und wir waren auch auf der Suche nach einem Kindergartenplatz. Und es gab eben diesen Kindergarten, von dem wir da natürlich wussten und haben uns primär für das interessiert, sind hergekommen. (.) Und wie der Zufall so will, genau ein paar Tage vorher haben wir ziemlichen Stress mit unserem damaligen Vermieter bekommen. (..) Und waren eigentlich wirklich stark am überlegen, was machen wir da jetzt, was sollen wir da jetzt machen? Und dann war irgendwie so der scherzhafte Vorschlag, na ihr könnts euch ja für

eine Wohnung hier auch gleich bewerben, wenn ihr euren Sohn schon für den Kindergarten anmeldet. (S02 lacht) Jetzt seids schon da, tragt euch doch in die Interessentenliste ein. Und aus diesem Scherz ist dann ernst geworden. Wir haben dann wirklich ein paar Monate später diesen Entschluss gefasst, dass wir eigentlich gerne hierher ziehen möchten, weil es ja auch praktisch ist dann mit der Oma, da ist dann die Oma auch im selben Gebäudekomplex.

S01 [00:01:14]: Ist Ihre Oma dann auch ein Gründungsmitglied? (.)

S02 [00:01:18]: So ähnlich, sie gehört zu den ersten Leuten, die eingezogen sind. Ich würde sagen, es gibt zwei Gründergenerationen. Die, die zu Anfang hier eingezogen sind, vor 25, Moment mal,(.) eigentlich bald vor 30 Jahren hier eingezogen sind. (.) Aber davor ist das Projekt- gabs sicher noch eine Vorlaufzeit von vielleicht zehn Jahren. Und ich würde sagen, dass das die Gründergeneration ist, die das also schon geplant hat, in jahrelanger Vorarbeit, bevor überhaupt noch der erste Bagger hier gekommen ist. Also meine Mutter gehört sozusagen zur-zur-zur ersten BewohnerInnen-Generation, aber nicht unbedingt zu den ProjektgründerInnen.

S01 [00:01:56]: Aber Sie kannten dann einfach das Projekt schon dadurch gut und fanden es gut. //S02: Ja,ja richtig.// Wie lief das dann ab beim Einzug? Wie lief da das Prozedere ab? Was wurden Sie so gefragt, wenn ich fragen darf? Wonach das so festgemacht wird, wie Leute ausgewählt werden?

S02 [00:02:10]: Das funktioniert so, man trägt sich in eine Interessentenliste ein, die liegt im Büro auf. Und immer dann, wenn eine Wohnung frei wird, werden alle Interessenten angeschrieben und wird informiert. Also die Wohnung ist so und so groß und kostet so und so viel. Habts ihr Interesse? Es gibt dann auch Besichtigungstermine (.) ah im Vorfeld. Und wenn man nach so einem Besichtigungstermin sich weiterhin interessiert, ähm füllt man einen Fragebogen aus. Und den hätte ich wohl mitnehmen sollen. (S02 lacht)

S01 [00:02:38]: Sie wussten nicht, dass ich... Könnten Sie mir den nachträglich schicken oder ist das blöd? //S02: Ja, das geht schon.// Sie können jetzt trotzdem... Interessiert mich eh..

S02 [00:02:48]: Ich weiß schon ungefähr, was drinnen steht. Es stehen einfach allgemeine Fragen. (.) Warum interessierst du dich dafür, hier zu wohnen? (.) Warum bewirbst du dich hier und suchst nicht irgendwo anderes? Wo eine Wohnung? Was findest du an dem Wohnprojekt interessant? Was denkst du, kannst du einbringen? Was erwartest du dir auch an Gemeinschaftsleben? Was erwartest du dir von den anderen? (..) Warum denkst du, du passt hier sehr gut her? Ahm, aber auch, was sind so die Perspektiven? Also auch zum Beispiel diese Wohnung, für die man sich interessiert. Ist das dann schon der-der- die endgültige Wohnung, in der man für sehr lange bleiben will? Oder sieht man das jetzt eher als eine Übergangsphase von drei Jahren und will dann vielleicht doch was Größeres, was Kleineres oder ganz woanders? (...) Mhm genau, das sind so Fragen. Es geht schon darüber hinaus, was bei einem normalen Mietvertrag ist.

S01 [00:03:42]: Ja, ja, schon. Aber ist es dann... Also für Sie hat dann schon die Gemeinschaft eine Rolle gespielt, dass Sie hierher wollten? Was waren so Ihre Beweggründe, dass Sie jetzt gesagt haben, okay, das ist es jetzt für mich?

S02 [00:03:52]: Also zwei Dinge. Einerseits natürlich auch die Goodies und die Extras, dies hier gibt, die man in einer normalen Wohnung einfach nicht hat. Also ich hab da drüben einen Dachgarten, da stehen Bienenstöcke, da hab ich ein Gemüsebeet, (.) ahm ich hab hier unten, äh, die Wellness-Oase ja, unser Badehaus. (..) Ahm und, und ich empfinde es auch als Goodie, dass es hier dieses Lokal hier gibt. Und auch, dass es das Konzerthaus unten gibt. Ich geh zwar in letzter Zeit fast nie hin, aber es war damals schon so, auch einfach ein Grund zu sagen, ja, das ist viel mehr, ahm das ist Luxuswohnen im Grundeffekt, ja (.) Aber genau, das ist das eine. Na ja, und äh Selbstverwaltung, Selbstorganisation, ja, das war immer schon mein Ding, das ist mir immer schon gelegen. Ich war immer in politischen Gruppen unterwegs, an der Hochschülerschaft, an der Uni. // S02: Spannend.// (.) Da, das ist für mich eigentlich immer auch eine Selbstverständlichkeit gewesen, dass man sich selbst organisiert und seine Dinge selbst in die Hand nimmt und nicht eine Hausverwaltung, eine anonyme, die macht irgendwas und vergibt ihre Aufträge irgendwo und hat nicht den direkten Bezug. Also für mich ist das auch völlig logisch, dass man (..) auch im Sinne einer Hausverwaltung und in der Organisation von seinem Wohnprojekt, ahm, diese Dinge selbst macht und nicht zu sehr auslagert.

S01 [00:05:15]: Ja, voll. Also haben Sie schon auch die Entscheidung getroffen und wohnen jetzt auch hier, also schon auch eine politische Entscheidung, so gegen, ich weiß nicht, den Immobilienmarkt, oder würden Sie schon sagen, die Entscheidung hat so eine politische Interesse?

S02 [00:05:28]: Ja, ist auch mit drinnen, ja. Also die Sargfabrik ist jetzt nicht explizit ein politisches Projekt oder so. Ja, ist vielleicht links der Mitte verortet, so von den BewohnerInnen kann man schon sagen. (..) Ja, aber es ist doch auch ein, ein, ein Statement. Es ist auch so dieser Pioniergeist ein bisschen. Also man hat schon das Gefühl, man macht hier was, man geht hier einfach mit einem guten Beispiel voran, wo wir auch gerne Außenwirkung haben.

S01 [00:05:58]: Was wäre die Außenwirkung, wenn Sie die zusammenfassen würden von der Sargfabrik? (..)

S02 [00:06:04]: Mundpropaganda. Also es ist einfach so, jeder der mich kennt, weiß was das ist und weiß die Vorzüge auch natürlich durch mich, ja. (..) Und jeder andere, der hier wohnt, ist es natürlich gleich so. Der erzählt ja auch in seinem Freundeskreis, in seinem Bekanntenkreis herum, wie das so läuft. Und man muss sagen, 1996 war das hier wirklich das Pionierprojekt von ganz Wien, würde ich sagen. Und mittlerweile sind solche Projekte, solche Baugruppen, Wohnprojekte, äh gibt es doch einige jetzt in ganz Wien. Also es hat sich einfach verbreitet. Es wurden keine Kampagnen gemacht. Die Sargfabrik hat keine Kampagne gemacht. Macht es uns gleich oder so. // S01: Aber Sie als Beispiel sozusagen voran?// Aber wir wurden immer wieder mal auch aufgesucht von anderen Projekten und anderen Wohngruppen. Da gab es tatsächlich so Infoabende, (.) die sind veranstaltet worden. Da hat sich die Sargfabrik vorgestellt mit ihrem Wohnprojekt. Und dann gabs vielleicht irgendwo in Niederösterreich was, wo ein altes Fabriksgelände umgemodelt wurde. Erinnerung ich mich

jetzt gerade auf vier Etagen und total groß dimensioniert. Und sie haben dann eh nur eine Etage gebraucht. Und dann gabs vielleicht eine kleine Wohngruppe in Wien irgendwo, die vielleicht irgendwann ein recht kleines Projekt hatten. Und jeder hat so vorgestellt. Und ah wie funktioniert das und wie läuft das ab? Was sind die positiven Seiten? Was sind die negativen Seiten? (..) Und insofern entfaltet die Sargfabrik schon eine Außenwirkung. Aber natürlich auch dadurch, dass wir ja auch Betriebe haben. Also es gab bis vor kurzem noch den Kindergarten. Den gibt es halt jetzt leider nicht mehr. //S01: Ja, das habe ich auch gesehen. Schade.// Ja, schade. (..) //S01: Ich habe nicht mal selber Kinder, aber ich fand es irgendwie auch urschade.// Ich habe sehr viel persönlichen Bezug dazu und das hat mich sehr hart getroffen. Aber so ist es. Ja, es ist. Da gab es auch viel Diskussionen. (S02 lacht)

S01 [00:07:57]: Wurde das auch von den Bewohnern der Sargfabrik, von den Mitgliedern mitentschieden, dass das schließt? Oder war das einfach eine reine Personalsache? Ich meine, das ist gar nicht so mein Thema.

S02 [00:08:04]: Doch da sind wir schon ganz drinnen im Thema Entscheidungsfindungen. //S01: Da kommen wir eh gleich rüber in die Schiene.// S02: Genau, ja. Aber vielleicht noch um die Außenwirkung noch abzuschließen. Also natürlich, es gibt das Badehaus unten, unser Wellnesszentrum. //S01: Ja, ja, das ist schön.// Und das hat natürlich, das ist nicht nur für uns Bewohner. Das steht natürlich offen. Jeder Mensch kann hier Mitglied werden, Badeclub-Mitglied. Dann zahlt man einen jährlichen Beitrag und ich weiß nicht was, 10 Euro für einen Abendbesuch oder so. Und das sind, ich glaube, beinahe 500 Leute. Und diese 500 Leute...

S01 [00:08:37]: ...die jetzt nur Badehaus nutzen und nicht unbedingt hier wohnen. //S02: Richtig, ja.// Oder müssten sie, wenn sie jetzt hier wohnen, zahlen sie auch für das Badehaus? Oder ist das sozusagen... // S02 [00:08:45]: Doch, doch, ich zahle auch. Wir zahlen, glaube ich, eigentlich sogar noch mehr als die Externen. Naja, das ist so ein bisschen, ich nenne es mal Querfinanzierung, Quersubventionierung. Das gibt es auch in unseren Abrechnungsgeschichten, ja. Aber das ist auch klar, das wollen wir auch so und das leisten wir uns halt. Das ist ja auch jedem bewusst, der hier einzieht. Das ist ja nicht so, dass man dann plötzlich überrascht wird auf dem monatlichen Zettel, auf der Vorschreibung. Man weiß ja eh, wie es ist. Aber das entfaltet eine Außenwirkung. Der Kindergarten hat natürlich Außenwirkung, entfaltet dieses Bistro hier eine Außenwirkung. Und vor allem auch das Kulturhaus, also das Konzerthaus. Jeder, der hier kennt, schaut natürlich im ersten Moment mal, was ist denn das eigentlich? Aha, das ist ja irgendwie mehr, das ist ja nicht nur ein Konzert jetzt hier. Da ist ja viel mehr dahinter auch.

S01 [00:09:29]: Und es gibt ja auch diesen Markt oder generell diesen Verein Lebenswertes Matznerviertel, oder? /Das ist ja auch verbandelt mit der Sargfabrik.

S02 [00:09:37]: Ja, natürlich. Der Verein Lebenswertes Matznerviertel ging auf jeden Fall von der Sargfabrik aus. Ist aber jetzt nicht ein Sargfabrik-interner Zweigverein, sondern ist ein Verein, der, wo halt alle hier in der Nachbarschaft, viele auch einfach teilnehmen.

S01 [00:09:50]: Das ist voll gut, weil ich wollte den Markt nämlich eh auch mal besuchen jetzt demnächst. //S02: Ja, immer Donnerstags.// Ja, genau, und mir das auch anschauen. Aber ja, weil Partizipation und Mitbestimmung ist bei mir auch ein Punkt, den ich mir gerne angucke. Und wenn Sie jetzt meinten, mit dem Kindergarten, das ist eh auch spannend, weil Sie da meinten, das geht schon die Entscheidungsfindung, wie sah das dann aus?

S02 [00:10:07]: Also, das ist jetzt kein Positivbeispiel. //S01: Es muss nicht positiv sein. Sie werden ja anonymisiert. // S02: Also, Positivbeispiele gibt es ganz viele. (..) hier fand ich, dass es überhastet war. (..) Ahh es ist von der Geschäftsführung ah (..) vorgelegt worden, die Situation, dass äh der Kindergarten finanziell stark im Minus ist. Da ging es irgendwie um minus 100.000 oder noch mehr sogar. (.) Und dass scheinbar keine Perspektive bestanden hätte, dass sich das auf Jahre hinaus wieder irgendwo ausgleichen lässt, (..) durch äh durch, durch mehr Kundinnen sozusagen, durch mehr Kinder. (.) Ah da sah irgendwie die Perspektive auch nicht gut aus. Und es war mehr so eine Art, also ich empfinde es als Panikreaktion, als wir ziehen jetzt schnell die Reißleine. Und vielleicht wäre es möglich gewesen, äh es gab dann nämlich auch Rückmeldungen aus der Elternschaft ja, die ihre Kinder hier haben, die gemeint haben, also ganz so schwarz sehen die das eigentlich nicht. Weil gerade in dem Jahr jetzt, also letztes Jahr, wo das dann aufgelöst wurde, gerade dieses Jahr war ausgeglichen scheinbar, ja. Also es hätte ein bisschen nach einem Turnaround ausgesehen. Aber das Schwierige ist dann das, ahm es kann nicht jeder Bewohner hier sich in jedes Zahlenwerk, in jeden Zahlenschungel so hinein vertiefen. Das bringt man nicht. Und genau aus dem Grund hat man ja auch Angestellte. Wir haben einen Angestellten als unsere Hausverwaltung, der Herr >Wels<. Und wir haben eine Geschäftsführerin, die >Frau Kolb< die halt einfach das Finanzielle überblickt. Und wir haben auch für das Konzerthaus zwei Angestellte, die das machen.

S01 [00:11:52]: Und wer stellt die dann an? Suchen Sie das dann auch in der Mitgliederversammlung aus? Oder wer trifft diese exekutiven Entscheidungen dann sozusagen?

S02 [00:11:59]: Genau, es gibt exekutive Entscheidungen. Es gibt einen Vereinsvorstand, der wird gewählt alle zwei Jahre. Das ist ein Gremium, typischerweise bestehend aus sechs Personen, sage ich mal. Das ist ahm, genau, Vorstand. Das ist nicht das Gleiche wie Geschäftsführung, nicht? Weil der Vorstand ist ja eigentlich vom Verein. Also wir, die Vereinsmitglieder, die die Sargfabrik sind, wählen einen Vereinsvorstand nach Vereinsgesetz. Die wohnen auch hier, genau. Die Geschäftsführerin zum Beispiel, die jetzige, wohnt hier gar nicht. Und auch andere Angestellte, also für das Kulturhaus, die wohnen auch nicht hier.

S01 [00:12:33]: Das vom Kulturhaus wusste ich, aber ich wusste nicht, dass die Geschäftsführung, also alle wichtigen Zahlenentscheidungen laufen dann sozusagen grob gesagt über diese Geschäftsführung. Oder müssen die dann nochmal über die Vorstandsmitglieder laufen?

S02 [00:12:47]: Ja, die Geschäftsführerin ist ja eigentlich nur eine Angestellte. Sie hat natürlich exekutive Kompetenzen auch. Sie kann natürlich dies, sie kann natürlich das. (..) Aber ahm das oberste Gremium, sage ich mal, für wichtige Entscheidungen ist immer die Mitgliederversammlung. Das ist klar, das ist, glaube ich, bei vielen Vereinen so, ja. Also wenn es ans Eingemachte geht,

entscheidet die Mitgliederversammlung. (.) Und solche Mitgliederversammlungen gibts, ich würde sagen, fast einmal pro Monat. In etwa (..), ja, doch, im Schnitt würde ich sagen, ist das so. Und gewisse Entscheidungen darf aber natürlich auch der Vorstand treffen. Also das ist ja auch ganz logisch. Es wäre ja auch nicht alles möglich. Das ist so die Idee der direkten Demokratie und wollen wir das so haben oder so wie in der Schweiz, wo man jeden Sonntag wem geht, ich weiß es nicht. Aber es ist so, dass diese monatlichen Mitgliederversammlungen auch schon so sind, dass es für viele fast schon zu viel ist. Das heißt, es geht gar nicht anders. Natürlich, es braucht einen Vorstand und der hat gewisse Entscheidungsbefugnisse. (.) Oder zumindest Vorschlagsbefugnisse, das muss man schon auch sagen. Der Vorstand arbeitet halt und er arbeitet im Endeffekt Vorschläge, Anträge nennt man das dann, Anträge an die Mitgliederversammlung, die dann in der Mitgliederversammlung beschlossen werden oder abgelehnt werden.

S01 [00:14:05]: Und das war dann auch so bei dem Kindergarten, dass der Vorstand oder die Geschäftsführung gesagt hat, die Zahlen stimmen nicht, was haltet ihr davon?

S02 [00:14:12]: Richtig, genau. Also es hätte das die Geschäftsführung (2) nicht alleine beschließen können und auch der Vorstand nicht, beziehungsweise selbst wenns in irgendwelchen Paragraphen gedeckt gewesen wäre, das so zu machen, wäre es nie. Wir hätten das niemals so gemacht. (..) Nur (..) es war in dem Fall eine sehr schnelle Entscheidung und man hat sich nachher, äh, so ein bisschen vor den Kopf gestoßen gefühlt. Man hat das Gefühl gehabt, da ist jetzt Feuer am Dach und jetzt gibts gar keine Entscheidung mehr zu treffen. Man, man kann hier jetzt gar nicht mehr mit Nein entscheiden. Wir müssen diese Schließung jetzt durchziehen, weil sonst Katastrophe. Und daas fand, da haben sich viele sehr überrumpelt gefühlt.

S01 [00:14:53]: Also haben sie das Gefühl, das war dann einfach so sehr suggestiv, dass man sagt, ja eigentlich ist jetzt die Kacke schon am Dampfen.

S02 [00:15:01]: Ja genau! Man hat nicht wirklich probiert, man hat in der Vergangenheit nicht alles versucht, um es zu retten. Und natürlich äh, ist das aber auch oft ein bisschen schwierig und auch oft ein bisschen gemein, weil es gibt natürlich Arbeitsgruppen, es gibt ja auch eine Finanzarbeitsgruppe, es gibt den Vorstand. Und die, die arbeiten ehrenamtlich, das darf man nicht vergessen. Der Vorstand arbeitet ehrenamtlich und ganz viele andere Arbeitsgruppen auch, kommen wir später vielleicht noch dazu. (.) Äh und die beschäftigen sich damit und tun ihr Bestes. (.) Und aus der Perspektive von jemandem, der in so einer Arbeitsgruppe ist ja, auch wenns schmerzliche Entscheidungen sind, aber man legt das dann vor und dann kommen natürlich Mitglieder und sitzen dann da, die haben sich das ganze Jahr keine Sekunde damit beschäftigt. Und die sagen dann, ja aber das ist doch unglaublich und was für Blödsinn und habts ihr nicht gewusst und hättet sie nicht und hättets ihr nicht und hättets ihr nicht. Ja, ist aber auch schwierig. //S01: Das ist sehr komplex.// Da-da finde ich, ist es halt auch notwendig, denen zu vertrauen, dass die ihr Bestes gegeben haben und- und bestmöglich das entschieden haben. Es ist eine Gratwanderung. Ja, natürlich soll, soll Kritik auch möglich sein und natürlich sollen alternative Ideen und alternative Vorschläge möglich sein. Logisch. (...)Äh, aber es ist auch notwendig, diesen Arbeitsgruppen halt auch zu vertrauen. Sonst, sonst funktioniert das gar nicht,

weil sonst bist als Arbeitsgruppe nur noch am Hinterher. Dann kommst aus so einer Mitgliederversammlung raus mit 17Gegenideen und denkst dir, super, jetzt müssen wir das alles auch noch durcharbeiten, was da an Sonderideen und an komischen Vorschlägen gekommen ist.

S01 [00:16:40]: Haben sie das dann nochmal in der Gruppe aufgearbeitet, dass das jetzt nicht so ein optimaler Prozess war oder ist das dann, wenn eine Entscheidung getroffen wurde und Leute waren nicht zufrieden, wird das nochmal re-evaluiert oder ist das dann einfach durch und man akzeptiert?

S02 [00:16:54]: Die Sache ist gegessen. Die Sache, da war halt einfach auch der zeitliche Ablauf schon so. (2) Klar, da muss man dann auch schnell handeln, weil wenn man die Verträge mit den Kindern, mit den Eltern kündigt, ähm dann fließen ja ab sofort keine Einnahmen mehr und da ist dann schon mit beschlossen, was passiert mit diesen Flächen, die werden dann zu Wohnungen umgebaut jetzt und da ist dann halt auch keine Zeit zu verlieren. Allerdings, jetzt fällt mir gerade etwas ein. (S02 *lacht*) (.) Es gab ein Beispiel vor etwa acht Jahren, wo tatsächlich Zeit verloren wurde und das war wie dieses Bistro hier, wie es diese Änderung gab, wo eben dieser Verein für Arbeitsintegration oder wie die heißen, ich weiß es jetzt gar nicht genau, wie heißen die schnell? Job Transfer. // S01 [00:17:39]: Ja, das ist der, ah voll, da stehen ja auch überall diese Namen.// S02 [00:17:44]: Genau, ja, das ist von dem Verein Job Transfer, das ist halt ein arbeitsmarktpolitisches Arbeitslosenprojekt sozusagen, Reintegration im Arbeitsmarkt. Das war vor acht Jahren, dass das dieser Verein, dieses Beisel jetzt hier pachtet. (..) Davor hat die Sargfabrik selber das Beisel betrieben, das heißt man hatte einen angestellten Koch und zwei angestellte Kellner oder so. Äh (..) da gabs dann aber auch Schwierigkeiten. Dann hat der das gepachtet, dann ist der in Privatkonkurs gegangen und dann hat der Verein, also die Sargfabrik selber versucht, wir machen das jetzt selber. Genau und wir stellen uns eben einen Koch an und wir machen dann aber auch viel selber. Also das war dann auch so viel mit ehrenamtlicher Tätigkeit, dass ma gesagt haben, okay, ah zum Beispiel das Personal, solange, solange Küche ist, gibts Personal und wenn dann keine Küche mehr ist, dann ist abends von 20 bis 23 Uhr, steht immer jemand hier hinter der Theke und schenkt das Bier aus und schenkt den Wein ein und macht das dann so, ja. Das ist auch versucht worden und herausgestellt hat sich, dass das sogar noch mehr Minus produziert hat. Wir waren dann unten, das war vielleicht auch ein Grund, warum man dann beim Kindergarten keine Experimente, nicht mehr bereit war zu Experimenten, weil man diese Erfahrung gemacht hat, das hat uns auch dann irgendwie 80.000 Euro gekostet, dieses Probejahr, dieses Jahr, das Beisl selber zu betreiben, es hat einfach nicht funktioniert.

S01 [00:19:07]: Okay, ja und sonst, in welchen Arbeitsgruppen sind Sie dann so integriert oder sind Sie in so Gruppen integriert?

S02 [00:19:13]: Ja, ja, ja, ja, in Einigen. Ahm, also ich bin integriert in, in einer Gruppe, die die Gästewohnung verwaltet. Wir haben auch so etwas wie eine Gästewohnung. Das ist also die Idee dahinter, dass die Wohneinheiten hier teilweise relativ klein sind, vor allem in dem anderen Gebäude, im Gebäude Missendorfstraße, dort wo ich wohne. Dort ist es nicht so wie hier. Hier sind die Wohnungen relativ großzügig, große Quadratmeterzahlen. Drüben im Haus Missendorfstraße ist das anders, da sind die Wohnungen teilweise sehr klein und das ist auch ein bewusstes architektonisches

Konzept gewesen. Es gibt dann dort nämlich eine Gemeinschaftsküche zum Beispiel, eine Gemeinschaftsküche, da ist halt alles Pipapo drinnen, da kann man wirklich groß aufkochen. Und da ist dann auch ein Tisch für 14 Personen drinnen und schaut auch super aus, alles sehr stylish mit großer Glasfassade und Ausblick und so. (.) Es gibt ja natürlich auch eine Waschküche, aber das gibt es auch hier, also es muss auch niemand seine Waschmaschine in der eigenen Wohnung haben. Es gibt eine Bibliothek, es gibt einen Mehrzweckraum, wo man sich auch mal zurückziehen kann zum Beispiel, wo man auch so ein bisschen in Ruhe was arbeiten kann oder in Ruhe was lesen kann oder so.

S01 [00:20:17]: Ist das Leben drüben eher so auf gemeinschaftliche Spaces ausgerichtet? (.)

S00 [00:20:22]: Naja, das ist in beiden Gebäuden der Fall, aber es sind halt dort andere Gemeinschaftsflächen als hier. Also die Gemeinschaftsflächen hier, das ist zum Beispiel der Dachgarten, der das Paradeprojekt, oder auch die Hofflächen. Es gibt ja auch hier sehr viele Hofflächen, Innenhöfe, die wir drüben halt so in der Form nicht haben, also viel, viel kleiner einfach. (.) Und das Gebäude Missendorfstraße ist ja fünf Jahre später entstanden und man hat damals schon ein bisschen drauf geschaut, okay welche- an was haben wir hier denn nicht gedacht und können wir jetzt sozusagen dann auch nachholen. Und drüben in der Missendorfstraße ist es halt so, ahm die Wohnungen sind alle sehr klein, ahm und aber auch mit dem Hintergedanken, ja wenn jemand Besuch hat, wenn jemand zwei Personen, vier Personen auf Besuch hat ahm und die finden dort in den Wohnungen keinen Platz, da hat man dann nicht mal mehr für drei Matratzen Platz (S02 lacht) zum Auflegen. Und dafür gibt es halt dann diese Gästewohnungen. (.)

S01 [00:21:18]: Ach, also wirklich nur für Besucher*innen von der Sargfabrik und da sind Sie in der Arbeitsgruppe und schauen wie das läuft?

S02 [00:21:23]: Genau, es gibt ein Buchungssystem, es gibt ein, ja im Endeffekt ist es das Buchungssystem und das Abrechnungssystem. Das muss halt gemacht werden, ja da braucht halt einfache Leute, die das betreuen. Und wir sind eine Gruppe aus sechs Personen und jeder von uns betreut zwei Monate im Jahr äh, dieses Buchen, dieses Schlüssel ausgeben, Schlüssel zugegeben, Erklärungen abgeben, wie mit der Bettwäsche zu verfahren ist, wie dies oder das oder kleine Reparaturen, Abfluss ist verstopft, Klopapier fehlt, Handtücher sind verschwunden und und und. Also so einfach, ja es ist, heute würde man sagen es ist wie eine Airbnb Situation.

S01 [00:22:01]: Ich wollte gerade sagen, das hat mich an die Airbnb Zeiten, wo ich mein Zimmer untervermietet habe, erinnert.

S02 [00:22:06]: So auf die Art ist es, nur dass wir heute schon viel länger, da gabs noch lange kein Airbnb. (.) Genau, das ist eine Gruppe in der ich bin, ich bin dann außerdem in einer Finanzgruppe, das ist wiederum ganz am anderen Ende vom Spektrum, sage ich jetzt mal, das ist wirklich eine sehr strategische, langfristige Gruppe, wos auch, ich sage mal so, da braucht auch ein Know-how eigentlich. Oder zumindest ein Talent mit großen Zahlen umzugehen, ähm auch vielleicht mutige

Entscheidungen zu treffen, Konzepte durchzurechnen, man sollte mathematisch sattelfest sein, man sollte keine Angst vor Excel-Tabletten haben. //S01: Was machen Sie beruflich?// Ich bin IT-Manager.

S01 [00:22:44]: Okay, dann sind Sie da ja im Thema mit Zahlen.

S02 [00:22:47]: Ich bin beruflich nicht, also ich bin nicht Buchhalter oder so, oder Bilanzersteller oder so, das vielleicht nicht. Aber mit großen Zahlen zu agieren und langfristig zu denken, ja.

S01 [00:22:59]: Weil das wäre gar nichts für mich, ich studier soziale Arbeit (S01 lacht)

S02 [00:23:04]: Eben, und das unterschätzt man dann auch. Ich meine, ich kann das auch und ich denke mir auch, das kann doch eh jeder, aber das stimmt ja gar nicht. In Wahrheit stimmt das überhaupt nicht. Und da ist es dann auch wichtig, auch wirklich die Leute zu finden, hier in dem Wohnprojekt, die dann halt auch gut untergebracht sind in dieser oder in jener Gruppe.

S01 [00:23:22]: Und wie ist das dann, wenn irgendwer sagt, ich will bei Finanzen mitmachen und der Rest der Gruppe hat vielleicht das Gefühl, wie läuft das dann? Ist man dann vorsichtig und sagt, hm? (..) Weil eigentlich könnte jeder bei jeder Arbeitsgruppe mitmachen oder wird es dann trotzdem bei so wichtigen Gruppen gewählt nach Kompetenz?

S02 [00:23:41]: Genau! Genau, es gibt also Gruppen, da wird nicht groß herumgeredet. Wenn ich jetzt die Gruppe der Gästewohnungen verlasse und jemand anderer wird gesucht, dann müssen darüber nicht allzu viele Leute Bescheid wissen. Das reicht, wenn s die Gruppe selber weiß und man wirds auf einer der Mitgliederversammlungen kurz mal erzählen und erwähnen und alle werden froh sein. Gott sei Dank habt ihr wen gefunden, der es übernimmt. Und dann gibts aber Gruppen, die haben hohe strategische Bedeutung. Dazu würde ich diese Finanzgruppe zählen und die würde ich jetzt eher als geschlossene Gruppe ansehen. (..) Ahm da kann man sich nicht einfach melden und sagen, ja, ich mache da jetzt mit bei euch. Also das müsste schon in einer Mitgliederversammlung oder auch in Absprache mit dem Vorstand gemacht werden. Also es gibt bestimmt so eine Gruppencharta, genau, jede Arbeitsgruppe hat ja auch eine Gruppencharta, wo all das dann drinnen steht. Wer sind wir? Wozu sind wir? Welche Entscheidungen dürfen wir treffen? Welche Entscheidungen sollen wir vorbereiten? Werden dann aber vorgelegt? Haben wir ein Budget? Brauchen wir ein Budget? Berichten wir? Legen wir Berichte ab oder ist das eher nicht so wichtig? Also jede Gruppe hat so ihre Verfassung, Gruppencharta heißt das dann. Und die ist natürlich in der Finanzgruppe bestimmt eine ganz andere als die in der Gästewohnungsgruppe. (..) Ich kann jetzt beide nicht wirklich auswendig zitieren oder so, aber man kann sich schon vorstellen, die sind halt anders. (..) Und naja, was ich auch mach ist, es gibt auch einen Zweigverein, der heißt Sonnenstromsargfabrik. Das ist halt einfach ein Projekt. Wir haben hier vor zwei Jahren Photovoltaikanlagen errichtet und da gibt es jetzt so ein Energie-Teilen-Projekt, ein Energie-Gemeinschaftsprojekt, (..) welches schlicht und einfach dazu dient, dass Photovoltaikanlagen in einem Mehrparteienhaus, die ja organisatorisch ganz anders funktioniert, wie wenn ich im Einfamilienhaus am Land eine PV-Anlage habe. Dort habe ich den Strom, das fließt automatisch in meinen Stromkreis und ich habe da meine eigene Abdeckung auch. In einem Mehrparteienhaus ist das ja anders. Die Photovoltaikanlage hängt am Stromzähler des allgemeinen

Hausstroms. (.) Und die 30 Bewohner, die 30 Wohnungen dieses Gebäudes können zunächst mal eigentlich gar nicht davon partizipieren, ja. Und da hat aber der Gesetzgeber etwas beschlossen, dass man so hauseigene gemeinschaftliche Erzeugungsanlagen kreieren kann, so nennt sich das dann. Und das geht dann mit smarten Stromzählern, mit smarten (&&), die das elektronisch gegenrechnen. //S01: Haben Sie das dann schon?// Das haben wir vor zwei Jahren eingeleitet.

S01 [00:26:14]: Das klingt nämlich relativ neu.

S02 [00:26:16]: Ja, das ist auch neu. Also zum Beispiel auch diese Ausstattung der Stadt Wien mit diesen elektronischen Stromzählern, die ist ja auch erst vor kurzem abgeschlossen worden. Das war ja so, Bezirk für Bezirk ist das vorwärtsgegangen und wir waren dann vor zwei Jahren dran und konnten das dann eben auch starten, dieses Projekt. Und das läuft halt jetzt und das ist halt auch eine, ich will nicht sagen One-Man-Show. Am Anfang waren wir zwei Personen, ich und der >Alois<, die dieses Projekt einfach in die Wege geleitet haben. Wir mussten auch diesen Zweigverein gründen, der halt...

S01 [00:26:50]: Warum musste man den da... Ist das einfach so eine strategische Sache, dass man dafür einen Verein gründet? Ist das dann einfacher sowas?

S02 [00:26:57]: Das hat was zu tun mit Umsatzsteuerbefreiung, mit Gemeinnützigkeit, mit Statuten. Also die Statuten des Vereins Integrative Lebensgestaltung hier, dws Vereins Sargfabrik, waren irgendwie überkreuz mit Vereinsstatuten, die man für so eine gemeinschaftliche Energieerzeugungsanlage braucht. Da geht es dann um Stromhandel oder so und ja, im Vereinsrecht ist es so und es gibt auch Beratungsstellen in Österreich und die haben es alle gesagt, Leute, ihr müsst einen eigenen Zweigverein dafür machen. Ein Zweckvehikel sozusagen. Ja, und das ist halt jetzt auch mein Ding, nicht? Also das ist halt jetzt... Natürlich haben wir offiziell einen Vorstand und einen Rechnungsprüfer und eh, wir machen das eh und die Anzeige bei der Vereinsbehörde, aber letztendlich ist es eine Arbeitsgruppe und eine, in der in Wahrheit zwei Personen arbeiten, nämlich ich und der >Alois<. Also auch solche Arbeitsgruppen gibts und es gibt viele andere Arbeitsgruppen, also ich könnte wahrscheinlich eh einige aufzählen. Eine, die auch noch sehr hohe strategische Bedeutung hat, die vielleicht wirklich zu erwähnen ist, ist die Vorauswahlgruppe.

S01 [00:28:04]: Ja, von der habe ich auch schon gehört.

S02 [00:28:05]: Ja, genau, da waren wir vorher bei dem Thema, wie kommt man in die Sargfabrik?

S01 [00:28:08]: Ja, das würde mich nämlich eh, da werden mich noch einige Sachen interessieren. Ich überlege nur gerade, wie sie am schlauesten, oder ich sie am schlauesten strukturieren. Genau, nur noch zu Entscheidungen und Partizipation. Ich habe jetzt rausgefunden, dass man durch die Arbeitsgruppen Entscheidungen trifft, aber haben Sie generell das Gefühl, alle Leute, die hier wohnen, können sich gleich, wenn sie wollen, einbringen? Oder gibt es schon Strukturen, wo Meinungen wichtiger sind von vielleicht langjährigerer BewohnerInnen oder Ihnen, wenn Sie jetzt in der Finanzgruppe sind, wie würden Sie das einschätzen?

S02 [00:28:39]: Also Meinungen einbringen kann grundsätzlich jeder, weil bei jeder Mitgliederversammlung kann man sich immer zu Wort melden und es wird auch ganz rege diskutiert. Wir nehmen uns auch wirklich die Zeit. Wir sind auch in Wahrheit irrsinnig froh, dass es das gibt, weil manchmal wünschen wir uns auch mehr Partizipation. Es ist so, dass, ich würde sagen, die Bewohnerschaft teilt sich schon ein bisschen ein in den engagierten Teil und in den weniger engagierten Teil. Also man sieht schon, dass bei den Mitgliederversammlungen dann doch immer die gleichen 40, 50 Leute da sind und immer die gleichen 60 bis 70 Leute nicht da sind. Das ist schon eine Sache.

S01 [00:29:15]: Also es sind immer dieselben Personen.

S02 [00:29:17]: Ja, und wir freuen uns immer, wenn auch mal Gesichter da sind, die nur selten kommen ja, weil dieses bestimmte Thema. Also am liebsten wäres uns, jeder würde sich einbringen, aber es findet halt einfach nicht statt und es muss auch nicht jedermanns Sache sein. Das ist halt so. Es ist zu akzeptieren, aber grundsätzlich hat jeder die Möglichkeit. Es hat auch eigentlich jeder die Möglichkeit, einer Arbeitsgruppe beizutreten. Also die Wahrscheinlichkeit ist sehr gering, dass eine Arbeitsgruppe sagt, nein, mit dir, das klappt nicht. Also die Wahrscheinlichkeit ist gegen null, weil man kann immer irgendwelche Aufgaben auch übernehmen, auch wenn einem das Thema nicht liegt, weil man jetzt nicht der Zahlenmensch ist. Man will in die Finanzgruppe, ja, dann wird man hinterfragen, warum willst du das überhaupt? Aber es gibt auch Leute in der Gästewohnungsgruppe, die sich noch immer extrem schwer tun mit dieser Excel-Liste, mit den Buchungen. Das erklärt man dann halt Jahr für Jahr immer wieder aufs Neue, ja, weißt eh, das ist so und dort klickst und so. Also jeder kann sich einbringen, jeder soll sich auch einbringen und tendenziell werden eher Leute gesucht für diese vielen ehrenamtlichen Gruppen. Also es ist nicht so, dass sich die Leute drum reißen, in den Vorstand zu gehen. Es ist eigentlich eher so, wie bei dieser, ja, eher so wie beim Elternabend dann, ja, wer macht den Elternverein und so und jeder schaut weg und dann ist das diese peinliche Stille. (..) Ein bisschen so ist es halt hier schon auch. Vorstand ist wahnsinnig viel Arbeit, hohe Verantwortung und es liegt auch nicht jedem und es hat auch nicht jeder die Zeit. Ahm (2) Auch mir geht es so, ich habe halt jetzt diese drei Arbeitsgruppen und mehr geht nicht. Mehr geht nicht, genau, genau so ist es. Ah (..) das heißt, es darf nicht nur jeder, sondern es soll sogar jeder irgendwie teilnehmen, ja und mitentscheiden ja eben diese Entscheidungsstrukturen. Ja, es gibt an vielen Stellen Entscheidungen, das muss man wirklich sagen, das wird mir jetzt auch gerade so ein bisschen bewusst, ja. Also operative Entscheidungen aus dem Tagesgeschäft macht die Geschäftsführung, macht auch die Hausverwaltung oder so, ja. Also ob da jetzt irgendwo, weiß ich nicht, was der Stromvertrag gewechselt wird von dem oder zu dem Anbieter, das wird nicht der Mitgliederversammlung vorgelegt, das interessiert dort keinen. [00:31:24] Aber so zum Beispiel. //S01: Das ist operatives Geschäft.//

S01 [00:31:25]: Was mich auch interessiert, ich weiß nicht, gibt es hier auch verschiedene politische Implikationen, wie so ein Raum genutzt wird? Manche wollen wahrscheinlich so, kann ich mir vorstellen, ein bestimmtes Klientel, was hier einzieht, andere, vielleicht jüngere Generation, weiß ich nicht, haben vielleicht jetzt mehr Diversity, soziale Inklusion im Kopf. Ist das bei Ihnen so Thema? Ich finde im Sinne vom Finanziellen, dass man irgendwie ein Kontingent, das aufspart für Leute, die halt

irgendwie jetzt nicht diese Einlage zahlen können oder finanziell nicht so gut aufgestellt sind. Es gibt ja Projekte, die haben so...

S02 [00:31:56]: Okay, also jetzt geht es darum, nach welchen Kriterien werden neue Bewohnerinnen und Bewohner genommen?

S01 [00:32:01]: Ja, also so, als es mir nur gerade spontan eingefallen wird, so viele Entscheidungen und ob es da halt auch irgendwie Leute gibt, die ja Sargfabrik vielleicht eher so, wie soll ich sagen, eher den Wunsch haben, dass da vielleicht mehr Inklusion passiert oder mehrere Gesellschaftsschichten aufeinandertreffen.

S02 [00:32:20]: Ja, ja, tatsächlich. Ja, dieser Wunsch, der steht eigentlich in unseren Grundverträgen. Also der Verein heißt Verein für Integrative Lebensgestaltung. //S01: Ja, genau.// Vor 30 Jahren und irgendwann vor 10 oder 5 Jahren gab es auch mal den Antrag, den Verein umzubenennen auf Verein für inklusive Lebensgestaltung, weil halt inklusive jetzt das neue Wort ist oder halt die Erweiterung davon ist. Ja, vor 30 Jahren hat man gesagt, Integration, das ist es eh. Und jetzt sagt man Inklusion ist es. Ja, das gehört zum Grundverständnis hier dazu. Es gibt tatsächlich Quoten. Also wir haben tatsächlich eine Quote für Wohnungen, die für geflüchtete Personen vorreserviert sind. Es gibt Wohnungen, die explizit für Personen mit Rollstuhl vorreserviert sind oder Menschen mit, ich weiß es nicht, anderen Behinderungen. Also diese zwei Sachen fallen mir ein.

S01 [00:33:24]: Haben Sie da auch viel Kontakt mit diesen Leuten? //S02: Im Sinne von Inklusion.// In der Wohngemeinschaft, dass die sich so vermischen, auch wenn das jetzt natürlich eine andere Gruppe ist?

S02 [00:33:34]: Ja, sicher. Also bei den Rollstuhlfahrerinnen ist es an sich eh kein Problem, weil es ist sehr vieles hier barrierefrei gebaut, wenn nicht ohnehin alles. Eigentlich eh alles, genau genommen. (.) Ich würde sagen, es ist alles da. Also die nehmen ganz normal teil auch an unseren Gruppen und die sieht man auch ganz normal. Bei den Geflüchteten ist es allenfalls ein bisschen die Sprachbarriere. (...) Wo es nicht immer ganz leicht ist halt. Ja, das kommt auch sehr von dem kulturellen Background an. (..) Man muss auch sagen, es läuft mal besser, mal schlechter.

S01 [00:34:11]: Was sind da so die Themen, die aufkommen? (.....)

S02 [00:34:21]: Was sind so die Themen? Ich bin niemand von den Geflüchteten Buddy. (..) Es gibt für jede Flüchtlingsfamilie, die hierher kommt, gibt es ein oder zwei Personen, die so Mentorinnen dann sind.

S01 [00:34:37]: Ah, okay, also von dem Wohnprojekt her, dass man eingebunden ist.

S02 [00:34:41]: Genau, die ein bisschen dafür sorgen, dass die Leute auch Anschluss finden und Kontakt finden zu den anderen. Das ist richtig und ich denke, das funktioniert auch gut. (...) Es wohnen bei mir im Gebäude derzeit keine Flüchtlingsfamilie. Das ist ein gewisses Kontingent an Wohnungen und das verschiebt sich dann aber manchmal zwischen Gebäuden. Hier wohnen aktuell drei

Flüchtlingsfamilien, drüben keine. (.) Es hat mal direkt neben mir jemand gewohnt und ja, was sind dann die typischen Themen? Er war Somalier, ein total lieber junger Mann, 18 Jahre oder so, wollte hierher kommen, hat eine Lehre begonnen, hat angefangen, Deutsch zu lernen. (..) ahm hat angefangen, auch in Kontakt zu treten mit den Bewohnern und dann ist ihm was passiert und dann hat er irgendwie zum Beispiel beschlossen, er spricht mit Frauen nicht mehr. Und er gibt keiner Frauen mehr die Hand oder so. Er hat dann auch zum Mentor oder Mentorin, ich weiß gar nicht mehr, den Kontakt abgebrochen und sich dem total verwehrt. (.) Ist eigentlich zu einem sehr unangenehmen Zeitgenossen plötzlich geworden. Und ja, das ist halt dann, was macht man dann? Und dann steht man halt so in der Bredouille, weil man will natürlich nicht dem ausländerfeindlichen Mainstream hier in der Gesellschaft sich dem auch noch anschließen. Aber irgendwie, es war schwierig, es war schwierig zu entlasten. //S01: Andere Lebensrealitäten, das ist schon so. (..)//

S01 [00:36:16]: Aber haben Sie generell das Gefühl, dass die Sargfabrik für verschiedene soziale Gruppen zugänglich ist? Oder eher, ich will es auch gar nicht so suggestiv formulieren, sondern nur für eine bestimmte Schicht, wollte ich jetzt sagen, aber halt für welche sozialen Gruppen das zugänglich ist, so das Wohnmodell? Weil ich stelle mir vor, alleine durch wie viel das kostet, wenn es keine vorreservierten Wohnungen sind, ist es ja jetzt auch, weiß ich jetzt nicht, könnte ich mir vorstellen, jetzt nicht unbedingt möglich für jemanden, der im Straßenbau arbeitet, sich hier..?

S02 [00:36:44]: Es ist ein bisschen kostspielig auf den ersten Blick. (.) Und zwar, es gibt zwei Modelle hier zu wohnen. Das mit Abstand meiste Modell ist eigentlich das, dass man einen Fixbetrag einlegt, wie bei einer Genossenschaftswohnung. Und der ist nicht wenig, das sind um die 1000 Euro pro Quadratmeter. Für meine 70 Quadratmeter Wohnung habe ich, glaube ich, 61.000 Euro Kapital eingelegt. Das muss man halt einmal haben. Dafür, muss ich sagen, sind die laufenden Kosten, würde ich sagen, unter dem Durchschnitt hier in Wien. Also ich zahle warm, mit allem zahle ich, naja, 13 Euro im Quadratmeter. Aber da ist alles schon dabei, da ist Haushaltsversicherung dabei, da ist der Beitrag für das Badehaus dabei, da ist die Querfinanzierung von unseren defizitären Betrieben schon dabei, (S02 *lacht*) da ist Warmwasser und Heizung dabei. Also da ist wirklich alles, alles, alles dabei. (.) Das ist möglicherweise unter dem Durchschnitt hier in Wien. Und dann gibt es aber auch die Möglichkeit, hier einzuziehen in eine Wohnung, die nennt sich dann Flexwohnung. (.) Und die ist dann vom Preis her nochmal ein bisschen mehr, aber dafür muss man gar nichts einzahlen. Und es gibt ein Modell, das liegt so ein bisschen dazwischen. Das heißt, man bewirbt sich für eine Fixwohnung, wo man diesen Beitrag also zu zahlen hat, aber man kann ihn abstottern. Das hängt auch davon ab, wie der Verein gerade liquide ist zu diesem Zeitpunkt, weil er muss ja dem, der auszieht, sein Geld geben. (.) Und ob das dann möglich ist, dass der, der einzieht, das Geld nicht, das ist dann plötzlich kein Durchlaufposten mehr. Dann muss der Verein dann entscheiden, ob er dieses Angebot macht, dass man sagt, okay, pass auf, diese 40.000 Euro kannst du auf einen Zeitraum von fünf Jahren abstottern. (.) Wenn der einen Job hat oder so, wird er auch ein Kredit kriegen bei der Bank und dann funktioniert das auch. Also die Möglichkeit gibts auch. Aber generell, glaub ich, sinds doch eher Menschen mit überdurchschnittlich viel Geld, die hier wohnen. Und ich glaube, also das ist nicht beabsichtigt, aber

ich glaube, wir sprechen doch eher die Bildungsschicht an. //S01: Ja.// Habe ich schon den Eindruck. Auch von den Werthaltungen her. (..) Schwer zu sagen

S01 [00:38:57]: Das interessiert mich immer so, weil gibt es dann Bemühungen innerhalb von den Bewohnerinnen oder Leuten, die sich hier mehr engagieren, das irgendwie aufzubrechen? Oder ist das gar nicht so Thema? Ist das so im Kopf, ja gut, wir haben diese Wohnungen, dieses Kontingent und dadurch ist der Soll erfüllt? Oder ist das gar nicht so Thema? Weil es gibt halt andere, weiß ich nicht, neuere Wohnvereine, wo dann mehr das Politische im Vordergrund ist. Das ist ja schon eine etabliertere Einrichtung. Vielleicht ist das ja auch gar nicht bei Ihnen so Thema.

S02 [00:39:26]: Das Politische ist nicht im Vordergrund, würde ich sagen. Die Frage stellt sich ja immer dann, wenn eine Wohnung frei wird. Und das kommt nicht allzu oft vor. Also jeder, der hier ist, bleibt gerne da. (S02 lacht)(.) Ab und zu werden Wohnungen frei und da stellt sich dann schon immer die Frage. Und da gibt es eben diese Vorauswahlgruppe. Da muss man sauch wirklich zum Hearing. Du stehst dann da an so einem Tisch, wo dann zehn Leute zehn Augenpaare dich anschauen und sagen, du bist das jetzt.

S01 [00:39:53]: Haben Sie das Gefühl, es gibt so eine perfekte Bewohnerin für die Sargfabrik, nach der so gesucht wird?

S02 [00:39:58]: Nein, das glaube ich nicht. Also was gesucht wird, ist natürlich, ich denke, dass junge Leute bevorzugt werden, klarerweise. Weil es ist ja eine Fluktuation. Die, die, die alten Leute ziehen entweder aus oder sie bleiben da, bis sie tot sind. (..) Ahm oder sie besiedeln dann in ein Seniorenheim. Ich weiß es ja nicht, aber es gibt jetzt vermehrt solche Szenarien auch. Und wenn man sich eine Bevölkerungspyramide vorstellt, ist es ja klar, es muss natürlich am unteren Ende der Nachwuchs wieder rein, weil sonst geht die Pyramide immer nach oben. Das heißt, was gesucht wird, sind natürlich junge Leute. (..) Und was ich so zwischen Tür und Angel immer wieder mal hör, ist der Bedarf, warum kommt nicht mal ein Installateur oder ein Elektrotechniker oder jemand Handfester, ja, ein Tischler, der sich dann auch da einbringen kann. Weil jeder bringt ja irgendwo seine Skills ein. Ich bringe halt meine finanziellen und meine Zahlen und meine IT-Skills ein.

S01 [00:40:58]: Warum, glauben Sie, fühlen sich da TischlerInnen oder HandwerkerInnen jetzt nicht so angesprochen? Ist das Zufall oder glauben Sie, ist das vielleicht das Auftreten? Weil eigentlich vom Finanziellen her sind Handwerker mittlerweile super gut aufgestellt. //S02: Ja, sowieso.// Das wäre es ja dann, glaube ich, gar nicht.

S02 [00:41:11]: Warum fühlen sich die nicht angesprochen? Vielleicht hat die Sargfabrik irgendwo so eine Außenwirkung, dass das sind so Bobos, das sind so die Bildungsschicht. (..) Und naja, wie entsteht so ein Eindruck? Oder was machen wir gegen diesen Eindruck? Gar nichts. (..) Es ist ja nicht so, dass wir jetzt groß Werbung machen, wenn da eine Wohnung frei wird. Es gibt halt diese vorhin angesprochene Interessentenliste und die werden angeschrieben. Und natürlich, jeder hier wird natürlich im Bekannten- und Verwandtenkreis und sonstigen Kreis oder sei das Facebook, ich weiß es nicht, sagen, hey, da ist eine Wohnung frei, wer interessiert sich denn? Oder ich kenne da wen.

S01 [00:41:49]: Es ist schon so, kann man sagen, dass es jetzt natürlich ein Vorteil ist, wenn jetzt das Kind von jemandem kommt und sagt, ja, hier, da wohnt auch schon jemand, man kennt sich vielleicht schon, das ist natürlich dann...

S02 [00:42:01]: Offiziell nicht, aber inoffiziell wahrscheinlich schon. Ja, ich nehme es auch an. Ja, ich nehme es stark an, dass das so ist. Ja, also, ja, mehr, also, ich meine, das ist irgendwo eine Randnotiz, ja. Aber es ist tatsächlich so, oder es geht dann oft auch so der Witz um, ja, ich meine, die Bewohner der Sargfabrik sind zu 50% Lehrer und zu 50% Psychologen. //S01: Echt? Das ist ja lustig.// (S01 & S02 lachen) Was natürlich so nicht ganz stimmt, ja, aber es ist ein bisschen die... Und gibts hier überhaupt irgendwen, der nicht Lehrer oder nicht Psychologe ist? Ganz wenige, ja. Also das sind halt so ein bisschen die Vorteile, die so mit Augenzwinkern immer so ein bisschen weiter erzählt werden. Und, naja, wie ist unsere Außenwirkung? Das ist eigentlich eine gute Frage. Wie nimmt man die Sargfabrik denn wahr?

S01 [00:43:04]: Ja, das ist nämlich eine Frage, die ich mir oft gestellt habe. Ich finde es wirklich auch spannend, weil so die oberflächlichen Infos kann man ja recherchieren, aber die Dynamik von so einem lang etablierten Projekt ist schon spannend. Natürlich, ich müsste jetzt wahrscheinlich Fragebögen hier an alle austeilen, um das ganz akkurat rauszufinden, aber das ist jetzt nur an der Oberfläche. Deswegen frage ich halt alle Bewohner, in die ich jetzt interviewe, wie sie das so einschätzen, wenn wir wieder die Außenwahrnehmung... (..)

S02 [00:43:29]: Also ich glaube, wir sprechen sehr stark die Bildungsschicht an, durch unsere Außenwirkung. Wo auch immer die herkommt und wie auch immer die entstanden ist, ich weiß es nicht. Das ist spannend, ja. Aber es wirkt so. (..) Wollen das aber nicht, ja. Und bei jeder Wohnungsneuvergabe achten wir tatsächlich darauf, dass wir ja, dass wir vielfältiger werden. Also jeder, der ein bisschen nicht in das Einheitsschema hineinpasst, hat von Anfang mal immer sehr gute Karten.

S01 [00:44:00]: Das muss ich mal weitergehen. (..) //S00: Woran interessierte. (...)// Eigentlich haben wir eh schon ganz gut Themen abgedeckt. Das Einzige, was mich noch interessieren würde, falls Sie das wissen, weil die SAG-Fabrik ist ja als Verein organisiert, (.) was ist da der Unterschied zu Genossenschaft oder warum wurde nicht die Genossenschaft als Organisationsform gewählt? Wissen Sie das zufällig?

S02 [00:44:25]: Da gibt es vielleicht, ich weiß nicht, ob Sie auch mit Gründungsmitgliedern reden, die können noch viel mehr solche Einblicke geben. Eine Genossenschaft hat halt wahrscheinlich finanztechnisch und steuertechnisch andere Notwendigkeiten, glaube ich. Weil wir sind als Verein in irgendeiner Form so, wir dürfen halt auch keine Gewinne machen. Die Gefahr ist sehr gering, die ist gleich null. Aber es könnte ja sein und Genossenschaften haben da glaube ich andere Möglichkeiten. Ich weiß nicht, die können dann Rücklagen bilden oder die können da Dinge machen und die müssen dann Umsatzsteuer zahlen oder müssen sie nicht und wir müssen schon. Da weiß ich jetzt auch wiederum zu wenig Bescheid. Bei uns ist jetzt gerade eine Diskussion am Laufen. Da geht es darum, sind wir ein Wohnheim oder fallen wir unter das Mitrechtsgesetz? (..) Weil das Wohnheim hier ist ja

offiziell eines unserer Betriebe. Also der Verein Sargfabrik betreibt eine Reihe Betriebe. Das Seminarhaus, das Kulturhaus, das Badehaus. (.) Gut, das hier ist halt jetzt verpachtet, aber wäre theoretisch eben auch ein Betrieb. (..) Und das Wohnheim. Also das Wohnheim ist ein Betrieb des Vereins Sargfabrik. Und dadurch müssen wir, dadurch sind wir nicht vorsteuerabzugsberechtigt. Und jetzt geht gerade wieder die Diskussion um, ob wir nicht, wenn wir kein Wohnheim wären, sondern irgendwie das ganze Mietwohnungen wären, dann müssten wir nicht die Umsatzsteuer zahlen bei Renovierungsvorhaben. Weil ja eigentlich die Umsatzsteuer an die Mieter weiter verrechnet wird und die zahlen sowieso die 20% Umsatzsteuer. Also diese Diskussion gibts jetzt aktuell auch gerade wieder. (..) Aber ja, Genossenschaft, also da müsste man wirklich die Gründergeneration befragen. Aber ich glaub, das stand nie zur Diskussion. Ich glaube, es ist alles das, was hier irgendwie so, diese ganzen Finanzmechaniken beruhen alle darauf, dass es ein Verein ist ohne Gewinnabsicht und ohne Rücklagenbildung

S01 [00:46:34]: Und dadurch wird dann auch versucht zu gewährleisten, dass es irgendwie leistbarer bleibt, das Wohnen?

S02 [00:46:39]: Ja, leistbarer. Wir denken schon, dass wir günstigere Konditionen haben bei dem Ganzen, weil wir der Meinung sind, es fällt schon viel Overhead weg. (.) Oder zum Beispiel, es verdient halt auch niemand etwas hier an diesen Wohnungen. Also es sind eigentlich, das was abverlangt wird von den Mietern, fließt auch wohin und es ist auch im Grunde genommen zu 100% nachvollziehbar. Bei einer Mietwohnung ist das ja was anderes. Wenn ich hier irgendwo eine Wohnung miete, dann zahle ich, natürlich die Betriebskosten sind da drinnen und die Umsatzsteuer ist da drinnen und dies noch und das noch. Aber letztendlich für den Vermieter bleibt immer irgendwas übrig. Für den Vermieter bleibt bei einer 100 Quadratmeter Wohnung wahrscheinlich, der hat auch Renovierungskosten oder so, aber irgendwas bleibt dem ja dann über 400, 500 Euro im Monat. Und das gibt es halt hier nicht. Und dadurch gibt es halt einen Geldabfluss, der hier nicht stattfindet, der überall anders schon stattfinden würde, aber auf der anderen Seite, so ehrlich muss man sein, leisten wir uns halt schon ein bisschen eine luxuriöse Verwaltung hier. Es gibt einen angestellten Haustechniker, also der Verein hat halt einfach viele Angestellte. Und das Büro, das ist halt auch zu bezahlen und das ist schon ein bisschen Wohnen auf hohem Niveau, weil wenn da irgendwo die WC-Spülung ist oder irgendwelche Lichtschalter funktionieren nicht, dann ruft man an im Büro. //S01: Der Traum, das wünsche ich mir auch.// Und die sagen dann entweder, hey, das machst du eigentlich schon selber, ist dir das eh klar, oder wenn der gut aufgelegt ist, sagt er, ja der Haustechniker kommt eh morgen bei euch und da kann er sich das ja gleich anschauen und dann macht er das eh. Also es gibt dann schon so zwischen Tür und Angeln gibt es dann schon gewisse Goodies, die man sonst nicht hat, aber das kostet natürlich auch. Es ist nicht so, dass das jetzt gratis ist. Wir haben halt Angestellte und diese Angestellten haben Personalkosten und diese Personalkosten landen am Ende auf unserer monatlichen Vorschreibung. Wo sonst, ja, sie zahlen. Wir leisten uns das halt irgendwo.

S01 [00:48:50]: Sehr schön. Jetzt würde ich vielleicht schon zum Abschluss kommen. Und zwar, wenn Sie, ich habe mir jetzt eine Frage überlegt, einfach so in die Zukunft von der Sargfabrik. Was würden

Sie sich wünschen, wenn Sie an die Zukunft der Sargfabrik denken? Oder generell noch was Sie ergänzen wollen, ganz frei?

S02 [00:49:07]: Ja, ich würde mir wünschen, dass die Sargfabrik vielleicht expandieren schafft. Da gabs vor sechs Jahren ein gescheitertes Projekt und das war wirklich, mir kommen die Tränen, wenn ich daran denke, dieses Gebäude, auf das wir hier drauf schauen. // S01: Das da?// Genau, dieses zweigeschossige hier vor uns, hinter der Mauer. Das gehört nicht uns, aber es hätte uns gehören können. Es war zum Verkauf und das ganze Projekt hätte uns gekostet viereinhalb Millionen. Das ist jetzt nicht sehr viel, meiner Meinung nach.

S01 [00:49:42]: Aber für so ein Gebäude, das ist ja nicht schlecht.

S02 [00:49:44]: Ich denke, es war ein Abbruchhaus davor. Genau, also wir hätten ein Gebäude übernommen mit einem Abbruchhaus. Das hätte abgerissen werden müssen und neu errichtet werden müssen, zu einem gewissen Kosten pro Quadratmeter. Aber wir hätten geschätzt, es wäre sich ausgegangen, es wären dann die durchschnittlichen Wohnkosten vielleicht ein bisschen über dem gelegen, was derzeit ist. Aber es hätte natürlich auch Chancen gegeben. Zum Beispiel, es werden hier alle älter. Es war immer so ein Gespräch Wohngemeinschaften, so Seniorinnen-WG. (.)

S01 [00:50:17]: Ich finde das extrem cool, weil ich merke es halt immer, weil ich ja soziale Arbeit auch schon im Bereich arbeite. Alte Leute sind so einsam. Und ich wünsche mir auch, dass da mehr Community unter älteren Leuten passiert.

S02 [00:50:29]: Und die Planungen waren schon unter Dach und Fach. Wir haben ja auch Architekten. Genau, also die, die nicht Lehrer oder Psychologen sind. Es gibt zwei Architekten. //S01: Und dann gibt es noch Architekten.// (S01 und S02 lachen) Und die haben das entworfen, wie man das machen kann. Grundriese, Senioren-WG klein, Senioren-WG groß. Alles barrierefrei. Dann auch so für Rund um die Uhrbetreuung Szenarien. Wo eine Wohnung ist mit, mit, mit drei Wohneinheiten für die Seniorinnen und einer vierten für die Ganztagsbetreuung oder so. Und dann auch so Jung und Alt WGs. Also alles Mögliche ist überlegt worden. Und es ist dann irgendwie wegen irgendeinem Blödsinn gescheitert, wegen einer halben Million Euro oder so. Und jetzt, jeder weiß genau, das ist jetzt schon das doppelte Wert. Man hat zu wenig Mut gehabt. Man hat das Thema zur Tode diskutiert. Das ist halt auch eine Mitgliederversammlung, also ein Verein, der halt so organisiert ist. Da kann halt dann auch jeder seinen Senf dazu geben. //S01: Das dauert dann halt auch ewig.// Und dann sind natürlich manche sehr ängstlich. (.)

S01 [00:51:33]: Aber was wäre der Nachteil, dass die Sargfabrik einfach diese Schulden hätte und Leute hätten Angst, dass es halt teurer auf die Mieten draufkommt

S02 [00:51:38]: Es hätte ein Kredit aufgenommen werden müssen und der hatte gerade keine guten Konditionen oder so. (.) Und man hätte ein bisschen querfinanziert wahrscheinlich. Man hätte genau um diese Diskrepanz zwischen etwas höheren monatlichen Kosten in dem neuen Gebäude und in dem älteren Gebäude, da hätte man wieder ein bisschen querfinanzieren müssen, was wir sowieso

die ganze Zeit machen. Also ich war eigentlich ein großer Befürworter davon. (.) Es ist dann einmal abgelehnt worden. Es ist dann ein weiteres Mal vertagt worden. Dann ist es einmal angenommen mit Ja, aber... Und zu dem Zeitpunkt hat der Verkäufer, wen andern an der Angel gehabt, der einfach gesagt hat, der andere zahlt eine halbe Million mehr. Wärt ihr auch bereit, diese halbe Million mehr zu zahlen? Dann habe ich sofort gesagt, ja! (S01 lacht) Dann ist das zu langsam entschieden worden und eine Woche später kam der Anruf, es ist verkauft.

S01 [00:52:29]: Das ist ja blöd. Und jetzt gibt es keine Möglichkeit mehr. (.)

S02 [00:52:32]: Also ich wüsste jetzt nicht was. Das Eckhaus da ist auch neu renoviert worden. Ich meine, das war nicht zur Disposition. (.) Es gab da im Süden, also südlich angrenzend gabs auch, aber das ist schon sehr lange her. Da ist halt auch ein großes neues, ein großer Neubau jetzt entstanden. Das ist schon länger her. (.) Naja, das war schon eine andere Schuhgröße dann. Das war dann schon eine richtig große Nummer. (.) Da hat man sich auch dagegen entschieden. Also mein Wunsch wäre eigentlich durchaus, wenn sich so eine Option wieder ergibt, auch es zu vergrößern. (..) Dann ist mein Wunsch, dass so diese vielen Renovierungen, also dass irgendwie so dieser Schritt, der der Sargfabrik jetzt bevorsteht, das Technische und Gebäudetechnische auf den aktuellen Stand bringen gut gelingt. (3) Ah ,Thema Wärmedämmung, Thema Energieautarkie, also ich habs davor erzählt über unsere Photovoltaikanlage. Wir haben ja auch Warmwasseraufbereitung auf den Dächern, also Solarwärme für Warmwasser, die natürlich wir auch brauchen für die Therme, sage ich schon, für das Badehaus unten. (.) Und ahm dass unsere Energieautarkie eigentlich vorangeht, ist mir ein Anliegen. Ich hätte gerne Wärmepumpen, ich hätte gerne solche Tiefenbohrungen und, und und einen Umstieg auf Wärmepumpentechnik. (..) Mhm, ja, dass gewisse Modernisierungen einfach funktionieren. Die Gebäude kommen jetzt in ein gewisses Alter und Sanierungen stehen an, Fassade, Fenster.

S01 [00:54:02]: Sind da alle auch so im Boot, was so diese Modernisierungen angeht?

S02 [00:54:05]: Na, da gibts viel Diskussion. Also da gibt es die Sparefrohs, die einfach sagen, Gott, bloß keine Mehrkosten, wir wohnen das so lange, bis alles kaputt ist und dann ist es eh. Und da gibts die, die sagen, nein, es soll immer auf einem guten Stand bleiben. Und da muss man halt auch investieren und die auch nachweisen können, dass es im Endeffekt die gleichen Kosten sind. Also etwas total kaputt werden zu lassen, dann aufwendig zu sanieren, ist ja in Wahrheit nicht billiger. Es ist einfach am Stand zu halten. Aber da gibts natürlich Diskussionen. Es gibt natürlich auch, sag ich mal, so egogetriebene Ansichten. Die denken sich, okay, wir haben da jetzt eh gezahlt und bestimmte Bankkredite laufen jetzt aus. Ich habe mich schon die ganze Zeit gefreut, dass jetzt auf der monatlichen Vorschreibung diese Komponente jetzt endlich mal rausfällt. Und dann gibts natürlich die, die, die Haustechnikgruppe, die sagt, ja, aber nur weil die eine Sache ausgelaufen ist. Ich meine, so ein Gebäude muss immer, also das hört nie auf. Man hat in dem Moment, wo man mit der einen Sache fertig ist, kommt die nächste und die nächste und die nächste. Und wenn man durch ist, beginnt man wieder vorne mit den Sanierungen und mit den Modernisierungen. (.) Na ja, also ich hoffe, dass die Sargabrik hier das nicht verschläft und irgendwie es nicht verfällt. Also ich hoffe, dass es weiter

irgendwie auch äußerlich ein strahlendes, schönes Beispiel bleibt, (.) dass solche Erfolge wie, dass es jetzt den Matzner Markt gibt und dass das jetzt zu einer verkehrsberuhigten Straße geworden ist, dass man jetzt auch draußen sitzen kann, wenn man hier was essen oder trinken kommt. //S01: Das war davor gar nicht.// Nein, das war eine hässliche Straße. Vor zwei Jahren war das noch eine hässliche, grauenhafte Straße. (.) Nur Parkplätze und die Autos sind 50 kmh durchgerauscht.

S01 [00:55:54]: Jetzt muss ich es sagen, ich war nämlich vor ein paar Jahren, weil nämlich auf die Sargfabrik bin ich generell gekommen. Ich kannte sie zwar eh, aber die von meinem ehemaligen Mitbewohner, die Freundin ist hier groß geworden. Ich weiß nicht, ob Sie vielleicht kennen J >Rosi Lahs< ? //S00: Ja, natürlich die >Rosi<.

S02 [00:56:09]: Die arbeitet auch jetzt entweder im Badehaus oder im Kulturhaus. Sie ist eine Angestellte sogar jetzt. Ja, eine Angestellte und ehemalige Bewohnerin.

S01 [00:56:19]: Da war ich eben auf der Dachterrasse oben und ich fand es so schön und nett hier und angenehm. Aber vor der Tür sah es anders aus, wie sie sagen.

S02 [00:56:28]: Ja, und das war irgendwie, naja, wie ist das entstanden? Es war sicherlich, also ich denke, das hat sicher auch die Initiative Matzner Viertel hat da sicher beigetragen, hat sicher interveniert und in der Bezirksvertretung wahrscheinlich und bei der Stadt Wien und so weiter. Es wurde nun verkehrsberuhigt und also Matzner Markt und Verkehrsberuhigung war, glaube ich, ein, das muss man gemeinschaftlich sehen als Projekt. Und dass natürlich jetzt draußen dann die Tische und Sesseln jetzt auch wieder stehen werden. Es ist Frühling, bis zum Herbst wird man jetzt wieder draußen sitzen können.

S01 [00:56:57]: Kommen dann auch Leute sich da hinsetzen, die nicht hier wohnen? //S02: Ja, ja, ja. // Das cool. Ja, genau. So ein konsumfreier Ort, das hier, oder auch?

S02 [00:57:06]: Ja, naja, konsumfrei ist ein Teil davon. Also der Teil, den das Bistro hier rausstellt, die Tische sind jetzt nicht, naja, in Wahrheit doch, man wird eh ruhiger gelassen, aber es gibt dann halt auch diese Sitzgelegenheiten dort überall. //S01: Ja, sehr cool.// Diese Sitzbecken, die draußen stehen und der Markt, also das ist natürlich alles eine super Synergie und eine super Win-Win-Situation für alle Beteiligten.

S01 [00:57:26]: Ja, das finde ich auch sehr spannend, weil auf den Markt werde ich jetzt auch ein paar Mal gehen und da gibt es ja dann auch immer einen Stand, habe ich gehört, von dem Verein für lebenswerte Matzner Viertel, hin und wieder am Abend. //S02: Ja, ja, doch, da gibt es dann oft auch Veranstaltungen.

S002[00:57:38]: Stimmt, genau, da gibt es dann oft noch im Zuge dessen irgendwas, wo dann um 19 Uhr noch eine Veranstaltung im Anschluss ist.

S01 [00:57:44]: Deswegen dachte ich mir, das schaue ich mir auch noch an, weil ich das auch spannend finde, wie die Sargfabrik so nach außen einfach wirkt. Ich finde es ein ganz echt cooles

Projekt, muss ich sagen. (.) Ja, cool. Wollen Sie noch irgendwas ergänzen oder irgendwas, was Ihnen noch einfällt, was ganz wichtig wäre?

S02 [00:57:59]: Ja, was wäre noch ein Blick in die Zukunft? Also Energie, Gebäude, Erhaltung, Expansion. (...) Ja, ich würde mir auch tatsächlich eine Verjüngung wünschen, aber da sind sich eh alle einig. Also jede Wohnung, die neu ausgeschrieben wird, ist sowieso immer im Fokus. Wie kriegt man junge Leute rein?

S02 [00:58:21]: Ich hätte gar nicht gedacht, dass das so ein Problem ist, weil irgendwie, ich habe das Gefühl, viele junge Leute würden das extrem feiern. //S02: Das ist halt leider nicht billig. (.) Man muss entweder viel Geld haben oder zumindest ein bisschen kreditwürdig sein, damit man diese Abstotter-Variante hat. Oder man wohnt halt in einer Flex-Wohnung, aber die werden jetzt nicht so oft frei. Naja, theoretisch werden die schon auch immer wieder frei.

S01 [00:58:45]: Aber die sind auch immer nur diese Zeit begrenzt.

S00 [00:58:47]: Die sind dann auf drei Jahre begrenzt, genau. Allerdings in der Praxis ist es so, wenn man für drei Jahre da ist und will länger bleiben, dann hat sich immer noch einen Weg gefunden. Man kann das dann irgendwie umwidmen oder dann wird irgendeine andere Wohnung zu einer Flex-Wohnung und die wird dann zu fix oder so. (.) Da gabs immer Möglichkeiten. (..) Sonst, ja, schade in den Kindergarten. Und dann (3), ja, ein lang gehegter Wunsch, aber das jetzt sehr individuell natürlich, aber für jeden, der drüben im Gebäude Missendorfstraße wohnt, stellt sich natürlich die Frage. Es ist so schade, dass man aus einem Umweg gehen muss, um hierher zu kommen. Und es gab mal, wenn man sich das im Grundriss von oben ansieht, am Satellitenbild, ist es so, dass da das Hauptgebäude ist, dann ist da ein ganz normales Zinshaus, dann ist da die Missendorfstraße und hier ist das andere Gebäude. Und dieses Zinshaus, was da dazwischen ist, war zwar nie zum Verkauf, aber es gab Vereinbarungen mit den Hausbesitzern, dass man eine Art Durchgang machen könnte. Und man hätte dann wirklich raus bei der Tür, über die Straße, rein ins andere Haus und wäre direkt hier drinnen.

S01 [00:59:58]: Wie weit ist das denn jetzt Fußweg außenrum?

S02 [01:00:01]: Man geht halt einen Häuserblock, man macht einen Häuserblock Umweg.

S01 [01:00:04]: Da war ich noch gar nicht, das muss ich mir auch nochmal anschauen.

S02 [01:00:06]: Es ist nicht zu viel, aber es ist halt nichts. //S01: Ein bisschen nervig.// Und, ja, es ist manchmal so, zum Beispiel die Leute, die hier wohnen und ins Badehaus runtergehen, die gehen mit Bademantel. Ich nicht. Und im Winter schon gar nicht. Also ich könnte es mal machen, demonstrativ.

S01 [01:00:24]: Sie können es mal probieren, wie die Leute auf Sie reagieren draußen, auf der normalen Straße. (..) Nein, aber ich verstehe es. Es ist ja trotzdem ein Unterschied. Sie zahlen ja jetzt durch die Entfernung auch nicht weniger.

S02 [01:00:35]: Nein, wir zahlen sogar mehr. Das hat was mit den Kreditkonditionen zu tun. Aber sei es drum. Ja, also das war halt auch eine Sache. Und das ist auch tatsächlich ein Grund, warum ich jetzt kein Gemüsebeet mehr oben habe.

S01 [01:00:47]: Weil Sie den Weg auch nicht auf sich haben.

S02 [01:00:48]: Es ist was anderes, als wenn ich vor der Arbeit schnell mal raufgehe, Unkraut zupfe, Pflanzen gießen und weg. Als hier, es ist einfach ein zusätzlicher Weg. Da kann mir jeder vorrechnen. Ja, es sind ja nur fünf Minuten. Ja, es ist was anderes.

S01 [01:01:03]: Wenn man noch was zu tun hat, dann ist das ein Umweg, den man manchmal halt nicht machen kann oder will. (.) Ist eh klar.

S02 [01:01:12]: Genau. Und sonst wünsche ich mir eine Erweiterung der Photovoltaik-Paneele. //S01: Also Thema Umwelt und so, das ist schon auch Ihr Augenmerk.// Und es ist ja nicht nur Umwelt, es ist auch Autarkie. Also es hat ja niemand von uns eingesehen. Wir sind hier durchgängig fast Stromkunden der Ökostrom AG, (.) die ja das Versprechen hat, naja, unser Strom ist 100 Prozent nachhaltiger Strom. Und dann fragt man sich natürlich schon, wie kann es sein, nur weil die Gaspreise in die Höhe explodieren aufgrund eines Krieges, was hat denn mein Ökostrom damit zu tun? Warum wird denn mein Ökostrom, der doch angeblich aus Wasserkraft und aus Windkraft kommt, wieso wird der teurer, nur weil Gas teurer wird?

S01 [01:01:53]: Wir hatten das gleiche Problem, jeder hat das gleiche Problem, der dort Strom bezieht

S02 [01:01:55]: Und da ist vielen die Augen aufgegangen eigentlich, dass da auf den Strommärkten und bei den Stromhändlern eigentlich sehr viel Lügen passieren. Oder Halbwahrheiten passieren. Und das Beste ist immer noch, man kümmert sich selber drum. Das hat einen großen Schub auch für diese Photovoltaikanlage. Und da gabs Probleme, zum Beispiel entlang der Hausfassade dürfen wir keine anbringen, weil Photovoltaikpaneele dürfen nur drei Meter oder sieben Meter innerhalb der Gehsteigkante.

S01 [01:02:22]: Sind das diese arbiträren Magistratsregeln? //S02: Ja, genau das. Da sitzt irgendwo ein Beamter und sagt, nein. // Ich kenne mich nicht aus in dem Ding, aber es hört sich schon wieder an wie ein quälerisches Magistratsvorschrift Ding.

S02 [01:02:37]: Genau, das ist es auch. Und wir könnten noch viel mehr PV-Leistung haben, wenn das nicht wäre. Und dann gibt es auch diese beinahe vertikalen PV-Paneele, für die gibt es wieder andere Vorschriften. Und die gibts nur genormt und die passen dann nicht genau auf diese Halterungen, die wir haben. //S01: Das ist schon echt krass, was sie einem alles in den Weg legen, dass man das nicht macht.//

S01 [01:02:56]: Weil das ist ja dann wahrscheinlich der Effekt, den es hat und den soll es ja auch, denke ich, manchmal haben.

S02 [01:03:00]: Teilweise glaubt man es fast, dass sie einen Steine in den Weg legen. Auch bei dieser Energiegemeinschaft war es so, da gibt es den Netzbetreiber, die Wiener Netze, die dieses Stromnetz betreiben. Und man fragt sich schon, naja, im Interesse eines Netzbetreibers kann es ja nicht sein, dass die Leute autark werden.

S01 [01:03:15]: Wenn sie es effizient haben wollen würden, würden sie es machen, denke ich. (..)

S02 [01:03:20]: Man hat auch das Gefühl gehabt, jede Frist wurde immer zur Gänze ausgereizt. Ständig sind sogenannte Pannen passiert, oh, das haben wir wohl übersehen, ja tut uns leid, in sechs Monaten ist der nächste Zeitpunkt.

S01 [01:03:31]: Ich bin sicher, so wie ich die Welt einschätze und Politik und Österreich, ich glaube, ich würde fast behaupten, dass es ein bisschen Absicht ist

S02 [01:03:40]: Ja, wir haben auch den Eindruck gehabt, aber zum Glück ist es eh vorbei, aber es war ein hartes Stück Arbeit.

S01 [01:03:44]: Da muss man sich auch in Ruhe einlesen wahrscheinlich, in allen Prozessen neben seinem Job noch, das ist schon hardcore.

S00 [01:03:51]: Und das ist tatsächlich das, da braucht es ein Talent und wenn man eben so einen Job hat wie ich, wo man natürlich jobmäßig eher in ähnlichen Prozessen drinnen steckt, dann geht das halt. Und für den Lehrer mit Hauptfach Geschichte und Nebenfach Turnen, dann ist das halt keine Lust da, irgendwie so etwas mitzutun. (.)

S01 [01:04:13]: Beziehungsweise, wenn man halt nicht so überlastet wäre, die ganze Zeit, ich könnte mir jetzt nicht vorstellen, nach 40 Stunden sozialer Arbeit, mich in so etwas noch reinzufuchsen, aber wenn man mehr Zeit hätte, auf jeden Fall, es ist halt auch immer so eine Sache, man hat halt nicht so viel Kapazitäten für alle Themen.

S02 [01:04:26]: Was ich persönlich habe auch, obwohl ich eigentlich in einer Leitungsposition bin, also IT-Chef bin, arbeite ich trotzdem nicht Vollzeit. Das ist mir halt auch wichtig persönlich und das kommt dem aber auch tatsächlich zugute hier in der Sargfabrik. Es wäre sonst nicht möglich. Ich könnte mich nicht so einbringen. (.)

S01 [01:04:46]: Man hat ja auch nicht unendlich viel Energie, selbst wenn man am Abend jetzt noch 5 Stunden hat und hat aber schon 10 Stunden gearbeitet, wie soll man dann noch seinen Kopf auf so andere Themen lenken? (..)

S02 [01:04:58]: Also Energie, muss ich sagen, wenns eine Sache gibt, die mir wirklich ein Anliegen ist, dann ist es Energieautarkie hier. (.)

S01 [01:05:05]: Sehr gut. Na gut, dann danke ich Ihnen für das Interview. Sie haben mir sehr viel weitergeholfen.

Transkript 3: Interviewpartnerin 3

S01 [00:00:00]: Super. Dann fange ich einfach mal mit einem lockeren Einstieg an. Seit wann wohnen Sie in der Sargfabrik und was hat Sie damals bewogen hier herzuziehen, slash mitzumachen? (.)

S02 [00:00:12]: Also ich wohne hier seit 2000 und hab zwölf Jahre hier gewohnt und lebe jetzt schon seit zwölf Jahren in der Sargfabrik. (...) Ich wollte, also ich war damals und vorher schon alleinerziehend mit einem Sohn, der so zehn war und ich hab die Sargfabrik (..) wahrgenommen, wie mein Kind auf die Welt gekommen ist. Also es war 88 und 89 haben wir uns das angeschaut.

S03 [00:00:42]: Sie sind auch Gründungsgeneration da, oder?

S00 [00:00:45]: Ja, nein, noch nicht, weil wir haben uns das angeschaut und dann haben uns die da im Büro gesagt, nein, es ist alles voll, keine Chance. Dann haben wir uns gedacht, naja, ja, hinterlass die Adresse und wir werden uns melden, das ist nie passiert. (.) Und dann war so, wie das Leben so spielt, anderes wichtiger und dann irgendwann (.) mein Sohn ist in die WUK-Schule gegangen, also falls die ein Begriff ist, also falls das WUK ein Begriff ist. // S01: Das WUK ist ein Begriff. / Genau, da gibts ein paar Schulen. (..) Und dann war so plötzlich ziehen da, na vorher schon habe ich am Öko-Institut gearbeitet und da waren auch so, ah, du bist in der Sargfabrik, aha, (.) äh aber es ist noch nicht gebaut und so und dann war (.) plötzlich ein Tag in der Schule und dann ist die halbe (.) Elternschaft da in die Sargfabrik gezogen. Dann habe ich mir gedacht, da muss ich jetzt auch hin und das hat sich auch gerade so ergeben, dass es dann möglich war und dann habe ich einen Antrag gestellt und dann war irgendwie, naja, Wohnung haben wir keine, aber es wird dieses Haus gebaut und vorher gabs noch ein anderes Haus, das dann nicht gebaut worden ist, aber dieses ist gebaut worden als zweites, weil alle anderen, die wir wollten, (.) haben wir nicht bekommen. Also es war dann auch nicht und dann war so, okay, ich kann hier einsteigen, wunderbar und dann waren irgendwie 40 Wohnungen frei, also es wusste man noch nicht so genau damals, aber und dann waren, ich weiß nicht, 150 Leute, die eine Wohnung wollten, also mega Stress, aber ich habs geschafft und dann bin ich hier eingezogen und dann war mir von Anfang an schon klar, wenn ich hier lebe, dass ich in einem, ähm (S02 *atmet tief ein*) also das ist schon ein (.) Gesamtkontext, in dem ich mich da bewege. Es gibt nicht ein Haus in der Missendorfstraße und ein Haus in der Matznergasse, Goldschlagstraße, sondern es ist ein Verein und da gibt es bestimmte (..) gewachsene und auch sich gegebene Ziele und die sind mir ein Anliegen und die verfolge ich. Also ich habe mich dann sofort amal, also das erste war, ich muss mich da mit 200 Leuten anfreunden, also ich bin ja jahrelang überhaupt da nicht rausgekommen, hatte ich das Gefühl.

S01 [00:03:02]: Also Sie meinten, sind Sie damals dann, als Sie hergezogen sind, auch schon auch wirklich hergezogen, weil Sie das Konzept gut fanden und weil Sie Lust hatten in einer Gemeinschaft.

S02 [00:03:15]: Ich wollte in einer Gemeinschaft wohnen, ich wollte in einer Gemeinschaft wohnen, wo es andere Leute gibt, die auch Kinder haben. // S02: Das für Kinder ist auch ein Grund gewesen?// War einer, hat aber nicht funktioniert. (.) Kann ich dann sagen, warum ist aber jetzt nicht so wichtig,

(..) äh weil (..) und mir war das wichtig, dass ma (..) in so einem Umfeld ist, wo Initiative möglich ist und die dann auch verfolgt werden kann. Also wobei es schon auch behäbig ist und man nicht alles, was man gerne hätte, so verfolgen kann, weil, aber man kann viele Sachen in den Raum werfen und dann findet man schon durchaus welche, die dabei mitmachen oder eben auch nicht.

S01 [00:04:00]: Kann man das so sagen, dass Sie einfach Lust hatten oder sich gewünscht haben, in einer Gemeinschaft zu leben, wo Sie selbst wirksam sein können, Ideen einbringen, wo man den Raum, in dem man sich befindet, mitgestalten kann sozusagen?

S02 [00:04:13]: Genau, das geht auch um Verantwortung. Das war mir auch ganz wichtig und es war mir auch wichtig, eben nicht mehr allein mit einem Kind in irgendeinem Wohnblock zu leben. Wo nichts war. Da war keine Kommunikation. Das liegt vielleicht auch ein bisschen an mir, aber in dem Fall war das hier dann plötzlich anders und das war wunderbar. Und für mich war dann auch die Entscheidung so, was gut ist für mich, ist auch für mein Kind gut. Aber das ist dann nicht so aufgegangen, weil der einer von den Kindern ist, die dann auch jetzt das nicht so toll finden im Nachhinein.

S01 [00:04:49]: Ach spannend! Aber es gibt halt auch, ich meine, viele sagen, haben jetzt im Interview auch gesagt, dass die Kinder wieder hier zurück wollen, aber es wird bestimmt auch mal ein Kind geben, was dann keine Lust mehr darauf hat.

S02 [00:04:57]: Naja, es gibt viele Kinder und manche haben jetzt Lust, wieder zurückzukommen, also auch mit einer Zeit draußen. Ja. Und auch mit dieser Erfahrung so. Also das hat, ich weiß nicht, wer mir das erzählt hat, aber immer wieder die Leute, die sind dann irgendwie in die Schule gekommen, weil vorher waren sie alle da im Kindergarten, es waren auch dieselbe Kategorie Menschen. (..) Und dann sind die (..) die Schulfreundinnen und Freunde besuchen gegangen und da war alles anders und es war dann irgendwie so, es ist gar nicht so normal, wie wir hier leben. //S01: Was heißt normal? // Wenn man das so gewöhnt ist, wies is, ja, dann ist es normal und dann kommt ma aus dieser Blase, würde man heute sagen, raus und stellt fest, die Welt ist auch anders.

S01 [00:05:42]: Inwiefern? Was ist in dieser Blase anders, als zum Beispiel dann draußen in der Welt? Ich frage nur so, weil mich das interessiert jetzt im Zuge von so Einordnungen. Weil viele ja natürlich eine Gemeinschaft suchen, weil es draußen irgendwie anders ist.

S02 [00:05:56]: Aber die, also das, was bei uns anders ist, also es gibt ja auch so Nachbarschaften in Häusern, die zufällig gewachsen sind, aber die sind dann trotzdem mehr oder weniger ihre eigenen...ähm (..) die machen dann ihr Ding und es kann schon funktionieren, dass die Kinder irgendwie abwechselnd abgeholt werden, aber es war hier so, die-die sind so eng aufgewachsen. Also da gibt es die... Also nach Geburtsjahrgängen kann man das verfolgen, Gruppen von Kindern, die noch immer, also nach 30 Jahren, immer noch ganz eng sind und teilweise auch zusammenleben und jetzt irgendwie das Gefühl haben, das ist ganz schön teuer alles und eigentlich wars eh nett. Und wir ziehen jetzt zurück, wo ich noch nicht weiß, wie das ist. Also es ist schon so ein Generationending, so das, was die Eltern gemacht haben, da muss man sich ein bisschen abgrenzen. (...) Und ahm,

gleichzeitig sind wir als Elterngeneration jetzt auch nicht sehr offen für Dinge, die man anders machen könnte.

S01 [00:07:05]: Haben Sie da das Gefühl, es gibt da oft mal, oder nicht oft, aber hin und wieder halt Reibereien zwischen jüngerer und älterer Generation mit Vorstellungen?

S02 [00:07:11]: Na, wir sagen dann immer, wieso sieht man die nie und die bringen sich ja gar nicht ein und das ist tatsächlich so. (.)

S01 [00:07:21]: Also wenn nehmen Sie den Unterschied, so war das, jüngere Leute, die hier wohnen, sich nicht mehr so aktiv vielleicht in Projekte zum Beispiel, oder in Gruppen einbringen?

S02 [00:07:29]: Nicht aktiv, ich denke mir, die haben auch andere Sorgen.

S01 [00:07:33]: Naja ich versteh das schon, ich bin ja wahrscheinlich auch die andere Generation, die jüngere und dementsprechend.

S02 [00:07:39]: Aber bei uns sind ja die Jüngeren 50, also 50 oder 40, zwischen 40 und 50 und das ist trotzdem anders. Aber ich kann mich erinnern, wir ham- wir warn noch nicht lang da und waren irgendwie gemeinsam am Berg und dann war mein Sohn und der Sohn von dem, den ich vorher gewinkt habe und so und dann ist es darum gegangen, wie gestaltet, wir haben da unten so einen Jugendraum damals gebaut, wie soll der ausschauen? "Na macht einfach" (*S01 macht junge Leute sprachlich nach*). Also es war denen völlig Blunzen, die haben sich überhaupt nicht, die waren eh so, ihr machts des eh und wenns uns g'fällt, ist es gut und wenns uns nicht gefällt, pff, dann sind wir einfach weg. Also es ist schon so eine und die andere Geschichte ist, also wir sind ja, früher hat man das ja als Dorf bezeichnet. Das Dorf in der Stadt steht, findet man immer noch in ganz vielen Publikationen (..) und die, (.) das wollten wir dann nimmer, also wie wir die neuen Flyer und Texte für die Homepage und so gmacht haben, so, dass was im Dorf anders ist, ist, man schleppt die Geschichte von allen Generationen mit und wir haben uns irgendwie zusammen getan. Und jetzt kommen aber Kinder zurück von von Menschen, die hier leben, wo man sich dann denkt, aha, jetzt wirds doch dörflich, weil jetzt sind auf einmal in vier Wohnungen Leut, die irgendwie familiär verbunden sind und wollen wir das eigentlich? // S02: Und wird das besprochen? (...) Wie ist da die Stimmung dazu? // Sehr unterschiedlich, weil die, die ihre Kinder hier haben wollen, natürlich äh das nicht so doof finden und andere dann sagen so, (.) der Clan ist stärker als die, die (2) das Commitment, dass man sich so selber gibt. Also, es ist eine Herausforderung, also es ist grad so, dass wir den Kindergarten zusperren mussten. // S02: Ja, das habe ich auch gehört. // Und dass da jetzt zwei Wohnungen frei geworden sind und einer ist gestorben und noch eine Wohnung wird frei. (.) Weiß ich jetzt nicht. Ja, es gibt dann immer so (...) Rochaden und da haben sich jetzt fast lauter Kinder beworben von Leuten, die hier leben. Und des is so mhmmm, und da weiß man auch nicht, ob sich die einbringen, unterschiedlich. Also es gibt auch schon Kinder, die hier leben von Anfang an, die sieht man nie. (.) Und andere, die, (3) ja schau ma mal..

S01 [00:10:10]: Also empfinden Sie das dann als fair, wenn manche sich so viel mehr einbringen und andere weniger? Ist Ihnen das so fair im Sinne von, (..) funktioniert das dann?

S02 [00:10:27]: Es funktioniert. Es ist interessanterweise so, dass Leute, die später gekommen sind, das ansprechen und finden, ist das fair? Da gibts Leut, die tun gar nichts. Und wenn man genau hinschaut, tun eigentlich fast alle was. Und das machen dann, da denkt man sich, die kochen jetzt ihre Suppe, aber in Wirklichkeit machen alle irgendwas. Also wenn sie nur, wir haben irgendwann einmal festgestellt, so es gibt auch Leute, (..) die dann, weil sie dagegen sind, nicht zur Mitgliederversammlung kommen, um nicht dagegen stimmen zu müssen. Also das ist auch eine Qualität hier.

S01 [00:10:57]: Ach so, okay, wirklich, das machen sie dann sozusagen fürs Gemeinwohl?

S02 [00:11:02]: Oder ist dann das andere wichtiger? Also ich kann zwar eigentlich nicht mit, aber ich verhinde das jetzt nicht und ich gehe nicht hin.

S01 [00:11:09]: Also so ein eigenes Mindset, das man hier schon hat, wenn man hier lebt, dass man auch manchmal (..) einsteckt zum Wohle der Gemeinschaft, wenn man denkt, das wollen jetzt mehr?

S02 [00:11:19]: Ja, ich weiß nicht, ob das ein Mindset ist. Wir sind halt alle so sozialisiert. Wir sind auch, wir kommen alle, oder alle, die jetzt in der Sargfabrik wohnen, viele aus so politischen (..) Basisgruppen, Geschichten von der Uni, also quer durch alle möglichen, heute würden wir Zivilgesellschaft sagen, aber damals hat man politische Gruppe gesagt und wir sind gerade dabei, es wird sich eine Gruppe gegründet, eh schon vor vielen Jahren, aber dann war Corona, die versucht, diese politischen Wurzeln wieder zu heben.// Und was wären diese politischen Wurzeln?// Na, da gibt es, also Leute gibt es aus der Ökologiebewegung, aus der Friedensbewegung, aus der Frauenbewegung, so quer durch

S01 [00:11:58]: Also es ist schon so, dass man sich damals auch so einen politischen Impetus hatte, warum man überhaupt in so einer Gemeinschaft auch lebt. Nicht nur wegen Mietpreisen, sondern...?

S02 [00:12:08]: Nein, und es war damals zwar auch schon ein Thema, aber nicht so.

S01 [00:12:12]: Also das war damals gar nicht so ein Thema wie jetzt, meinen Sie?

S02 [00:12:15]: Nein, es war damals, konnte man sich Wohnen in Wien noch leisten und es hat damals aber begonnen, so in den 80er Jahren, (..) mit dieser einerseits alle wollen Eigentum und dann äh mit dieser (..) eigentlich hat es in den 90er Jahren begonnen mit dieser... (3) Es gibt Hinterhöfe mit, also in den Innenstadtbezirken, mit Gewerbebetrieben, die alle irgendwie in Pension gegangen sind, pleite gegangen sind, durch Industrialisierung verschwunden sind und die haben dann diese Hinterhöfe verkauft. Und dann haben sich da irgendwelche Leute, die kein Geld hatten, aber viel Zeit, weil wie wir studiert haben, wir hatten einfach mehr Zeit als die heutigen Jugendlichen.(S02 *lacht*) Also wir hatten sie uns genommen, aber wir hatten auch den Druck nicht, dass wir dann schnell fertig sein mussten, weil wir dann, weiß ich nicht, was alles verlieren. Aber die haben dann da in diesen

Hinterhäusern Lofts gebaut, die irgendwie, also das was heute unter Gentrifizierung fällt, und dann haben sie es teuer verkauft und darum sind die Preise dann einfach...

S01 [00:13:25]: Das ist damals ja in voll vielen Großstädten so gewesen, so alte Fabriken wurden aufgekauft und dann gab es ein schönes teure Loft..

S02 [00:13:32]: Genau, also das war hier auch, aber es war trotzdem weniger schlimm jetzt für die Gesamtbevölkerung, weil es in Wien ganz viel (.) kommunalen Wohnbau gibt. Und wenn man kommunalen Wohnbau googelt, hab ich mittlerweile erfahren, dann kommt man als allererstes auf die Sargfabrik und dann sind alle noch ganz stolz auf die Mitbestimmung und die Selbstverwaltung und ich weiß nicht, was alles, ja. Und wir sind natürlich auch ganz stolz. // S01: Ja, ist ja auch schön.// (.) Die meisten (S02 lacht). Und wir haben jetzt also eine ziemlich schwierige Zeit ghabt mit unserer Geschäftsführung, die wir hatten. Waren zwei Leute, die sind halt 65 geworden und in Pension gegangen und dann gabs jetzt eine, man muss irgendwie, so wie in Beziehungen, sage ich dann manchmal, so Übergangsbeziehungen. Also wir hatten jetzt eine Übergangsgeschäftsführung. Und da ist ziemlich viel schiefgegangen, unter anderem auch, dass man diesen Kindergarten schließen musste. (..) Und dann war- hatten wir eine Mitgliederversammlung am Wochenende und dann ist irgendwie eine resiliente Struktur, also wir können alles selber. Und das war aber die Intention, also zuerst die Idee und dann die Intention, dass wir nicht alles selber machen müssen, sondern dass wir Leute dafür anstellen. (.) Und wir hatten einen Betrieb mit 20 Leuten und wir haben einen Umsatz von, ich weiß nicht, zwei Millionen haben wir immer noch, weil das Wohnen einfach teuer ist. Also viel Geld bringt's nicht, aber wir zahlen halt alles ab, was wir (..) brauchen. Und das hat die, (2) jetzt muss ich irgendwie wieder eine Kurve kriegen, also dieses, (.) dass wir das nicht alles selber machen müssen, das hats vereinfacht, weil es gibt ja viele Wohnprojekte in Wien, (..) wo die dann wirklich alles selber machen und das ist dann auch nicht so easy. (.) Die haben dann Stunden, die sie abdienen müssen. Gibts halt Leute, die das nicht können, nicht wollen, ich weiß nicht was. Und das ist schon ein Konfliktpotenzial, das wir nicht haben.

S01 [00:15:38]: Also so ist Geschäftsführung bei Ihnen auch dann sozusagen einfach angestellt und gewählt durch die Mitgliederversammlung oder gibts da Repräsentanten?

S02 [00:15:45]: Wir haben einen Vorstand. (.) Und ich war damals im Vorstand, wie diese Geschäftsführerin ausgesucht worden ist und die kam uns ganz vernünftig vor. Hat sich nur leider (.) nicht bewahrheitet. (.) Und es war Corona und es war einfach schwieriger. Es haben sich zwar viele Leute beworben, aber wo man sich denkt, wieso bewerben sich die als Geschäftsführung? (...) Und und die frühere Geschäftsführerin, die hat irgendwie, da war dann noch so ein Übergang ausmacht und dann war aber das, was es so schwierig macht in solchen Organisationen, dass die Neuen die Alten nicht fragen. (..) Also die Alten, die vorher da waren. // S01 Also die neuen Angestellten? Egal, auch die Menschen, die hier leben. (.) Und die andere Geschichte ist, dass (.) die auch möglicherweise gar nicht wissen, was sie fragen sollen. Das ist für mich jetzt die neue Erkenntnis in diesem ganzen Chaos, das wir da jetzt gerade haben. Nämlich auch Angestellte, die kommen daher und denken sich das und das und dann ist aber klar, es ist bei uns a bissel anders. Es ist sehr viel anders, weil wir sind

kleinteilig organisiert, also wir haben viele Bereiche und wir haben jetzt nicht so wahnsinnig, die sollen sich alle irgendwie selber finanzieren, aber wenn sie das nicht tun, dann stehen wir da und finanzieren das mit unseren (...) Wohnbeiträgen.

S01 [00:17:12]: Wer soll sich nicht selbst finanzieren? Also die Betriebe ?

S02 [00:17:16]: Die Betriebe. Nein, die sind alle angestellt. Also das Einzige, was wir ausgegliedert hatten, war das Kinderhaus, weil wir eine (2) Wir brauchten vom Finanzamt eine Bestätigung über die Gemeinnützigkeit. (.) Und das ist das Wohnen. Also wir sind zwar Wohnungs, wie heißt das? (...) Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz. (.) Und wir sind ein Wohnheim, aber wir wir lukrieren Geld, indem wir Miete einheben. Wir heben zwar keine Miete ein, aber (.) wir haben bis jetzt die Kredite zurückgezahlt, die wir damals aufgenommen haben. (.) Und die, jetzt ist wieder die Kurve, bin ich wo abgezweigt? (..) Die (...) Geschäftsführung, was war jetzt?

S01 [00:18:06]: Wir haben angefangen mit der Geschäftsführung, die neue, also die (.) Übergangszeit.

S02 [00:18:13]: Also diese resilienten Strukturen, wir schaffen das alles selber. Aber wir sind auch nimmer 40, sondern wir sind alle, die wir das jetzt in die Hand genommen haben, über 60. Und einige schon in Pension, das heißt, es gibt mehr Zeit. Aber es geht auch nicht, ja. Wir können nicht mehr selber, also wollen wir auch gar nicht aufs Dach steigen und die Fenster putzen.

S01 [00:18:39]: War das mal so eine Zeit lang?

S02 [00:18:41]: Es war ganz schnell klar, dass wir Angestellte haben wollen. Und die Idee war ursprünglich ja auch, wir schaffen Wohnraum und wir schaffen Arbeitsplätze für uns auch. Nur sind die Leute dann woanders, also die haben dann woanders gearbeitet und nicht mehr hier. Und die, die hier gearbeitet haben, die sind auch ziemlich ausgebeutet worden. Weil die hat man dann am Wochenende auch angerufen oder wenn man sie irgendwo getroffen hat, gesagt, du übrigens, ja das geht ned. Genau, so. Und das hat, und dann war irgendwie so, und wir hatten eben die vorige Geschäftsführung waren zwei Leute und hat einer davon hier gewohnt. Und der andere ist dann weg gewesen, war einfach nicht da. Und wenn man sich irgendwie auch so kümmert, wir sind ja dann alle so Kümmerer, gibt's Leute, die das sagen. (.) Dann ist man schnell amal gefangen und sitzt am Wochenende auch da und macht irgendwas oder hilft irgendwem irgendwas wo runterzuholen.

S01 [00:19:39]: Okay, verstehe schon. Gesellschaft, also Gemeinschaft ist schön, aber hat dann manchmal auch wahrscheinlich seine Kehrseite.

S02 [00:19:47]: Also ich war sehr lang im Vorstand, immer wieder.

S01 [00:19:51]: Und dann wurden Sie da gewählt, sozusagen über die Mitgliederversammlung?

S02 [00:19:54]: Also es ist normale Vereinsstruktur, Vereinsvorstand, Mitgliederversammlung. Dann gibts eben diese Betriebe oder Geschäftsfelder oder wie immer man das nennen mag, wo angestellt sind. Und dann gibt es in diesem ganzen Konstrukt Unmengen von Arbeitsgruppen, die sich um die (.) um alles Mögliche kümmern, um irgendwelche (.) Entscheidungen über wie wir, weiß ich nicht was,

finanzieren wollen. (..) Also das gibt es dann so temporäre, das heißt dann Finanzgruppen, dann gibt es so dauerhafte, die Küchengruppe oder Bibliotheksgruppe oder so, die sich um die vorhandenen Räume kümmern.

S01 [00:20:30]: Also so werden auch Ressourcen Nutzung wird auch durch Gruppen sozusagen. Also kann man, wird hier durch diese Gruppe dann entschieden, wie hier der Raum aussieht, wie der gestaltet wird?

S02 [00:20:40]: Nein, das haben die Architekten gemacht. Also was wir schon gemacht haben, es hat dann einer, der auch unten die Sachen gemacht hat, diesen Wandteppich gemacht, weil die Akustik hier so furchtbar ist. Also mittlerweile nimmer, weil da hängen jetzt diese Styropor-Dinger. (..) Also das war alles so, das brauchen wir, damit wir hier sprechen können, weil man konnte hier, also wie das begonnen hat, wir ham, wenn man da g'sessen ist und da drüben saß, da hat man die g'hört, aber die Person gegenüber nicht. Also es war echt unerträglich und mit der Zeit ist halt dann irgendwie alles Mögliche versucht worden, das zu verändern und jetzt ist es, also da gibt es dann auch diese Auflagen, damit da einfach mehr Stoff ist, damit das ein bisschen gedämpft ist und nicht mehr so haltgenommen. (...)

S01 [00:21:25]: Wie, jetzt noch zur Grundidee der Sargfabrik generell, wie würden Sie das Projekt beschreiben oder für jemanden, der die Sargfabrik jetzt noch nicht so gut kennt, wie würden Sie diese Grundidee des Projekts beschreiben? Auch gerne mit diesen politischen Ideen, die damals dahinter oder immer noch dahinter stehen oder wie sich das verändert hat?

S02 [00:21:44]: Naja, die Grundidee der Leute, die das damals gegründet haben, war schon einerseits Wohnraum, der erschwinglich ist, gemeinschaftlich wohnen, solidarisch, damals hieß das noch nicht Solidarökonomie, (.) sondern solidarisch wirtschaften im breitesten Sinn, äh Mitbestimmung oder Selbstverwaltung, wie auch immer. (2) ahm genau, dann war auch, das ist nicht gleich gekommen, aber dann bald einmal Arbeitsplätze, die den Leuten ermöglichen, davon zu leben, also nicht, wir beuten uns jetzt noch bis zur Unendlichkeit aus. (...) Irgendwann kam dann ökologisch, also es war auch schon in der Bauzeit von der Sargfabrik, dass dann halt Dinge realisiert worden sind, die ökologischer waren als damals üblich. Also wir ham an Dachgarten, einen riesigen, genau. Wir haben nicht mit Styropor gedämmt, sondern drüben mit Steinwolle, hier weiß ichs nicht mehr. (.)Also es gab dann schon so Ideen, es gab dann schon bald einmal eine thermische Solaranlage, die wir jetzt im Zuge dieser, auch wie wir Förderungen kriegt haben, erweitert haben. Wir haben Photovoltaikpaneele aufg'hängt. (..) Also es gibt so, wir haben diese Teich im Inneren fürs Mikroklima und lauter so Sachen. Also und es gibt halt viele Leute, die dann am Dach das Gras mähen und irgendwas zurückschneiden und jetzt da, wie wir gekommen sind,(.) beim Teich, die tun dann das, was sich da halt ansammelt, an Feinstaub und Schlamm aus dem Teich in der Sargfabrik schaufeln. Also da gibt es dann ganz viele Leute, die irgendwas tun.

S01 [00:23:35]: Haben Sie auch das Gefühl, dass die Grundidee des Projekts gleich geblieben ist, dass sich das jetzt gewandelt hat oder wie das jetzt ist? Wird das kommuniziert, zum Beispiel mit Leuten neu einziehen oder in Versammlungen? Die Werte, ich weiß nicht, die Werte?

S02 [00:23:48]: Wir haben eine Wertematrix. Die haben wir irgendwann entwickelt. Da gibts dann so, das ist ganz wichtig und nach dahin entwickelt ist es weniger wichtig. Und das sind eh diese Ökologie, alles Mögliche, was ich jetzt schon gesagt hab. (.) Und manchmal habe ich das G'fühl, dass es ahm (4) dass es Leute gibt, die immer schon hier wohnen und davon nichts mitgekriegt haben. Und wir hatten eine Weile eine Gruppe, die so Buddysystem für Menschen, die hier neu einziehen...

S01 [00:24:23]: Ja, ich habe gehört von einem anderen Interview, dass es eben auch über den WG für Menschen mit Behinderung oder Geflüchte...

S02 [00:24:28]: Das ist was anderes. Wir haben die Leut, die neu einziehen, irgendwie begleitet und irgendwann war denen das zu blöd und dann hatten sie keine Lust mehr und dann haben sie sich aufgelöst und dann hat aber niemand gesagt, ich mach das stattdessen.

S01 [00:24:41]: Also das gibts jetzt nicht mehr?

S02 [00:24:42]: Das gibt es jetzt nicht mehr. Also außer, aber wir haben eben Geflüchtete, Menschen, ziemlich viele. (.) Und für die, die nehmen wir jetzt wissend, das müssen wir nur mehr auf, wenn wir wissen, dass die wer betreut.

S01 [00:24:58]: Also in der Sarkfabrik mit Buddy

S02 [00:25:01]: Also dass es Leute gibt, für die die Ansprechpersonen sind, wens drum geht, eine neue Schule für das Kind zu finden und so Sachen. Also die durch diesen Behördenschwengel helfen. (.) Und wir haben eben von Anfang an, und das war es auch, drum integrative Lebensgestaltung, immer wieder Leute mit besonderen Bedürfnissen. Wir haben dafür ein paar Wohnungen adaptiert von Anfang an. Also wir haben Einige, die im Rollstuhl sitzen. Wir haben eine Wohngemeinschaft für Leute, die im weitesten Sinne spastische Behinderungen haben und haben damit, dafür Kooperationen mit solchen Institutionen.

S01 [00:25:44]: Also Inklusion ist von Anfang an bis jetzt, würden Sie sagen, schon immer. // S02 [00:25:47]: Nein, wir haben, damals war es Integration, heute, wenn wir, wir wollten den Namen irgendwann ändern auf Inklusion, das ist abgeschmettert worden. Weil, ja, da gibts einfach, dann muss man dann so Beistriche diskutieren, das ist dann zu kompliziert.

S01: Okay, aber so generell, ist das die Idee, dass man Wohnraum oder Mitgestaltungsraum schafft für Leute, die eben benachteiligt sind in der Gesellschaft? Das ist schon auch wichtig?

S02 [00:26:17]: Ja, das ist auch, und das finde ich dann immer witzig, wenn, (.) also ich hab ja jetzt nicht mehr, aber ich hatte in meiner Vorstandszeit viel mit anderen Wohnprojekten zu tun, wir haben eine Wohnung für Flüchtlinge, wir hatten sieben... //S01 Sieben Wohnungen haben Sie?//. Ich weiß es nicht, aber wir haben 20 Leut hier, die irgendeinen Fluchthintergrund haben. Und vom ersten, also vom Bosnienkrieg weg, und die sind teilweise noch immer hier, also das ist irgendwie gelungen, dass die dann Wohnungen kriegen und nicht in diesen Übergangswohnungen.

S01 [00:26:44]: Aber Sie haben jetzt auch geflüchtete Menschen auch hier, die jetzt immer wieder, neue geflüchtete Menschen kommen, dann sozusagen mit neuem Fluchtstatus, oder wie läuft das?

S02 [00:26:54]: Ursprünglich war die Idee, wir nehmen nur welche, die Asylstatus haben, das hat aber nicht funktioniert. Also wir haben dann, also da gibt es ja die wildesten Geschichten, wie die Leut dann doch hierbleiben konnten. Also wer sich wie eingesetzt hat dafür, dass die, die jetzt da sind, hier auch leben.

S01 [00:27:10]: Also da wird sich schon auch dann von den anderen Bewohnern eingesetzt, dass sie...

S02 [00:27:14]: Genau, also wir haben, wir sind in einer Gruppe nach Linz gefahren, zum, weiß ich nicht welchem Gericht, um diesen, was war der, (3) weiß ich nicht mehr, irgend so ehemalige Ostblock-Nachfolgestaat, (..) dass der ein Aufenthaltsrecht kriegt. Also wir haben viele junge Unbegleitete gehabt, im Moment nicht, die sind nicht so jung im Moment. Aber wir haben aus, also eben die ersten, die gekommen sind, waren aus dem Bosnienkrieg, die sind noch immer da.

S01 [00:27:46]: Und das klappt gut, so der Austausch, also wie klappt der Austausch da zwischen den langjährigen Bewohnerinnen und den...

S02 [00:27:51]: Ja, die sind auch schon seit, das war in den 90er Jahren, der Bosnienkrieg, die sind gleich mit.

S01 [00:27:56]: Also es sind jetzt nur noch die, weil ich, es sind die Leute, die aus dem Bosnienkrieg jetzt schon länger hier sind, aber kommen dann auch immer wieder jetzt neue, neue dazu?

S02 [00:28:04]: Ja, ja, aber die Wohnungen sind befristet, also die müssen dann...

S01 [00:28:06]: Und die, wenn jetzt immer wieder neue kommen, bringen die sich dann auch hier in die Gemeinschaft an? Haben Sie Austausch,?

S02 [00:28:13]: Unterschiedlich. Manchen ist es dann auch zu viel. Und dann ist auch so, das ist jetzt eigentlich nicht für die (*S02 zeigt aufs Aufnahmegerät*). Aber wir hatten dann eine Wohngemeinschaft mit zwei jugendlichen Afghanen, glaub ich, und dann haben sich die zerkracht, dann waren plötzlich noch fünf andere da, also, aber die haben sich auch ruhig verhalten, also das war jetzt nicht bedrohlich oder bedenklich, aber es war schon ein bisschen, wo man sich das Gefühl, also wo man sich des Gefühls nicht erwehren konnte, dass die das ausnützen ein bisschen, aber auch nicht ja, und dann manche sagen, was sehe ich, keine Ahnung, in der Waschküche, wenn die dann fünf Kilo Waschpulver einfüllen, und dann ist die Waschmaschine kaputt, weil es kocht über, schäumt, alles ist unter Wasser, dass man das dann erklärt, und du musst eigentlich das wegkehren, und dass man dann nicht sofort, und das kenne ich eben auch aus dem WUK, dann ist man so schnell in dieser Schiene, du bist ja fremdenfeindlich. Ja, also... Es ist nicht ganz einfach

S01 [00:29:08]: . Ja, das glaube ich. (.)

S02 [00:29:14]: Aber nach wie vor, wir haben es noch immer, also wir haben nicht aufgehört, geflüchtete Menschen aufzunehmen. (.)

S01 [00:29:22]: Also haben Sie schon, haben Sie das Gefühl, das Wohnprojekt wird auch von außen oder generell auch als so Ihrer Sicht offen und inklusiv wahrgenommen? (..)

S02 [00:29:32]: Jein, also es gibt so verschiedene Wahrnehmungen, die einen, die irgendwie mehr mit uns zu tun haben, weil wir in irgendeinem Forschungsprojekt gemeinsam gesessen sind. Jetzt gibts ein neues, das heißt Co-Hope, also Co-Operative Housing, also das ist über Europa verteilt. (3) Und äh Nachbarschaft, weil irgendwie gibt es ganz viele Leute, die kriegen gar nicht mit, dass hinter dem Veranstaltungssaal auch noch ein Riesenwohn....

S01 [00:30:04]: Dafür machen Sie jetzt nicht so Werbung?

S02 [00:30:09]: Natürlich, wir machen urviel Werbung.//S01 Für das Wohnen? Echt? Krass.// Fürs Wohnen nicht, aber es gibt ganz viele Leute, die wohnen wollen. Es gibt dann das Gerücht, wir haben eine Warteliste, wir haben aber keine Warteliste, wir haben eine Interessent*innentliste. (...) Und dann gibt es ganz viele Leute, die das eh komisch finden und nicht hierher ziehen wollen. Und dann gibts ganz viele, die (3) es nicht mitkriegen und die dann irgendwie, also da so in der Nachbarschaft zu unserem Veranstaltungssaal gibts ein paar, die uns dann wegen, weiß ich nicht was, die Polizei auf den Hals setzen, weil sie sich gestört haben.

S01 [00:30:47]: Ist das das Gefühl in jeder Nachbarschaft, dass Leute wegen dem kleinsten Ding irgendwie die Polizei rufen

S02 [00:30:53]: Das finde ich grad sehr schwierig, aber wir sind da im Gespräch mit der Bezirksvorstehung und im Gespräch mit den Nachbarn, die aber sagen, na mit uns reden sie nicht und das Konzert hören sie sich auch nicht an. Das kommt gar nicht in Frage, wo man sich dann auch denkt. (mhm) Aber die müssen halt irgendwie quertreiben oder keine Ahnung. (2) Ja, und wir haben, also es gibt einen Chor in der Musikschule in Penzing, die jetzt bei uns proben und dann hatten wir letzte Woche (.) so ein kleines, eine kleine Probe, weil wir unsere Chorleiterin überraschen wollten und dann habe ich, da gibts noch einen Raum, wo ich zuerst überlegt habe, ob wir hingehen könnten, aber eigentlich find ichs hier viel schöner. (.) Und dann haben sie gesagt, na das wussten wir gar nicht, dass es da noch weiter geht, das ist ja so schön hier und so. (.)

S01 [00:31:46]: Und so funktioniert dann auch der Austausch mit der Nachbarschaft, dass man die Leute immer einlädt

S02 [00:31:50]: Genau, das ist so nett, weil man geht dann, trifft irgendwen, also es gibt auch ein paar Nachbarn, die man kennt und die wir auch nett finden, aber es gibt auch Nachbarn, also da ist ein Gemeindebau und da ist noch einer und so und das ist schon so eine andere Welt.

S01 [00:32:05]: Glauben Sie, es würde vielleicht helfen, wenn es irgendwie, weiß ich nicht, so mehr Personen gibt, die dann vielleicht ein paar Leute zu einer Veranstaltung mitnehmen?

S02 [00:32:13]: Wir haben keine Idee. Wir versuchen seit Jahren und wir denken uns das seit Jahren, wir müssen die Leut einbeziehen. Und es ist schwierig, weil wir sind ja so intellektuell und das ist dann auch so abstoßend.

S01 [00:32:30]: Ich glauue auch. Ich kann mir auch vorstellen, dass das oft so ein, ja, ich meine, ich komme ja wahrscheinlich aus dem gleichen Milieu. Man hat studiert, es ist ne bestimmte Blase, wie wir vorher schon gesagt haben. Vielleicht ist es dann für die Leute einfach wie so eine künstliche, nicht sichtbare Grenze.

S02 [00:32:50]: Ja, es gibt dann gläserne Decke oder wie auch immer man das nennen mag, aber ich weiß, dass wir eigentlich nicht schaffen (.) in diese (4) Community. (..) Ich mein Community isses ja garnicht, die wohnen da.

S01 [00:33:08]: Ja, ich weiß, was die meinen. Es ist spannend.

S02 [00:33:13]: Wir haben versucht, die Ideen von früher zu verifizieren und zu schauen, ist davon noch was über? Und dann reden wir jedes Mal darüber, wie wir die Leute vom Gemeindebau erreichen können. (.) Wir wissen es nicht.

S01 [00:33:31]: Ja, dafür wäre wahrscheinlich, weil ich studiere ja soziale Arbeit, ich denke, wahrscheinlich wäre gar nicht so schlecht, so in Richtung Gemeinwesen, soziale Arbeit oder Leute, die (&&&)

S02 [00:33:42]: Ja wir haben versucht, so an Ankerzentrum zu kriegen. Ich weiß nicht, ob Sie das schon gehört haben.// S01: Ankerzentrum? // Das hat die Gemeinde irgendwann eingeführt, vor zwei Jahren oder so. Und da gehts irgendwie darum, dass man, was weiß ich, Räume zur Verfügung stellt, die dann irgendwie (.) auch der Nachbarschaft zugute kommen. Und das haben wir. Wir haben ja diese Wohnstraße äh initiiert und bekommen. Und es gibt diesen Markt. Es gibt da immer, (..) also nicht jede Woche, aber ziemlich oft dann auch Musik, Kultur.

S01 [00:34:20]: Kommen da dann Leute vom Gemeindebau?

S02 [00:34:22]: Naja, es war, wie der Kindergarten noch da war, mehr. Weil die haben dann ihre Kinder abgeholt und die haben sich dann nachher da herumgetrieben. Und es gibt so, immer wieder kommen neue Stände, die dann irgendwie (2) Attraktion sind. Aber die kommen dann auch wieder nimmer, weil sie zu wenig Gschäft machen. Es ist irgendwie eine Gegend für, die ist nicht für. Man geht hier nicht aus. Man fährt in die Stadt, man kommt zum Schlafen. Trotz, dass es Sargfabrikkonzerte gibt. Wobei sich das auch ändert. (S02: *atmet tief*) Ja. Also wir haben dieses Ankerzentrum nicht gekriegt und uns dann gefragt, weil die Fabrik im 23. (..) Die heißt glauue ich Fabrik 23. Das war auch eine Sargtischlerei und die wollten dann auch Sargfabrik heißen. Das haben wir verhindert.

S01 [00:35:12]: Oh, das ist ja blöd.

S00 [00:35:22]: Ja, voll blöd. (..) Aber die haben gedacht, sie können sich auch Sargfabrik nennen. Also wir haben den Namen auch geschützt. (...) Die haben dann das Ankerzentrum gekriegt und dann ist schon die Frage, wieso die? wir machen. Aber weil wir das wahrscheinlich schon seit 30 Jahren machen, glauben alle, wir können das. Also wir könnens natürlich, aber wir haben jetzt auch nicht den großen Geldbock.

S01 [00:35:45]: Ja. Also Sie meinen, Sie können das schon alles, in welchem Sinne, dass Sie halt

S02 [00:35:54]: Ja, wir haben jetzt keinen Kindergarten mehr, wo die von außen gekommen sind, aber wir haben immer noch das Badehaus, wir haben das Seminarhaus, (..) wir haben das Kulturhaus.

S01 [00:36:05]: Zahlt man für die Seminarräume, wenn man sich von außen einbucht? (.) // S01: Nochmal?// Kann man die Seminarräume dann auch für eigene Veranstaltungen buchen?

S02 [00:36:16]: Wir können die schon buchen, (3) aber wir müssen schauen, dass wir das auch für nicht zahlende Gäste verdrängen. Also es ist a bissel auch ambivalent, aber wir haben einfach viele Gemeinschaftsräume. Wir haben das hier, die Bibliothek, und wir haben unten diesen Klubraum. Und das ist a bissel kompliziert, weil die von drüben das hier nicht wahrnehmen und dann so, wo ich mir gedacht habe, diesen ehemaligen Kindergartenraum zu nehmen. (.) Wir ham ja hier gar keine Gemeinschaftsräume, aber man muss nur ums Eck gehen. Das ist schon dann ein bisschen auch so eine Festungsmentalität.

S01 [00:36:59]: Also Sie meinen, das Haus drüben sagt, dass es keine Gemeinschaftsräume gibt, obwohl es hier welche gibt?

S02 [00:37:06]: Und dann weiß ich nicht, keine Ahnung, zu faul, und die haben auch größere Wohnungen, das heißt, die können ihre Leute auch einladen. Wir haben ja hier zwar immer schon, in der Miss gibt es die Küche, weil die Wohnungen sind kleiner und man kann keine Leute für zu Hause einladen, weil die Wohnungen kleiner sind. Und für mich ist es selbstverständlich, wenn ich Gäste hab, dass ich hierher gehe, weil bei mir ist kein Platz. Es gibt nicht viele kleine Wohnungen in der Sargfabrik, aber ich habe eine davon (..) und ich mache größere Einladungen immer hier. Ich finde es auch schön, ich bin so gern da. Das hängt aber auch damit zusammen, dass ich hier gewohnt hab. Ich musste dann nur runtergehen und jetzt hol ich halt mit meinem Einkaufswagen die Sachen rüber.

S01 [00:37:56]: Also würden Sie sagen, die zwei Häuser connecten sich nicht? (..)

S02 [00:38:03]: Es ist die Fluktuation hier höher, weil die Wohnungen kleiner sind und weil dann hier eher jüngere Leute einziehen, die dann, (3) weil sie eine Partnerschaft eingehen, Kinder kriegen dann zu wenig Platz. Also das ist hier einfach so. Und dann gibts aber trotzdem Leut, die einfach viel weg sind, weil sie noch irgendwo ein Elternhaus geerbt haben. (.)

S01 [00:38:29]: Ja, das würde ich mir auch wünschen. (..)

S02 [00:38:32]: Ich nicht. (..) Also, es gibt ja (...) Hermann Knoflacher, (.) Verkehrsexperte, der gesagt hat, die Stadt muss so schön sein, dass man nicht am Wochenende wegfahren will

S01 [00:38:47]: Ja, also in der Utopie würde ich, ich bin ja auch gar kein Fan von Eigentum und irgendwas, das ist alles schrecklich, aber in der Logik, welche Vorteile man hat, wenn man ein Haus erbt, ist..

S02 [00:39:00]: Es ist kein Vorteil. Also ich habe eine Wohnung geerbt in Kärnten und ich finde es super, weil ich kann einfach hinfahren, aber es ist teuer, man muss irgendwie (.) sich um das alles, wo man sich hier nicht kümmern muss, dann selber kümmern.

S01 [00:39:15]: Ja, stimmt schon, das sind alles Vor- und Nachteile.

S02 [00:39:17]: Und ich bin mit sowas aufgewachsen, ich wollte nie wieder sowas haben. Eigentum halt irgendwo, wo man hinfahren und sich kümmern muss.

S01 [00:39:28]: Aber hier ist es ja so, da kümmern sie sich ja alle gemeinsam.

S02 [00:39:32]: Genau, aber es gibt dann trotzdem viele, die irgendwo noch, (...) die haben eine Datscha, also so dieses (...) Wochenenddomizil, das Bessere. // S01: Ach, wie schön, ja.// Sowas. Das ist dann auch nicht so. (.....) nett gemeint.

S01 [00:39:56]: Genau, mich interessiert auch generell noch so (.) soziale Nachhaltigkeit, Leben in Gemeinschaft. Haben Sie das Gefühl, dadurch, dass Sie jetzt in so einer Gemeinschaft leben, dass sich generell was an Ihrer Einstellung geändert hat, wie Sie generell mit Leuten so, wie Sie mit Leuten umgehen, ist vielleicht eblöd formuliert, oder generell, wie Sie über Zusammenleben teilen oder Verantwortung nachdenken? (.....)

S02 [00:40:30]: (4) Na ich glaub nicht, dass sich das verändert hat. Also was sich, (.)äh es hat sich irgendwie bewahrheitet, glaube ich.

S01 [00:40:33]: Sie hatten den Wunsch, dass es so für Sie läuft und das ist eingetreten. (..)?

S02 [00:40:39]: Und wir haben ja auch eine Diskussion, also die hatte ich mitm >Ulli<, wir waren lange im Vorstand gemeinsam, so, wir müssen uns um das Gemeinwesen kümmern. Und dann habe ich ihm gesagt, das Gemeinwesen ist ein sozialarbeiterischer Begriff und wir sind kein Gemeinwesen, wir sind eine Gemeinschaft. " Ah ja, ich weiß, du magst es nicht und so", aber das ist schon klar, es geht, (10) also es gibt schon so was mit Care im weitesten Sinn. (..) Also man kümmert sich selbstverständlich um die Nachbarn, (4) aber (5) das is echt eine spannende Geschichte (4), weil das ist das, was in normaler Nachbarschaft auch funktionieren kann, aber nicht funktionieren muss. Also so das mit der Einsamkeit. // S01: Einsamkeit?// Es gibt ja ganz viele Leute, die gern in ihrem, (.) in ihrer Wohnung bleiben wollen und dann dort einsam sind, weil sie alt werden, nimmer raus können und dann zweimal am Tag eine Heimhilfe sehen oder... //S01: Ja, ja, ja.// Und das ist bei uns anders. Und das ist anders, weil wir uns einerseits gut kennen (.) und es ist anders, weil wir auch den Anspruch haben, dass wir die Leut nicht im Stich lassen, also nicht hängen lassen. Das ist die eine Geschichte. Und die andere Geschichte ist, dass das ganz leicht kippen kann in so eine (...) bissl eine übergriffige

(.) äh (5) so, (..) [00:42:43] wo Leute dann auch was davon haben, dass sie sich um wen kümmern. Also so um so eine Ego-Geschichte.

S01 [00:42:50]: Ja, ich weiß, was Sie meinen.// S02: Ich weiß jetzt gar nicht so genau, wie ich das sagen kann.// Ist das Helfer-Syndrom-mäßig?

S02 [00:42:56]: Ja, es ist Helfer-Syndrom, es ist vielleicht auch so eine erworbene Co-Abhängigkeit. Es ist jetzt alles ganz, das ist jetzt meine Meinung, das darf man irgendwie jetzt nicht so über alle, aber das seh ich so. Und es gibt dieses, ich bin auch in einer Initiative, die nennt sich Wohnen ohne Alterslimit und wir haben vor vielen Jahren, das kann man WOAL.AT nachlesen, (..) wir wollen nicht einsam alt werden und uns selbstbestimmt um unser Alter um unser Altern kümmern.

S01 [00:43:28]: Was war Wohnen ohne Alterslimit?

S02 [00:43:31]: Woal, W-O-A-L-A-T. (...) Und das, da gibts jetzt ein Haus in Oberlau, das gebaut werden soll und da warten wir oder sie oder wie auch immer, auf die Baubewilligung und da merke ich so, das wird so überreglementiert, (..) das gemeinsame Sein. (..) Und wir haben uns aber damals so Sachen überlegt, die cool sind, dass es so etwas wie, ich weiß nicht, einen Weisenrat oder ein Ombudsteam oder sowas gibt, wo man hingehen kann, wenn man jetzt nicht mit der Nachbarin reden will. Und bei uns sind so viele Leute, dass ich nicht die unmittelbare Nachbarin, die ich gar nicht so nett finde zum Beispiel, fragen muss, sondern die übernächste, weil mit der habe ich mehr zu tun. Und dann gibts welche, mit denen habe ich weniger zu tun und das ist mir auch viel lieber, dass sich die um das kümmern, damit das dann nicht so verfilzt und alles ineinander greift. (..) Also was bei uns gut funktioniert, ist, dass (..) viel (4) Freiraum möglich bleibt. // S01 [00:44:43]: Obwohl sie in einer Gemeinschaft leben?// S02 [00:44:46]: Und wenig Druck ist, dass man so muss. Und das finde ich ja das allerbeste von allem. (..) Und dann gibts aber schon Leute, die sind halt so Öko-Fußabdruck, was weiß ich was. (..) Und dass dann andere, die dann ein schlechtes Gewissen kriegen. Aber das ist denke ich mir auch deren Problem. Und es geht mir auch auf die Nerven, wenn mir wer dauernd irgendwas mich irgendwie aufrütteln will. Weil ich bin auch nicht ganz auf der Nudelsuppe daher geschwommen, würden wir sagen in Wien (S01 und S02 lachen). Aber so, ich brauche nicht jeden Tag darauf hingewiesen werden, keine Ahnung auf was, weil es nervt. Und gleichzeitig ich kenne das ja, ich war ja auch so missionarisch unterwegs.

S01 [00:45:35]: Man muss da echt eine Balance finden, dass man den Leuten nicht auf die Nerven geht.

S02 [00:45:41]: Genau, man geht den Leuten schnell auf die Nerven. Und ich bin sowieso, mir geht schnell was auf die Nerven, was mir zu nah kommt. Und ich find das so gut, dass das hier nicht ist. // S01 [00:45:49]: Das ist schön. // (..) Und es gibt Leute gleichzeitig, die sagen, ich bin so, ich bin dann so einsam. Das hat vielleicht was mit dir zu tun. (..) (S01 lacht) Und ich hab für mich ja auch dieses mit der Einsamkeit, seit ich mich bei Woal engagiert hab, so eine immer wieder Beschäftigung damit, was heißt das eigentlich? Wie äußert sich das? Was ist es, was die Einsamkeit macht? Und wie geht sich das aus mit diesem, wir werden alle älter und wir können, unser Radius wird, also der Radius

wird immer enger. Ich meine, es gibt Leut, die können noch locker ins Konzerthaus fahren, aber es gibt Leute, die können das nicht mehr. (.) Diese (..)diese, diese Gradwanderung dann zu schaffen, das halte ich für sehr (.) spannend.

S01 [00:46:42]: Das ist echt spannend. Aber dieses Wohnen ohne Alterslimit, das ist ein Verein?

S02 [00:46:50]: Das ist ein Verein und eine Genossenschaft mittlerweile, die Genossenschaft, die dieses Haus baut. (.) Und dann gibts alle möglichen Dinge, die man durchlaufen muss, damit ma dort einziehen kann, weil es geht auch darum, und das finde ich irgendwie gerade im Alter spannend, dass wenn man noch nie mit anderen zusammengelebt hat und sich bis jetzt eigentlich nicht um solidarische Finanzierung oder sowas gekümmert hat, da gibt es dann Workshops dazu. (.) Ich denke mir dann manchmal, es ist mir zu eng. // S01: Wegen den Workshops, dass es zu viel Programm ist?// Ja, aber das haben wir hier auch, wir haben dauernd irgendwas. Es gibt da ein Plenum und dort eine Arbeitsgruppe und dann eine Mitgliederversammlung und noch ein Plenum und da eine Auseinandersetzung. Also ich könnte hier oder ich sitze dann da und erzähle Leuten, wie die Sargfabrik funktioniert. Es gibt einfach genug zu tun. (4) Ich mag (2) Ich mag schon einen Beitrag leisten, jetzt finanziell, aber ich will nicht ein (.) Kassabuch führen mit dem und offenlegen also schon, aber was ich habe und davon dann bis zu einem bestimmten Betrag den Rest abgeben müssen. //S01 [00:48:06]: Ach so, ist das bei dem so? // Das ist dort so, aber da geht es eigentlich //S01: Das ist dann ein bisschen radikaler gedacht.// Ja, das ist radikaler gedacht und das finde ich auch gut, weil wir also wir, wenn ich jetzt bei Woal bin auch Pflege solidarisch finanzieren wollen und die ist unterschiedlich teuer. Also das wollen wir hier nicht oder ham uns das noch nicht überlegt. Aber was wir uns überlegen hier ist (.) dass wir sowas wie und ich mein, dass was bei Woal gemacht haben, ida ist ganz viel Erfahrung drin die wir in der Sargfabrik gemacht haben. Ich war da auch von Anfang an dabei und ich bin nicht die Einzige.

S01 [00:48:43]: Also Sie arbeiten, kann man sagen, dass Sie zusammen viel im Austausch stehen in dieser Verein?

S02 [00:48:47]: Ja, ja, also wir sind da in Personalunion da und dort in irgendwelchen Funktionen unterschiedlich. Ich bin da nur, "nur" im Verein und kümmer mich um, also kümmere mich auch nicht, aber es gibt da einen Arbeitskreis der nennt sich Betreuung und Pflege und wir haben ganz lang, ganz viel diskutiert wie geht das in einer Gemeinschaft dass es nicht übergriffig wird, dass es nicht überfordert wird und dass es, also was braucht, wo ist die Grenze (.) wo ich professionelle Hilfe in Anspruch nehmen muss also wenns peinlich wird oder wenn also diese Dinge, das ist wirklich auch eine Gratwanderung, die spannend ist.

S01 [00:49:30]: Die ist echt spannend und das wird dann sozusagen schon jetzt hier in der Sargfabrik immer mehr Thema, weil halt auch viele von der Gründungs generation älter werden? //S02 (ironisch): Wir sind ja nicht alt ,sind ja nur die anderen alt. //S01: ja, ja ich mein man mag nicht drüber nachdenken, aber es ist halt irgendwie, ja wichtig.

S02 [00:49:46]: Aber ich krieg's dann mit von diesen aktiven Menschen, die dann sagen ich weiß nicht ich war jetzt immer, was ich weiß Ski waren, keine Ahnung und jetzt fahren die alle nimmer mit. aha (.) oder die können das nimmer mitmachen dieses und jenes lang machen ja genau (.) also es ist jetzt auch schon eine Weile her ein Forschungsprojekt über (...) Ambient Assisted Living ich weiß nicht, ob du schon was davon gehört hast man hat viele Geräte um es irgendwie zu Hause immer noch gemütlich zu haben und dann, was weiß ich was die Matratze die irgendwo ein Signal hinschickt dass ich jetzt aus dem Bett gefallen bin und dann war irgendwie klar das ist es nicht, es geht um Kommunikation und gegen die Einsamkeit und das ist irgendwie (.) das ist hier und das ist im Kopf also es ist wirklich (.) heikel

S01 [00:50:53]: Aber (.) sind jetzt schon Leute hier so pflegebedürftig dass sie sich gegenseitig so in dem Sinn auch schon unterstützen sag ich mal Altersthemen?

S02 [00:51:02]: Ja, wir haben ja auch Wohnungen für besondere Bedürfnisse wir hatten ursprünglich auch gedacht dass wir Wohnungen haben wollen für Eltern, die vielleicht pflegebedürftig sind also Altenwohnungen hieß das damals ist dann nichts geworden weil wir waren damals noch so jung dass unsere Eltern noch nicht so alt waren und jetzt gibts Leute die hier so alt sind (..) aber es sind wenig und es gibt ja auch so ich weiß jetzt nicht ob es wirklich Untersuchungen dazu gibt aber dass Leute die Gemeinschaft, entschuldigung, also was es gibt, es gibt diese Nonnenstudie die da jetzt vor ein paar Monaten veröffentlicht worden ist wo, wo, wo festgestellt wird dass die Leute also grade in großer Zusammenhang (.) nicht an Alzheimer erkranken

S01 [00:51:53]: Das habe ich auch schon gehört das stimmt, das ist spannend weil die Routinen, ich habe immer gehört dass sich die Routinen immer so stärken.

S02 [00:51:59]: Erstens sinds die Routinen und dann sind es die Verantwortungen die haben bis zum Schluss eine Aufgabe die verfallen nicht einfach und wenn sie nicht mehr gehen können sitzen sie an der Pforte // S01: das denke ich mir nämlich auch oft Menschen merken ja wenn sie wirklich von der Gesellschaft nicht mehr gebraucht werden // und das macht eben dieses ich will niemandem zur Last fallen ich bin nichts mehr wert und das ist ein gesellschaftliches Problem und das ist hier anders weil man kann also und man kann auch wir haben ja ein Lokal noch immer (..) man kann anrufen und die bringen was zu essen also lauter so Sachen wir haben so nebenbei so viele Möglichkeiten und drum kann man hier auch ganz gut alt werden obwohl es Leute gibt wir haben ja alle Galerien in der Wohnung (..) ich kann vielleicht nicht mehr da raufsteigen ich muss halt mein Bett unten hinstellen aber das is so und dann gibt es so wir überlegen uns das nicht so rechtzeitig und ich finde man muss nicht alles bis ins kleinste Teil im Vorfeld (.) lösen weil es kann sein dass ich ein ganz anderes Problem kriege // S01: wie meinen Sie nicht lösen?// [00:53:16] Ich brauch jetzt nicht überall Stiegenlifte einbauen weil ich brauche vielleicht keine ich komme mit 90 immer noch da rauf // S01: Ja das muss man dann wahrscheinlich bei Bedarf bei jeder ÖDB schauen// S02 [00:53:27]: und dann muss man auch schauen welche Förderungen kann ich dafür in Anspruch nehmen und bei Woal ist ganz viel auch im Vorfeld gedacht also da gibts dann überall wobei das weiß ich jetzt gar nicht ob das wirklich dann so war.. aber wir ham uns dann überlegt es muss in jeder Wohneinheit ein barrierefreies Bad

sein ja das ist schlau und ich glaube das ist dort auch aber eben so etwas das ist dann nicht so schwierig das kann man von vorne wenn das von vorne herangeplant ist ist das cool

S01 [00:53:54]: haben Sie auch barrierefreie Bäder? (..)

S02 [00:53:58]: Nein wir haben da unten eine Wohnung umgebaut für einen (.) der das gebraucht hat der mittlerweile verstorben ist das kann man dann aber schon machen. Es gibt in der Saagfabrik (.) diese (..) Behindertenwohnungen die haben das alle die sind auch unterschiedlich da gibt es dann eine die einfach eine Wohnung ist und dann gibts eine Wohngemeinschaft mit diesen drei Frauen also es ist dann auch unterschiedlich wie wir das gelöst haben aber ich würde jetzt das ist bei Wohnen ohne Alterslimit mittlerweile Konsens, dass die keine- also wir hatten damals geplant kleine Wohnungen und jetzt sind es eindeutig Wohngemeinschaften aber mit so einer kleinen (4) eigenen (.) es gibt dann auch eine kleine Herdplatte zum glaube ich, das weiß ich jetzt gar nicht dass man selber den Kaffee kochen kann und nicht raus muss weil man in der Früh niemanden sehen mag also wobei mir war das dann hier schon zu eng du kommst nach Hause, da sitzen irgendwelche Leute setz dich zu uns, nein ich will jetzt nicht bei euch sitzen

S01 [00:55:09]: ich habe jahrelang in einer WG gewohnt und ich habe meine WG-Zeit geliebt aber irgendwann wenn man überreizt nach Hause kommt will man schnell ins Zimmer und niemanden sehen

S02 [00:55:18]: aber das mit schnell raus geht auch nicht immer, weil man muss ja dann trotzdem mit irgendwem noch drei Worte reden und das kann ich zwar nicht auch ich bin da einzogen und dann hat eine Frau gesagt ich muss hier jetzt mindestens eine Viertelstunde mehr Zeit einrechnen wenn ich wohin will, weil ich muss vorher noch mit irgendwem zehn Minuten reden das ist auch (..) das ist hier wir haben viele Gemeinschaftsflächen die so niederschwellig Begegnungen- wir ham ja die Waschküchen mitten im Projekt das kann man dann noch schauen die ist da unten, da sieht man rein und die, man rennt sich über den Weg das ist irgendwie das Vermächtnis unserer Architekten dass Begegnung ein wichtiger (...) Impact oder so // Es war Begegnung- muss möglich sein das heißt wir gehen nicht ins Haus und fahren mit dem Lift nach oben sondern wir gehen über Verschließungen man geht an den Wohnungen vorbei also wenn gerade wer rauskommt "quack quack" man geht in die Waschküche, es gehen fast alle in die Waschküche, wir haben fast alle keine eigene Waschmaschine (.) es ist auch super weil wenn die eine hin ist die zweite funktioniert noch immer und ich brauche mir keine kaufen (.) aber (..) es gibt fast keine Wohnungen wo man nicht an einer anderen vorbei muss also das heißt ma rennt sich wirklich über den Weg und man hat dann so (..) die Kommunikationstheorie Schulz von Thun, ich weiß nicht wer alle (..) ich kann mich da rausnehmen also was ich weiß die (..) die, die schwierige Tante oder der komische Onkel die in so einem Familienverband das sind die man immer sieht dann kommen die zu irgendeinem Familienfest wieder zusammen und dann denkt man sie sind gar nicht so doof und das ist bei uns auch weil man kann einen Riesenwickel mit Leuten haben ma sieht die eine Weile nicht weil wir so viele sind und nach einem halben Jahr findet man die eh nicht mehr so doof also das ist schon sehr gut bei uns wenn alles ein bisschen runtergekommen ist man zufällig wieder sieht dann ist man nicht mehr so angestrengt

S01: Das ist eh so das finde ich sehr spannend und auch generell es ist schon auch so dass sie das Gefühl haben hier haben sie ja viele Möglichkeiten Dinge zu entscheiden mitzuwirken dass das generell mehr Zufriedenheit schafft so gesamtgesellschaftlich wenn man gesamtgesellschaftlich denkt dass man halt irgendwie das eigene Leben nach seinen Vorstellungen hier ein bisschen mehr gestalten kann (..)

S02 [00:57:55]: ich kann jetzt nicht wenn ich mir was einbilde das durchziehen also ich muss schon schauen wie da die Stimmung ist und es ist mir auch egal das muss ich nicht jetzt könnte ich vielleicht im Einfamilienhaus vielleicht hinter der Thujahecke aber das kann ich hier nicht

S01 [00:58:12]: ja nein, eh nicht zu 100% immer zu jeder Zeit was man will aber ich meine eher so im Sinne von (..) es gibt Möglichkeiten Ideen einzubringen für eigene Räume es ist ja jetzt nicht so wenn man in irgendeinem Miethaus wohnt da wird halt über deinen Kopf hinweg entschieden und hier kann man ja zumindest Ideen einbringen (..) // S02: Im Mietshaus gibt es gar keinen Raum //S01: also mit Teilhaberechten, ich weiß nicht ich muss mir überlegen wie ich die Frage besser formuliere (..) also würden Sie sagen dass das Wohnen hier Ihnen mehr Möglichkeiten gibt das eigene Leben sozusagen zu gestalten nach Ihren Vorstellungen (....)?

S02 [00:58:52]: (3) Na, ich glaube es ist umgekehrt (.) ich habe hier mehr Möglichkeiten weil ich hier lebe // S01: ok, ja, auch gut// S02:Also es ist nicht ich es ist nicht Ego sondern es ist Gemeinschaft also ich kann hier Sachen machen weil es andere gibt die das vielleicht auch wollen und ich kann mich da einbringen wenn ich will und ich muss nicht das ist gut also eben, wobei ich das schon vorher gesagt habe und ich muss es wieder sagen weil es gibt fast keine Leute die gar nichts machen also es gibt Leute die waren noch nie auf einer Mitgliederversammlung und es gibt Leute die kommen immer nur zu Mitgliederversammlungen wenns ums Geld geht wo man sich dann auch denkt was machst du jetzt da (..) aber es gibt Leute die sind heftig engagiert und es gibt Leute die sind überengagiert da gab es mal auch so Umfragen die überidentifizierten und die weiß ich nicht mehr und die U-Boote die man nicht sieht aber es sind einfach so wenige ich weiß nicht wie die dazwischen heißen haben, wir haben ja immer so große Jubiläen und zu denen bilden sich dann Gruppen die irgendwelche Untersuchungen machen und das war wie 10 Jahre Sargfabrik war gabs da so eine Umfrage (...) und da gibts halt immer wieder Leut die sowas machen und dann auch mittendrin aufhören und es wird nie fertig aber das weiß man schon wenn du was anfängst (.) ok mach ich vielleicht mit oder nicht aber es kommt eh nie zu Ende, aber es ist auch egal

S01 [01:00:26]: Aber prinzipiell gibt es viele Möglichkeiten (..) sich mit Ideen und Vorstellungen zum Wohnen einzubringen?

S02 [01:00:31]: Ja es gibt dann aber auch so interessante Sachen dass Leute dann JA ich gehe jetzt in den Vorstand ich will gestalten und dann kommen sie drauf dass man auch ganz viel verwalten muss wenn man bei uns im Vorstand ist und das ist dann so " ha ich wollte mich einbringen und das hat nicht funktioniert jetzt gehe ich raus" ja alles gut, tschüss

S01 [01:00:47]: man muss wahrscheinlich auch in jedem Bereich vor allem in so Vorstandsthemen viel neu bereit sein zu lernen?

S02 [01:00:55]: Erstens muss man bereit sein zu lernen, also ich hab so viel gelernt hier und es gibt dann auch Leute die sagen es ist eine Volksbildungsinstitution die Sargfabrik weil, also ich weiß gar nicht was ich alles gelernt hab, anfangen von (..) keine Ahnung, Protokollschreiben (..) Mitgliederversammlung moderieren irgendwie wir wollten ja dieses Nachbargrundstück da wo der Neubau ist da kaufen und dann wollten wir das kaufen und dann wollten wir was weiß ich was alles kaufen und dann lernt man was über Baurecht und über was weiß ich also wirklich so Sachen //S01 [01:01:30]: und dann oben drüben im Haus über Gärtnern bei den Hochbeeten? //Das is ma wurscht! // Das ist nicht Ihr Ding?// das interessiert mich nicht sehr (S02 lacht)

S02 [01:01:38]: aber ja natürlich was bau ich ökologisch an damit da oben nicht alles vertrocknet das interessiert mich dann schon ja oder egal es gibt hunderttausend Sachen die ma hier- und im Vorstand ich habe wirklich viel über (5) auch wieder so schwierig über (..) wie bringe ich heikle (..) Finanzthemen unters Volk, gelernt obwohl es dann trotzdem das Gefühl gehabt habe ich habe mich sehr bemüht aber sie hams trotzdem nicht verstanden. Also diese Sachen also Kommunikationsthemen, wie krieg ich die Leute wieder ins Boot für ich weiß nicht was also großartig

S01 [01:02:21]: das finde ich nämlich auch toll man kann so schnell viele Positionen haben, um halt irgendwie was Neues in seinem Leben..

S02 [01:02:27]: Und wie krieg ich die jetzt zu der Entscheidung die wir eigentlich dringend brauchen ohne da jetzt (..) despotisch und übergriffig und so wie zu agieren. Wie ,wie kommuniziert man das dass es doch durchgeht

S01 [01:02:41]: sehr spannend was machen Sie oder haben Sie beruflich gemacht wenn ich fragen darf

S02 [01:02:45]: also viel am Schluss habe ich Shiatsu und Fellenkreis gemacht und so ein bisschen Coaching aber (..) aber und selbstständig und vorher ich habe in der Telekombranche gearbeitet ich habe halt eine kaufmännische Ausbildung ich habe Handelsakademie gemacht und hab dann auch Ideenmäßig Geschichte studiert also es ist irgendwie (...) und es war anders in den 80ern man konnte alles machen

S01 [01:03:16]: das finde ich so nervig jetzt weil ich habe auch viel gemacht und ich finde das so komisch dass man jetzt schon nach der Schule so einen ganz klaren Plan braucht

S02 [01:03:24]: ich habe ewig studiert und alles mögliche ausprobiert (..)

[...]

S01 [01:05:38]: Haben sie das Gefühl dass die Sargfabrik ein Modell für alternative Wohnformen so sein kann?

S02 [01:05:47]: Jein, weil es gibt ganz viele Wohnprojekte die unsere Expertise geholt haben und dann sagen na so wollen sie doch nicht und so als es ist kein Mainstream ganz sicher nicht (..) ja weil wir sind halt auch eine Blase genau und ich mein es ist ja auch es ist ja nicht ganz (..) abwegig wir haben uns damals schon auch mit Wohnformen also rotes Wien und so beschäftigt also das war dann schon klar dass es so (..) was weiß ich was, Heim, Hof und sonstige Gemeindebauten wo man versucht hat irgendwie (..) das kann man sich auch anschauen Heimhof (...) auch ein Gemeindebau, das Einküchenhaus (..) wahrscheinlich findet mans unter Einküchenhaus also da haben sie sich gedacht die Frauen müssen arbeiten die sollen im Einküchen also da gibt es dann eine Küche und dann können sie dort ihre Kinder versorgt haben [01:06:50] und sich am Abend was zu essen holen für die Männer die dann müde von der Arbeit kommen die Frauen kamen auch müde aus der Arbeit aber das war dann nicht so Thema also solche Sachen und wie hat das rote Wien Wohnen sich vorgestellt in den 1920er Jahren das haben wir uns alles angeschaut und was braucht es damit (...) damits auch nett ist zum Beispiel wir wollen ein Badehaus oder so also es gibt diese Körperbewegung die aus der Sozialdemokratie kommt das haben wir alles irgendwie da eingefügt es war ja auch die haben ja, jetzt die fliegen so drüber diese Flugzeuge (*man sieht aus dem Fenster ein Flugzeug, das tief fliegt*) sie sind so laut und sie fliegen jetzt ein bisschen anders (..) da gab es dann eine Arbeitsgruppe die sind verschiedene Bäder die haben Schwitzhütte und Hamam und so alles besucht (..) wir schauen uns jetzt Baden in den verschiedenen Kulturen an und wir machen das hier und es ist schon auch so von Anfang an immer wieder dieses (..) es ist Kultur hier wir haben Musik wir essen gerne gut also das ist dann alles irgendwie Kultur wir gehen baden und das hat einen kulturellen Hintergrund also das sind so diese ganzen Ideen vom Anfang es gibt einfach so viel was ich wahrscheinlich auch noch vergessen habe (.)

S01 [01:08:20]: also Sie würden schon sagen dass die Sargfabrik so wie sie jetzt hier steht und organisiert wird ein Modell sein kann und war es ja auch schon.

S02 [01:08:29]: und wir sagen manchmal Leuchtturm und ich weiß nicht was und das ist so es gibt ja weiß ich nicht mittlerweile 5000 Leute circa die in Wien in Wohnprojekten und die sind alle zu uns gekommen und wie wir waren gab es noch zwei andere vorher oder drei da gab es Brot und Lanzendorf dann gab es den (.....) Mühlkommune (..) Friedrichshof das war es dann schon und dann gab es das WUK die eigentlich nicht wohnen wollten sondern arbeiten also Werkstätten und Kultur und Schule und ich weiß nicht was (..) und dann war lang nichts 10 Jahre nichts 96 und 2012 oder 11 oder 10 hat das Wohnprojekt Wien eröffnet und da ist dazwischen nichts gegangen und dann ist es irgendwie so schlagartig gewachsen

S01 [01:09:28]: ok und was würden Sie sich noch für die Zukunft der Sargfabrik wünschen? (...)

S02 [01:09:36]: naja oh Gott, da brauche ich wieder eine halbe Stunde

S01 [01:09:41]: das machen wir schon in weniger als einer halben Stunde (.)

S02 [01:09:45]: naja das eine ist dass (...) das was wir da so geschaffen haben dann nicht irgendwie (..) niemanden mehr interessiert und dann die Wohnungen barifiziert und Eigentum werden und dann

alle nur mehr wohnen und das ganze gehört keiner Ahnung wem also das (.) und dass uns dann irgendwie doch wieder was einfällt was uns irgendwie in die Aufmerksamkeit bringt in die Öffentliche schauen wir grad wie wir das hinkriegen zum Beispiel die Leute aus dem Gemeindebau mhm für irgendwas begeistern (..) ein Beispiel keine Ahnung.

Transkript 4: Interviewpartnerin 4

S01 [00:00:01]: Ab jetzt nehme ich Sie auf.// S02: Wunderbar.// Genau, dann beginnen wir mit einfach mal dem Einstieg und zwar seit wann wohnen Sie in der Saafabrik und was hat Sie damals bewogen hier einzuziehen, slash mitzumachen bei so einem Projekt?

S02 [00:00:12]: Ahh, also wohnen kam ja viel später. Äh wir ham- ich war Studentin, als ich davon gehört hab und hatte vorher in WGs gewohnt und so und hab das immer irgendwie als die bessere Lebensform gefunden. Und im Grunde würd ich mal sagen, ist das, was wir hier machen, einfach eine Erweiterung von WG-Gedanken oder so.(S02 *lacht*) Und ich weiß nicht, obs eine Rolle spielt, dass ich auf dem Land aufgewachsen bin. Glaub ich gar nicht. Aber im Grunde kommt mir vor, es ist eigentlich das normalere Leben, seine Nachbarn zu kennen. Und es hat sich gut ergeben zu einem Zeitpunkt meines Lebens, wo ich Zeit hatte und, und es hat mir in allem eigentlich entsprochen, würd ich sagen. Und äh also auch diese- ich mochte die Plena, ich mochte die Diskussionen, ich-ich-ich mochte das gemeinsame Ringen. Das ist ein Gemeinschaftsprojekt. Zu mir hat das gut gepasst.

S01 [00:01:16]: Also einfach, kann man das zusammenfassen, dass man in dem Lebensraum, wo man sich befindet, wohnt, dass man auch mitentscheiden kann, dass man Leute kennt, dass man selbstwirksam auch in seinem Wohnumfeld ist?

S02 [00:01:25]: Einerseits das, genau, also fürs Wohnen, aber schon noch die Entstehung. Also ich fand schon auch die Mitbestimmung cool und das gemeinsame Ringen um etwas. Also jetzt nicht nur das Produkt, sondern auch der Weg dorthin. Das hat mir sehr entsprochen, das fand ich.

S01 [00:01:42]: Einfach aus politischen Gründen, dass man sagt, man entzieht jetzt zum Beispiel...

S02 [00:01:47]: Auch das natürlich. Also man entzieht ja nicht Wohnraum, aber man macht es anders und man will es besser machen. Das war schon was, was mich so insgesamt eigentlich so durch mein Leben begleitet hat. So der Wunsch zu gestalten, mitzugestalten und äh ja, was besser zu machen.

S01 [00:02:05]: Und haben Sie das Gefühl, es ist gelungen, was besser zu machen?

S02 [00:02:16]: Ja! Ich denke schon, oh ja. Also es ist bestimmt nicht alles gelungen und ich würde jetzt nicht sagen, wir haben die Weisheit mit dem Löffel gefressen oder so oder alle müssen es so machen wie wir, aber wir haben ehrlich darum gerungen und das find ich gut. Also das, ja. Und hat manchmal auch zu guten Lösungen geführt. Ich würde jetzt nicht sagen, dass alles ideal ist und (S02 *überlegt kurz*)ich kann das schon teilen, wenn man sagt, weiß ich nicht, Basisdemokratie ist so mühsam und man kanns nicht mehr hören oder so. Da ist schon was dran, aber gleichzeitig find ich, dass uns das Ergebnis eigentlich dann auch wieder zeigt, dass es schon auch was für sich hat. Und auch, dass die Zeit, die es kostet, ist meiner Ansicht nach auch ein Faktor, der Qualität ausmacht. Also man denkt immer, Hilfe, die viele vergeudete Zeit, aber ich glaube, es gibt im Ganzen noch mehr Qualität, weil man ja alles, wo man Mühe reinsteckt, den merkt man das dann auch.

S01 [00:03:11]: Haben Sie das Gefühl, das trainiert auch ein bisschen so, dass man halt auch Zeit investiert in Gemeinschaft, dass das halt nicht was ist, was so nebenbei läuft, sondern was man aktiv mitgestaltet. // S02: Ja, wahrscheinlich ist das auch so. // Dass man das aufs Leben draußen überträgt. Ich bin auch immer ganz interessiert an so sozialer Nachhaltigkeit und wie das auch nach außen strahlt. Deswegen finde ich das auch immer spannend, ob das Leute auch in ihrem normalen Alltag, ob sie davon was spüren, dass sie in so einem Wohnprojekt wohnen. Wie meinen Sie, ob sie was davon spüren, dass sie in so einem Wohnprojekt wohnen? (..) Naja, das wären Fragen vom Ende, die eigentlich mir jetzt sozusagen... Ich tue alle Fragen immer durchmischen, je nachdem, wie sie aufs Thema kommen. Aber halt irgendwie... Einfach, ich formuliere es anders, ob sie das Gefühl haben, dass das Leben in der Gemeinschaft etwas daran verändert hat, wie sie jetzt über Zusammenleben, Teilen, Verantwortung nachdenken?

S02 [00:04:04]: Okay, naja, kann ich fast nicht sagen, weil ich so jung war, als ich damit begonnen hab, dass ich eigentlich sagen würd, das hat mein Leben geprägt. Aber also mein Leben war nicht vorher anders, weil ich als Studentin begonnen hab und als Studentin, man das wahrscheinlich ohnehin mehr so als Lebensform hat. Was ich mir manchmal denke, ist, dass es wirklich immer noch was Studentisches hat, so wie wir hier zusammenleben. //S01: Inwiefern?// (..) Es hat so ein bisschen eine Vorläufigkeit auch. Es ist nicht so festgelegt, es ist mehr Austausch möglich, es ist nicht so in so festen Bahnen, wie meine Eltern gelebt haben oder so, sondern es kommuniziert mehr mit (..) Anderen. Ich meins jetzt im Sinne von kommunizierende Gefäße. Man ist nicht so, so, so allein. (.)

S01 [00:04:54]: Nicht so festgefahren. // S02: Nicht so festgefahren, genau.// Haben Sie da auch manchmal Konflikte, dann zum Beispiel mit jüngeren Generationen, wie die zum Beispiel das Wohnprojekt gestalten oder wie läuft das dann ab?

S02 [00:05:02]: Ja, das ist ja ein bisschen sozusagen unsere Achillesferse, dass wir relativ wenig junge Leute hier haben. (..) Ich glaub nicht, dass ich (2) Da glaub hab i, a hohe Toleranz. Ich könnt viel aushalten- was mich manchmal stört, is, wenn sich jemand gar nicht kümmert. Also wenn jemand nur hier leben will und sozusagen die Vorteile wahrnimmt und sich nicht einbringt. (..) Äh, aber wenn sich jemand einbringt und was anderes gestalten will, da habe ich, glaube ich, einen langen Atem. Also ist noch nicht auf die Probe gestellt worden, sag ich mal.

S01 [00:05:35]: Wie würden Sie jemandem, der die Sargfabrik jetzt noch nicht kennt, die Grundidee so dieses Projekts beschreiben?

S02 [00:05:44]: Ganz simpel. (..) Einfach mhmm (.) Also mir kommt immer noch vor, dass das eigentlich das Normalere ist. (S02 lacht) Dass man sagt, puh, ich-ich wohn nicht anonym, sondern ich machs mir selbst. Äh und ich-ich-ich kenne meine Nachbarn. Also i-i-irgendwie kommt mir eigentlich das Andere, das Abnormale vor. Man zieht da wohin (S02 lacht), wo man niemanden kennt und-und- und schließt alle Türen. (.) Äh und, und öh ja. (..) Des- aber wir hams natürlich auch gut gehabt. Es war zu einer Zeit, wo, wo, wo das leicht möglich war, behaupte ich mal. Vielleicht ist es heute auch leicht möglich. // S01: Meinen Sie jetzt finanziell?// Es gab Förderungen, es war irgendwie so eine andere Stimmung in der Luft. Ich bin nicht jetzt jung, ich kanns nicht vergleichen.

S01 [00:06:35]: Also bei uns ist keine gute Stimmung in der Luft. Also nicht so, ich weiß nicht, jetzt so ein Wohnprojekt zu starten, ich stelle mir vor, es ist halt mit viel Hoffnung und auch Motivation, Aktivität verbunden.

S02 [00:06:41]: Ja, aber auch mit der Gewissheit, es wird alles besser. // S01: Das haben wir nicht. (S01 lacht) // Ja, eben. Das ist so das, wo ich denke, das war der Vorteil, den wir hatten. Ich hab mir immer gedacht, noch fünfmal demonstrieren gehen und die Welt ist gut. Also jetzt überspitzt gesagt, aber sozusagen, es fehlt nicht mehr viel. (S01 und S02 lachen) // S01:Es fehlen nur noch ein paar

Demos.// Ja, und plötzlich, also es ist schon ein bisschen erschreckend, dass das so ganz anders geworden ist. Und das tut mir auch leid für Ihre Generation. Das würd ich Ihnen anders wünschen. (S02 *lacht entschuldigend*) Aber insofern, also denk ich, ich habe mir nie Sorgen gemacht, dass das nichts werden könnte.

S01 [00:07:17]: Haben Sie das Gefühl, das hat auch damit zu tun, dass man in der Gemeinschaft selbstwirksam irgendwie ist und auch merkt, dass sich Dinge verändern und Dinge bewegt, dass man nicht nur stumpf vor sich hinlebt, sondern halt auch Entscheidungen treffen kann?

S02 [00:07:27]: Ich weiß nicht, ob das ... (..) Jetzt müssen Sie mir das noch einmal genauer sagen, was Sie meinen. (.) Dass was damit zu tun hat. (.)?

S01 [00:07:42]: Dass Sie, dass Sie in der Gemeinschaft selbstwirksam sozusagen Entscheidungen treffen können.

S02 [00:07:48]: Ja, aber das habe ich verstanden. Aber den Beginn der Frage habe ich nicht verstanden. (.)

S01 [00:07:55]: Ich überlege gerade, wie ich es am besten formuliere. (.....) Ich habe eher daran gedacht, in dem Sinne, dass ja viel im normalen Alltag, wenn man jetzt nicht in der Wohngemeinschaft wohnt, zum Beispiel, oder in so einem Gemeinschaftsprojekt, dass man ja viel gar nicht von seinem Alltag so mit entscheidet. Haben Sie das Gefühl, das Projekt hat Sie dann ... oder macht die Person dann eher zu politischeren Menschen, dass man halt irgendwie mehr Entscheidungen trifft, irgendwie im Plenum diskutiert?

S02 [00:08:31]: Man weiß ja nicht, was zuerst war. Ich mein, was schon ist, ist ... unser Architekt hat das mal gesagt, das ist eine Riesenvolkshochschule, hat er gesagt, dieses ganze Projekt. Es hat mich bestimmt ermächtigt, in Gruppen anders zu sprechen. Also ich bin Lehrerin und ... (.) Es ist in Konferenzen oft nicht angenehm zu sprechen, aber das hab ich wirklich geübt. Und ich habe auch, (.) das merk ich auch in den Konferenzen, wenn andere irgendwie sagen, Hilfe, das haben wir schon tausendmal besprochen, so dann sag i so what, das ist das Normale (S02 *lacht*). Dass die Dinge immer wieder kommen und man vielleicht nicht im Kreis, aber auf einer Spirale sich bewegt. // S01: Und dass es dazu gehört.? // Genau. (..) ja und dass halt Mitbestimmung (..) auch mühsam sein kann. Das erstaunt mich jetzt nicht.

S01 [00:09:18]: Wie erleben Sie generell die Möglichkeit zu Mitbestimmung in der Sargfabrik? Haben Sie das Gefühl, das läuft für Sie zufriedenstellend? (..)

S02 [00:09:25]: Wir hatten unterschiedliche Phasen. Manchmal habe ich auch gedacht, es ist nicht zufriedenstellend. (.) Und Minderheitenpositionen werden, äh, nicht gut berücksichtigt. Das ist so phasenweise.

S01 [00:09:39]: Wie gehen Sie dann im Haus oder mit den Leuten, mit den Mitgliedern damit um? Wenns halt von einer Minderheit zum Beispiel Unzufriedenheit gibt und das wird dann ... Akzeptiert man einfach, dass es dann überstimmt ist oder geht man nochmal in die Kommunikation?

S02 [00:09:53]: Auch unterschiedlich. (.) Ich-ich-ich denk schon, dass wir auch so Sachen unterm Teppich haben, die dann immer wieder mal aufbrechen. (..) äh, es gab auch ehrliche Bemühungen, wenn so etwas passiert ist, was aufzuarbeiten und dann nochmal ein Plenum zu machen oder auch was Moderiertes zu machen. Das gabs immer wieder. (3) Ja funktioniert, funktioniert nicht. Kommt drauf an, wie tief die Kränkung sitzt. (S02 *lacht*) Ich glaub nicht, dass wir ohne Blessuren da äh durchgegangen sind durch diese vielen Jahre. Es gibt bestimmt Leute, die sich da und dort überstimmt gefühlt haben, (..) wo sie s nicht so gut (...) verarbeitet haben oder so. Ich selbst hatte auch manchmal

(..) Minderheitenpositionen, wo ich schon (*S02 atmet tief aus*) den Eindruck hatte, dass ich kämpfe und kämpfe und kämpfe. äh kann ich jetzt nicht sagen, ob ich das völlig vergessen und verziehen hab. (.) Ob ich da noch einen Groll hab gegen manche Leute, das kann ich jetzt nicht in der Deutlichkeit sagen. Aber ich weiß, dass ich da vieles durchlebt hab. (..) Im Großen würd ich sagen, dass ich versöhnt daraus hervorgehe. Im Einzelnen sind bestimmt Wunden zurückgeblieben, wo ich denk puh.

S01 [00:11:22]: Hätten Sie dann persönlich den Wunsch, dass Entscheidungen anders getroffen werden? Dass es die Möglichkeit gibt, dass Minderheiten mehr Mitspracherecht haben? Oder haben Sie das Gefühl, dass gehört einfach so, dass man das halt akzeptiert?

S02 [00:11:36]: Na ja, beides. Es geht um Diskussionskultur. (.) Und die war nicht immer gleich gut. (..) Also ich bin in der- wir ham ja so Arbeitsgruppen auch. Ich bin in der AG Kommunikation. Eben aus diesem Grund, weil ich zum Teil unzufrieden war oder den Eindruck hatte, es gibt nur mehr die Macherpositionen oder die Positionen von den Leuten, die halt mehr Geld haben. (.)

S01 [00:12:02]: Entschuldigung dass ich Sie unterbreche, was sind Macherpositionen? (...) Ist das eine Funktion, die Leute hier in der Saagfabrik innehaben oder meinen Sie einfach einen Typus?

S02 [00:12:14]: Ich habe jetzt den Typus gemeint, aber das-dass-dass, wie soll ich sagen? (3) Es gab zum Beispiel den Wunsch, dass wir äh noch ein Haus kaufen. Also das Grundstück da daneben. (..) Und ich war zu dem Zeitpunkt in einer Situation, wo ich mir das einfach nicht leisten konnte. Ich hatte Angst vor den finanziellen Konsequenzen. (.) Mein Mann war zu der Zeit arbeitslos. Und also irgendwie hab ich mich ... und wollte das nicht. Und das wären jetzt für mich die Macher gewesen, die gesagt haben, wir brauchen das, wir machen das, wir äh, ähh dann muss man halt noch einen Euro mehr zahlen und-und dann-dann ham wir aber, das geht sich sicher aus. Und mir war nicht, ich war mir nicht sicher, ob sichs ausgeht. Also jetzt im Nachhinein stimmt's tatsächlich, dass die Preise noch mal gestiegen sind. Aber ich hatte den Eindruck, wir würden da Wohnraum schaffen, der unleistbar ist. (..) Mittlerweile ist unleistbar das, was vorausgesetzt wird. (*S02 lacht*) Ja aber ich konntemir einfach nicht vorstellen, dass wir wirklich da was hinstellen, das wir nicht unterstützen müssten. Und ich wusste, dass ich das nicht unterstützen würde können. Ich hab den Eindruck gehabt, wenn wir das machen, dann muss ich ausziehen, weil ich mir das nicht mehr leisten kann. Und das, da hab ich, da hieß es dann irgendwie, das sei unpolitisch und und und ähm.

S01 [00:13:37]: Es ist ja spannend, dass das unpolitisch ist, weil ich dachte mir nur, gerade als Frau oder als Person, die halt nicht das Gehalt hat, das ist ja dann auch eine prekärere Situation, warum manche zunächst sogar vielleicht in ein Wohnprojekt gehen, um die Last ein bisschen... ...

S02 [00:13:52]: Ja, das fand ich eben auch so beleidigend! Weil ich mich als politischen Menschen verstehe. Und da hieß es, man darf nicht immer nur das Individuelle im Auge haben, man muss das größere Ganze. Ja, also hat mich wirklich auch persönlich gekränkt. Also mhm, dass ich als unpolitisch bezeichnet werde (*S02 lacht*), äh fand ich nicht in Ordnung. Und und eben auch so, dass das muss sich halt ausgehen. Und ihr habts ja dass a große Wohnung. Ja eh, stimmt eh. Aber kann man auch nicht so leicht irgendwie verändern.

S01 [00:14:21]: Hatten Sie, Ich bin jetzt nicht tief drin in anderen Wohnprojekten, aber generell so die Idee, dass Leute, die mehr verdienen, auch mehr sozusagen ... Ist das etwas, was Sie mal besprochen haben?

S02 [00:14:31]: Na, na, na wüsste ich jetzt auch nicht. Oh ja, wir haben schon einen sozialen Ausgleich. Also wir haben (..) Menschen, die äh (.) Mietzinsbeihilfe bekommen würden. Also es gibt Förderungen in Wien, (.) äh die für unsere, also die für Mietwohnungen gelten, aber nicht für unsere spezielle Form des Wohnheims. Okay. Mietzinsbeihilfe hieß das, vielleicht heißt es mittlerweile anders. Und Menschen, die darauf Anspruch hätten, und das bei uns nicht bekommen, kriegen vom

sozialen Ausgleich. Also da, da haben wir einen Topf geschaffen. Den haben wir, also ich zahle etwas mehr Mieter oder Betriebskosten oder so. Und das fließt in diesen Topf äh und wird ausbezahlt. (.)

S01 [00:15:22]: Okay, das ist ja eine gute Sache.

S02 [00:15:24]: Das ist eine gute Sache, aber es ist im Grunde ja nur sozusagen, also es ist jetzt kein genereller Ausgleich oder so, sondern wirklich für die Leut, die den Anspruch hätten und diesen Anspruch nicht haben, weil wir die für uns günstigere Form des Wohnheims gewählt haben. (.) Ja, das wird ausgeglichen sozusagen.

S01 [00:15:42]: Aber so, dass wenn jetzt, keine Ahnung, Sie in der Phase weniger einzahlen können, dass man irgendwie von Leuten, die hier größeres Gehalt haben, dass man das..

S02 [00:15:51]: Naja, also wäre ich in die Situation gekommen, dass ich Anspruch hätte auf Mietzins, weil ich hätte einen Antrag stellen können, aber das hätte ich nicht gemacht. Ich war nicht in der Position, dass ich so wenig hatte. Gar nicht. (.) Eher so in Perspektive auf Pension und wie gehts weiter und so. (.) Also, ich hätte den Antrag sicher nicht gestellt und auch nicht stellen müssen. Ich wollt nur nicht ein Risiko eingehen, von dem ich den Eindruck hatte, ich kanns für mich nicht tragen. // S01 Und das wurde dann einfach nicht so ...?// Das wurde nicht so gesehen. Das wurde, also diese ... Ich glaub, die haben das auch bis zum Schluss irgendwie nicht kapiert, was die Gründe waren dagegen. Weil es da zu wenig (.) Kommunikation, zu wenig Ohren eigentlich gab.

S02 [00:16:34]: Zu wenig Ohren, aber auch zu wenig Sensibilität auf dieses Thema. Meiner Ansicht nach schon und das meine ich mit Macher irgendwie. Die wollten dieses Projekt durchziehen und das eben machen und äh ham die Vorteile gesehen, die natürlich bestehen. Klar, wäres cool, wenn wir das Haus hätten. Ja, wir hätten kleinere Wohnungen schaffen können. Wir hätten ... Ich habe nur gedacht, wens da jetzt kleine Wohnungen gibt, wo ich im Alter hinziehen kann und die kosten gleich viel wie die hier, dann bleibe ich da. (.) Sorry. (S02 lacht) Ja, wäre schön für die Jungen, wenn ich tausche, aber mache ich nicht. Also sozusagen wenn es das gleiche kostet, dann ist es nicht ... Ja, leider. Solidarität, ja, gerne, aber ... (.)

S01 [00:17:13]: War das so angedacht, dass das vielleicht ein Haus wird, wo ältere Generationen dann rüberkommen?

S02 [00:17:19]: Da drüben hätten wir kleinere Wohnungen geschaffen. Und die Idee war eben zum Beispiel Studenten und dann aber schon so diese, diese Durchlässigkeit. Also für uns sind ja diese zweigeschossigen Wohnungen nicht ideal dann im Alter. Ich würde auch ... Also ich würde schon in eine kleinere Wohnung auch gehen, auf Sicht, aber (.) es müsste dann (S02 lacht) Es dürft nicht gleich viel kosten. Und es ist ja dann auch mit, mit, mit Investitionen verbunden. Brauch ich ne neue Küche? Also ist nicht so einfach zu sagen, ja, nimm dir halt ne kleinere Wohnung. Ist ja nicht so, dass das so auf der Straße liegt oder nicht was kosten würde zunächst. Ja (.)

S00 [00:17:56]: Okay. Gibt es gerade Entscheidungsprozesse, an denen Sie aktiv eingebunden sind oder in irgendeiner Gruppe, in der Sie mitmachen?

S02 [00:18:04]: Ähm, ba ba ba ... Es war jetzt grad ne große Entscheidung zur vorzeitigen Rückzahlung (.) und da bin ich seit langem mal extra nicht auf eine Versammlung gegangen, weil ich gedacht hab, es interessiert mich einfach nicht. Und auch mir gedacht habe, ich vertraue den Leuten, die das ausverhandelt haben. Und jetzt im Nachhinein habe ich Diskussionen mitgekriegt, durchgedacht, vielleicht hätt ich mich doch kümmern müssen (S02 lacht). Aber ich bin jetzt finanziell wieder in einer anderen Situation (.) und äh äh mach mir nicht mehr so viele Sorgen. (.) Jetzt hab ich nicht den Eindruck, das geht an meine Existenz oder so. (.) Also das hat sich insofern entspannt und dann schaut man auch entspannter auf die Sachen. Aber, aber sozusage-i, des gibts glaub ich schon

im Haus, dass es sozusagen Leute gibt, die ... Das hat ja unterschiedliche Gründe, ob man sich finanzielle Sorgen macht. Entweder man hat mehr oder man ist vom Typus her anders. (..) Und (.) das ist oft nicht kompatibel und wird glaube ich nicht gesehen dann. Dass man wirklich auch äh, äh dass das den Blick enger macht, wenn man, wenn man aufs Geld schauen muss. (.)

S01 [00:19:18]: Also wenn generell einfach, dass man aufs Geld schauen muss, dass es den Blick enger macht für alle Personen oder ist das jetzt eine spezifische Gruppe ?

S02 [00:19:29]: Ich meine jetzt hier für unsere (.) Entscheidungen. Also eh das, was ich von mir erzählt habe in der Situation, aber jetzt auch diese vorzeitige Rückzahlung, bedeutet einfach für unterschiedliche Leute Unterschiedliches. Und ich glaub, da fehlt ein bisschen an Empathie. (.) Glaub ich (..)

S01 [00:19:42]: Haben Sie das Gefühl, da wird dann zu wenig darüber gesprochen oder es gibt einfach nicht genug Sensibilitäten für spezifische Themen, die BewohnerInnen jetzt haben bei finanziellen Aspekten, dass man die Lebensrealitäten von anderen da jetzt nicht mehr so gut sehen kann, wenn Leute selber genug verdienen?

S02 [00:19:59]: Mhm ja. Ich glaub man spricht nicht gern drüber und ich glaube schon, dass es ein bisschen an Empathie fehlt oder dass man sich da nicht so gut reindenken kann. (.) Ich habe dann eben in meiner (..) Funktion als AG-Komm habe ich so Dialogkreise, also Arbeitsgruppe Kommunikation. (.) Wissen Sie, was Dialogkreise sind? Das sind so Gesprächsrunden, wo man von sich erzählt.

S01 [00:20:24]: Also sich spezifisch kenne ich nicht. Ich kenne alle möglichen Formen. Ich studiere soziale Arbeit, da müssen wir auch immer viel, also Workshops und Gruppen. Aber Dialogkreise kenn ich nicht.

S02 [00:20:31]: Also das ist, glaube ich, wirklich ein geschützter Begriff oder so, wo man, keine Ahnung, 10 Leute zu etwas spricht und die Idee ist aber sozusagen, man spricht nicht an der Oberfläche, sondern man erzählt von sich und ich sage sogar, sprich mit dem Herzen und so. (..) Und und und da wollte ich zum Thema Finanzen, wie gehts mir, damit eine Runde machen, wo man von sich erzählen kann. Und das hat so zum Teil funktioniert. (.) Und zum Teil blieb es aber auch an der Oberfläche. Aber irgendwie habe ich gedacht, wir müssen mal sozusagen miteinander über Dinge reden, die so im Alltagsgespräch nicht ... Und es war schon spannend. Es haben schon ein paar Leute ... Worüber mache ich mir Sorgen? Ja (..)

S01 [00:21:20]: Greifen Sie dann da auch so politische Themen auf? So was jetzt politisch geschieht, ist das auch so etwas, was generell nicht in Ihren Gruppen unbedingt, aber auch in der Sargfabrik, BewohnerInnen, Mitglieder, dass das irgendwie ein Thema ist, was jetzt gerade politisch passiert und wie man sich dagegen positioniert oder eben auch nicht?

S02 [00:21:35]: Ein bisschen, ja. Also ich habe jetzt gerade eine Einladung gekriegt zur Wien-Wahl, soll da was sein? Am Gründonnerstag bin ich nicht da. (..) Da wollen Sie Parteienvertreter einladen. Äh wir haben ... Weiß ich nicht. Also ich habe letztes Jahr ... Ja hm also ein bisschen schon, aber nicht wahnsinnig. Es gibt so diese lebenswerte Matzner-Viertel, die haben diese Wohnstraße. Haben Sie gehört, oder? Genau. Das würd ich sagen, ist schon auch eine politische Sache gewesen. Es gibt eine Gruppe, ich bin in dieser internen Kommunikation und es gibt eine Hauptgruppe, das wäre die externe Kommunikation, die versuchen so ein bisschen nach außen zu gehen (.) und und auch nach außen zu wirken. (..) Äh ja Ich bin nicht ganz sicher, ob man (4) Also ich hab immer so ein bisschen (S02 *atmet tief aus*) Scheu davor, zu missionieren. (..) Ich glaubenicht, dass wir jetzt die bessere Welt da ... Ja. Gleichzeitig ... Also missionieren nein, positionieren ja. Ja. das Ja. (2) Ich weiß nicht, ob Sie gehört haben, das ist ja schon 20 Jahre her, da haben wir so ein Kosovo-Projekt gemacht.

S01 [00:23:00]: Ich habes peripher mitbekommen, aber ein anderer Interviewpartner hat irgendwas in der Richtung erzählt.

S02 [00:23:05]: Ja, also das war so ein größeres Projekt, wo das Haus involviert war, wo ich immer noch find, das war eine wirklich coole Sache. Da ham wir Jugendliche (..) aus dem Kosovo eingeladen, also Albaner, Serben und ... (...) Was war die dritte Gruppe? (..) Und die eben, also die sozusagen aus Mitrovica, aus dieser geteilten Stadt, und die zusammen gebracht, was in der Stadt nicht möglich war.

S01 [00:23:39]: Okay, ja das ist spannend.

S02 [00:23:41]: Und denen sozusagen, also die Idee kam aus irgendeiner Fernsehdoku, die haben denen einfach mal, ich glaube, zehn schöne Tage gemacht oder so, die gingen in den Prater und haben schöne Sachen gemacht und wir konnten eben Wohnraum zur Verfügung stellen und die haben miteinander gesprochen, die wurden dazu sozusagen angeleitet, es gab Workshops, wo sie miteinander zu tun hatten. (.) Und das war schon ziemlich cool.

S01 [00:24:06]: Glauben Sie, die Leute hier werden wieder motiviert, so etwas ähnliches auf die Beine zu stellen?

S02 [00:24:11]: Glaub ich schon. Also jetzt sind ja Viele von uns auch schon in Pension. (.) Und das glaub ich schon ja. (.) Also es war einfach schön, weil es so etwas Kleines war, man hat einfach eine Person hier schlafen lassen und versorgt, und gleichzeitig hatte man aber den Eindruck, es war auch was Großes, weil es (...) schon wirklich sehr politisch war und sehr (..) was Besonderes. Und die waren dann auch in Schleining und haben dort noch Seminare gemacht und so. (.)

S00 [00:24:44]: Sehr gut. (.) Und vielleicht komme ich dann über das Thema gleich zu Nachbarschaft. Wie würden Sie generell sagen, ist die Beziehung zwischen Außen- und Sargfabrik, die Beziehung zwischen Sargfabrik und Nachbarschaft, den Leuten außenrum, ich habe jetzt viele Interviews mitbekommen, dass oft versucht wurde, die Personen, die im Gemeindebau wohnen, irgendwie zu inkludieren in Veranstaltungen oder so. (...)

S02 [00:25:15]: Weiß ich gar nicht. Also der Gemeindebau ist so ein bisschen außerhalb von meiner Wahrnehmung. Wir haben (..) da drüben (*S02 zeigt auf ein gegenüberliegendes Gebäude*), das ist glaube ich ein sozialer Wohnbau oder so, die, die haben wir quasi im Blickfeld. Die hatten mal (..) eine, eine Katze, die so herumgelaufen ist, die haben wir von beiden Fenstern aus beobachtet und sind dann ins Gespräch gekommen und (..) die war so herzlich weils ja (*S02 lacht*). (..) Äh dann, weiß ich nicht, beim Gießen sehe ich da manchmal Leute, aber im Grunde gibt es da keinen Kontakt. Und es war dann in der Wohnung, (..) hat mi der Sohn dann amal mit so einer Laserpistole da in der Küche belästigt und dann samma rüber und ham 'klopft und ham gsagt, das möcht ma ned. Und dann hat der gesagt, nein, das war nicht er. Dann hat er gesagt, ja, dann war sein Irrtum, tut mir leid, aber irgendjemand war das und ich denke, der war es ganz bestimmt. (..) Und es ist dann auch nicht mehr passiert. (..) Ja, da war ich ganz froh, dass zuerst die Sache mit der Katze war (*S02 lacht*), dass man irgendwie miteinander reden konnte. Und als da (*S02 zeigt auf ein anderes Haus*) die Nachbarn, also das renovierte Haus, als die eingezogen sind, da war irgendwie auffallend, dass das wahrscheinlich Leute sind, mit denen man eher (..) was zu tun haben könnte. Und da habe ich dann einmal angeleutet und gesagt, wir wohnen hier, wir haben vielleicht (..) Blickkontakt, (..) wollen Sie nicht einmal zum Frühstück kommen. //S01: Ach, das ist aber nett.// Ja, es wurde angenommen und wir kamen dann auch zurück und die sind jetzt auch im lebenswerten Matznerviertel dabei. Aber da habe ich tatsächlich, also die wären auch so im lebenswerten Matznerviertel dabei, aber da habe ich sozusagen den Schritt gemacht und gesagt, ich glaub, äh (..) wir könnten einander kennenlernen.

S00 [00:27:01]: Also so läuft es schon, unabhängig von Ihren individuellen Bemühungen über das lebenswerte Matzner Viertel dann schon auch irgendwie zum Teil in Austausch?

S02 [00:27:11]: Naja, das lebenswerte Matzner Viertel hat das institutionell geschaffen. Und ich würde das jetzt nicht, (.) da war einfach klar, dass das könnte funktionieren und irgendwie habe ich gedacht, das mach ich jetzt einfach, dass ich die anspreche. Aber ich würde das jetzt nicht in der ganzen Nachbarschaft tun oder so. Aber es war lustig und die sind dann eben, also das war Jahre später das lebenswerte Matzner Viertel, dass die da dazugekommen sind. (.) Ja, wir kennen uns ja schon. (.) Ja, man sieht sich halt so im Vorbeigehen und so, das ist jetzt keine Freundschaft geworden, aber es war irgendwie ganz nett. (.) Also ich finde, das habe ich dann schon ganz cool gefunden, dass ich das einfach gemacht habe. (.) Hat mich von mir selbst gefreut, dass ich das gemacht habe. (.)

S01 [00:27:54]: Aber sonst gibt es jetzt nicht mit dem Gemeindebau irgendwie aktiv Austausch?

S02 [00:27:57]: Da drüben habe ich gar keinen Kontakt. Da war mal eine Mutter, war auch bei Mutter-Kind-Turnen, wo ich auch war, aber die hatten auch an mir kein Interesse. (..) Die waren auch, also es gab immer wieder auch (..) mit Konzerten zu laut und so. Also die waren nicht so wahnsinnig erfreut über uns. (.) dAber man kann ja nicht sagen, der Gemeindebau, das sind ja auch hunderte Leute.

S01 [00:28:25]: Ja, ja, deshalb wurde nur immer so ein paar Mal jetzt in den Interviews eben angesprochen, dass da der Wunsch bestünde von manchen Personen, dass da mehr Austausch irgendwie stattfindet oder dass man (.) verschiedene Leute aus dem Viertel da zusammenbringt, aber...

S02 [00:28:42]: Hab ich nicht. (.) Also wenns sich ergibt, gerne, aber ich finde es jetzt nicht das Mangel, dass es nicht ist. Was ich als mein Sohn klein war ein bisschen bedauert hab, ist, wenn ich da im Matznerpark mit ihm war, da hatte ich gar keine Ansprechpartner. Das waren in erster Linie häkelnde türkische Mütter oder Omas (.) und da war ich dann mal bei einer Freundin irgendwo im Sechsten und hab gedacht, das ist ja ganz was anderes. Die reden hier alle miteinander und das war da gar nicht. Okay. (..)

S00 [00:29:11]: Haben sie das Gefühl, dass hier jetzt in der Sargfabrik dann generell eher eine bestimmte soziale Gruppe vertreten ist oder eine bestimmte soziale Schicht?

S02 [00:29:19]: ja klar. Also kann man (..) nicht...leugnen. Wir wollten immer sozial durchmischt sein, aber wir sind Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen, (..) noch ein paar Techniker *innen. (..)

S00 [00:29:35]: Wird das generell von den BewohnerInnen oder von den (..) Mitgliedern als Problem oder als Kritik wahrgenommen oder ist das auch einfach jetzt okay für sie, dass das so ist?

S02 [00:29:47]: Also ich finde es ein bisschen müßig, es als Problem zu sehen, wenns eine Realität ist. Wir wollten anders, es ist nicht gelungen und das wird gute Gründe haben, dass es nicht gelungen ist. (.) Das muss man wollen, so viel reden (..) äh und und und sich so viele Dinge problematisieren. (.) und Ja. (3) Also ich sehs nicht als Problem. Ich fänds auch gut, wenn es anders wäre, aber jetzt zu sagen, ja, wir haben auch eine Schusterin, ich meine, auch unsere Schusterin hat Matura und hat zuerst eine Ausbildung (..) an einer PH gemacht. (...)

S01 [00:30:29]: Okay, aber das ist jetzt nichts, was so generell oft im Gespräch ist, dass man das irgendwie ändern will, sondern das ist einfach eine, das hat sich jetzt so ergeben und das wird einfach akzeptiert. (...)

S02 [00:30:41]: Für mich ist es so, ja. (..)

S01 [00:30:44]: Das ist auch in Ordnung. (3) Warum glauben Sie, ist das so? Ist das einfach, weil das nicht genug Werbung gemacht wird oder ist einfach wirklich das Konzept eine bestimmte, wie sagt man, Schicht, also bestimmt das Milieu mehr anspricht, ich weiß es nicht. (.)?

S02 [00:31:02]: Es ist schon sehr verknüpft, (.) alles auszudiskutieren, (.) sich vorher zu überlegen, was man sich wünscht und dann die Schritte zu suchen, das zu realisieren. (.) Ich glaub, es ist ein akademisches Projekt. (4) Mich wundert nicht. Äh und ich finde auch nicht problematisch. Also wenns anders ist, freue ich mich, aber ich (..) oder weiß ich nicht, vielleicht hängt's auch mit dem Blasendasein zusammen. Wir haben ja Freunde von Freunden von Freunden (.) und es ist einfach nicht so durchmischt, wie man vielleicht gerne hätte.

S00 [00:31:44]: Also haben Sie auch das Gefühl, ich habe das schon mitbekommen, die Vorauswahlgruppe kümmert sich um einen Personen, dass die dann natürlich auch lieber Menschen einladen oder die halt...S02 [00:31:56]: Die Menschen kommen, die sich bewerben und ich glaube, die würden schon auch andere Leute nehmen. Also die laden ja nicht ein, die sortieren die Bewerber, Bewerberinnen. Ich glaube nicht, dass sich wahnsinnig viele (.) Maurer oder (..) Kellnerinnen //S03: bewerben. Also die würden nicht benachteiligt, das glaube ich nicht. (.) Das ist einfach nur nicht ansprechend für die in irgendeiner Weise. Weiß ich nicht, vielleicht haben sie gar nicht auf dem Monitor, vielleicht erfahren sie gar nicht von den Ausschreibungen, vielleicht interessiert es sie nicht, vielleicht würden sie sich eingeschüchtert fühlen. (...) Aber ich finde, man kann... Also ich würd das jetzt nicht problematisieren. (...) Mich stört es in die eine Richtung nicht und nicht in die andere Richtung, aber (.) ja, ich nehme als Realität. (4)

S01 [00:32:51]: Gibt es hier Projekte, die für alle aber offen und zugänglich sind? Wo alle aus der Nachbarschaft mitmachen können, in Form von Seminaren oder Konzerte, die nichts kosten? (.)

S02 [00:33:03]: Ja, also der Markt zum Beispiel draußen, da sind immer auch Konzerte dabei. Das wird glaube ich zum Teil auch ganz gern angenommen. Das ist an Donnerstagen... // S01: Ja, den wollt ich nämlich auch bald besuchen gehen, das habe ich auch schon mitbekommen.

S02 [00:33:15]: Ja, das ist wirklich eine... Also jetzt im Frühling ist das eine richtig schöne Stimmung. (..) Also da hab ich dann (.) schon mir mal gedacht, (.) da ist wirklich was gelungen. Das war eine Durchfahrtsstraße und wenn man dann jetzt im Frühling zu so einem Konzert kommt und die Leute sind da, ist das wirklich eine schöne Stimmung. Das gibts gar nicht so oft in Wien irgendwie, dass so Plätze und so, den gibt es gar nicht so viel. Und das ist tatsächlich sehr schön gelungen, würde ich sagen. (.) Ja, und dann hat man jetzt eben diese Hub-Gruppe, (.) Hub. Also diese externe Kommunikation. Ich bin diese interne Kommunikation und die externe, da kümmert sich dieser Hub, H-U-B. (.)

S01 [00:34:00]: Hub, wie der Hub, okay. Genau. (...)

S02 [00:34:05]: Und die ham auch so, weiß ich nicht, Dia-Abende organisiert, zu hidden places im Bezirk und da waren so Abende im Veranstaltungsraum, die, soweit ich weiß, keinen Eintritt gekostet haben. (.) Dann soll so ein Repair-Café, ist angedacht, so Sachen.

S01 [00:34:22]: Ach, das ist jetzt noch... Das gibts schon oder das ist erst...

S02 [00:34:24]: Nein, jetzt ist mal, glaube ich, ein internes wird gemacht, aber es ist angedacht, so was auch mal nach außen zu machen. // S01: Also so die Idee Nachhaltigkeit ist auch ein großer Punkt.// Nachhaltigkeit ist natürlich ein Thema.

S02 [00:34:35]: Und so Veranstaltungen anzubieten, wär schon mal möglich, ja. Wir haben einige Leute darin, die das auch könnten.

S01 [00:34:43]: Das ist ja spannend, das hatte ich mir nämlich davor überlegt, Repair-Cafés mir anzugucken, aber das sind halt nur oft so Mini-Initiativen, wo es schwer ist, Leute dann für Interviews zu bemühen. Aber Repair-Cafés finde ich auch immer mega spannend.

S02 [00:34:55]: Ja, ich weiß gar nicht, wie viele es jetzt noch gibt in Wien.

S01 [00:34:58]: Ich hab recherchiert und es gibt ganz viele, wo dann so Homepages aufgehört haben, abgedatet zu werden, weil sie nicht nach Covid... Weil ich glaube, während Covid hat man noch viel mehr Zeit für solche Projekte. Also viele Dinge. Viele von diesen solidar-ökonomischen Projekten gibt's auch oft nur ganz kurz und dann haben die Leute halt einfach keine Zeit mehr.

S02 [00:35:17]: Ja, also ich bin jetzt bei einer Einkaufsgemeinschaft für Südfrüchte und habe da letzte Woche eben Orangen und Avocados aus Südspanien geholt, Bio und Ding. Und der hat das da am Naschmarkt verteilt und ich hab dann gesagt, war aber schon viel Arbeit. Schrecklich! (..) Also, das Zeug zu holen und dann die Vertriebsstruktur aufzubauen, einen Preis zu machen, der halbwegs noch vertretbar ist, das kann nicht lang gut gehen. Das macht der Billa irgendwie einfach...

S01 [00:35:49]: Die haben halt ein Monopol da.

S02 [00:35:50]: Ja, aber man hat gesehen, es ist Selbstausbeutung und ich hab jetzt gemerkt, boah, die Orangen waren nach drei Tagen schon kaputt. Also irgendwie ist Bio und lang gereist. (.) Ja gut. Also vieles ist einfach wirklich nicht so einfach. Und beruht dann auf Selbstausbeutung, die dann halt nicht ewig äh anhalten kann.

S01 [00:36:12]: Ja, außer halt jemand hat so viel Energie und macht es halt aus Idealismus.

S02 [00:36:16]: Ja, das wird sowieso immer dazukommen. (..)

S01 [00:36:21]: Viele Sachen haben wir schon im Gespräch angesprochen, (..) welche Möglichkeiten gibt es dann jetzt alles in der Sargfabrik, sich aktiv einzubringen bei Entscheidungen? Nur diese Gruppen oder was gibt es für Möglichkeiten, sich hier einzubringen? //

S02 [00:36:42]: Naja, wir haben hier die Mitgliederversammlungen natürlich. Ich kann Anträge stellen. (..) Wir haben Plena. Ich kann auch ein Plenum einberufen, wenn mich ein Thema (..) interessiert. (..) Ich bin sozusagen als Teil dieser, man kann in Arbeitsgruppen gehen (.) und als Teil dieser Kommunikationsarbeitsgruppe fühle ich mich dann auch ermächtigt, zu Formaten einzuladen. Also ich hab eben diese Dialogkreise mal gemacht oder auch andere Gesprächsformate, wo ich einfach (3) ja mir denk, das könnt spannend sein und dann lade ich ein und wenn Leute kommen, ist es gut und dann kann man schon auch was voranbringen. Das ist glaube ich nicht jedermanns Sache, aber ich finde das ganz lustig. Ich habe auch mal, weiß ich nicht, (.) das ist jetzt kein politisches sich einbringen, aber ich hab mal so eine Aktion organisiert, Rat mal, wer zum Essen kommt, wo ich einfach verschiedene, (.) weiß ich nicht da gabs zehn Leute oder so, die gesagt haben, ich lad bei mir zum Essen ein und dann habe ich Gruppen zusammengewürfelt. // S01: Ach das ist ja lustig, haben Sie wie das perfekte Dinner. (.)// Keine Ahnung, ja, aber eben darauf geachtet, dass das gemischt ist, jung und alt und Miss- und Sargfabrik und so Dinge. Das macht Spaß, ist irgendwie schon auch ein Aufwand, das zu organisieren, (..) weil da zig Mails hin und her gehen, mit wer jetzt Vegetarier ist und wer wann Zeit hat und wie das ist und zum Teil haben wir es eben auch als Blind Dates gemacht und das ist dann noch ein größerer Organisationsaufwand, bis man die Leute, also wenn niemand davon wissen soll, wer kommt, aber es war einfach lustig. (....)

S01 [00:38:22]: Also generell kann man schon sagen, auch was ich so mitbekommen habe von anderen Interviewpartnern, dass die Leute, die hier wohnen, auch gerne einfach mal Dinge machen,

die jetzt nicht nur ihnen selber einen Vorteil bringen, sondern einfach wo man sich denkt, das macht der Gemeinschaft Spaß, das könnte einfach lustig sein.

S02 [00:38:39]: Genau. Und gleichzeitig aber so, dass es halt auch möglich ist, das zu machen. Also das so, man kann sich so ein bisschen ausleben, wenn man Lust hat.

S01 [00:38:45]: Es ist ein bisschen wie optimiertes WG leben. Ja, genau. Weil ich habe auch jetzt zehn Jahre in einer WG gewohnt und ich bin jetzt erst mit meinem Freund zusammengezogen und ich vermisse schon dieses Zusammen, man ist irgendwie an einem gleichen Ort, aber man macht sich nicht mit Absicht was aus.

S02 [00:38:59]: Genau. Und das ist das, wo ich denk, weiß ich nicht, also ich werde dann demnächst mal in Pension gehen und ich denke so von den Kolleginnen, also das ist das, glaube ich, was den Leuten, wenn sie eben nicht mehr arbeiten, am meisten abgeht eben diese Kontakte, die man sich nicht vereinbaren muss. Diese schwellenlosen Kontakte. Und da denk ich, bin ich ein bisschen abgesichert dadurch, dass ich ja, das einfach eh ständig habe.

S01 [00:39:25]: Ja, man ist so ein bisschen auch vor der typischen Altersarmut. (..) // S02 Armut, wer ma sehn // S01: Äh (S01 lacht) nicht Armut, Einsamkeit. Einsamkeit. Das war das falsche Wort, in meinem Kopf hängt das irgendwie immer zusammen. Altersarmut, Alterseinsamkeit

S01 [00:39:37]: (S02 lacht) Das macht die Literatur! // S01 Ja, und die soziale Arbeit. Deswegen, es stimmt oft leider immer wieder

S02 [00:39:45]: Ja, ja, klar. Das schließt einen aus, sobald man explodiert ist, wegen des Geldes ist man auch

S01 [00:39:50]: Ja, oder sie hätten dann Zeit und es gibt aber nicht genug finanzielle Mittel, aber sie sind halt nicht fit genug, um selber dann mit dem Bus irgendwo hinzufahren, wo vielleicht ein Seniorentreff ist oder so.

S02 [00:40:01]: Ja, da hätten wir halt die Hoffnung, dass das besser geht. Also grundsätzlich denke ich, sind so Projekte (.) für Menschen mit kleinen Kindern gut. Also das war einfach klasse, dass man die so hin und her schicken konnte und mit dem Haus schon da schnell mal woanders hinfragen konnte. Und die haben auch, es gibt so ein Alter bei Kindern, wo sie so gerne auswärts schlafen. Ja, das stimmt. Das war herrlich. Also die einfach so zu verschicken.

S02 [00:40:30]: Und dann wars, also es sind einige Single-Frauen vor allem auch da, die haben da immer sonntags zusammen gefrühstückt, wo ich gedacht habe, ja, das ist cool. Und fürs Alter erwarte ich mir eben auch, dass es Synergien und das wird jetzt auch sichtbar, dass langsam die Leute wieder mehr Zeit haben und mehr Sachen machen.

S01 [00:40:47]: Und wie haben Sie da auch Pläne generell, wenn Sie jetzt meinen, es gibt mehr ältere Generationen im Haus, wie Sie das dann (.) bewerkstelligen im Alltag? Gibt s da schon so Ideen?

S02 [00:40:57]: Es gibt Leute, die sagen, wie wollen wir das machen und da geht es dann auch um Pflegebedürftigkeit und so. Das interessiert mich aber nicht so. (S02 lacht) Ich denke, es wird ein Zeitpunkt kommen, was mich interessieren muss und entweder es hat sich jemand da schon Gedanken gemacht und es gibt schon was oder ich werd eine Lösung finden. Also ich bin nicht so der Typ, der sagt, in zehn Jahren werde ich mit 70-prozentiger Wahrscheinlichkeit da nicht mehr die Stiegen raufkommen und in 50 Jahren ist die Wahrscheinlichkeit 80 Prozent. (.) Ja, man wird dann schon sehen. Es muss ja auch nicht sein. Es gibt Leute, also, ja, oder ich sterb nächste Woche.

S01 [00:41:34]: Man weiß es nicht.

S02 [00:41:39]: Aber es gibt Leute, die (..) wir haben mal eine Zukunftswerkstatt gehabt (..) und dann hat man gesprochen, welche Projekte man angehen möchte und so und eine Gruppe ist tatsächlich übergegangen zum, da ist ein Friedhof beim Matznerpark und das war ein Projekt zu fragen, ob wir dort Platz kriegen. Ich habe gedacht, wenn die Zukunftswerkstatt fragt, ob wir im Friedhof Platz (*S02 lacht*) ob der nur für Katholiken ist oder wem dieser Friedhof frei steht. Und da habe ich gedacht, okay, so weit ist es gekommen.

S01 [00:42:21]: Das ist echt witzig. (2) Jetzt können wir eh zum Abschluss kommen, was würden Sie sich für die Zukunft der Sargfabrik wünschen? (.)

S02 [00:42:28]: Ja, dass junge Leute kommen. Also, es zeigt sich jetzt, dass einige unserer Kinder wieder hier einziehen wollen. Das finde ich sehr schön, weil ich denke, die haben auch so den Spirit mitgekriegt und das hat für mich so, also, wenn die jetzt wiederkommen, die man gekannt hat, als sie Fahrradfahren lernten, dann finde ich das einfach süß. (.) Und (..) ich würds schon gut finden, (..) wenn der Geist so ein bisschen aufrecht bleibt. Die können verändern, was sie wollen und alles anders machen, (..) aber ich würde es schon gut finden, wenn die auch zusammen was wollen.

S01 [00:43:05]: Und was wäre, wenn man den Geist zusammenfasst, was ist der Geist? (..)

S02 [00:43:11]: Etwas miteinander zu wollen. Nicht einfach nebeneinander zu wohnen, sondern eben irgendwie sich schon als Gruppe zu verstehen. Und nicht nur als, (..) ich würds auch schlecht finden, wenns dann so Kleingruppen gibt. Ich denke, es muss so etwas geben, wo man sagt, das ist unser Gemeinsames, (.) das wir gemeinsam gestalten. Und wo man auch eine gewisse Solidarität (.) empfindet und nicht nur sagt, weiß ich nicht, wir im Erdgeschoss brauchen ja keinen Lift, (.) zahlts euch den selbst oder so. (...) Das würd ich gut finden und das traue ich so zum Teil unseren Kindern sozusagen unter Anführungszeichen zu. (.) Wahrscheinlich kann man das vielen anderen jungen Menschen auch zutrauen, aber ich finde es einfach auch schön, die dann wieder zu sehen. (..) Und klar freuen sich dann auch die Großeltern sozusagen. Es hat einfach viele Vorteile. Also ich freue mich, wenn junge Leute kommen. (.) Das wird auch die Herausforderung sein jetzt in den nächsten Jahren. (.) Junge Leute zu begeistern.

S00 [00:44:15]: Aber irgendwie das wundert mich so, weil ich habe mit vielen Leuten schon geredet, in meinem Alter, die alle Ur Lust haben, auch die Sargfabrik. Aber schon vor Jahren jetzt, wo ich nicht wegen dem Interview

S02 [00:44:25]: Naja, Wohnungen werden frei, wenn wir sterben. (..) Das ist Fakt

S01 [00:44:29]: Ja, okay gut. Wenn Sie es so sagen (*S01 und S02 lachen*)

S02 [00:44:33]: Also ich wüsste jetzt nicht... Wir werden nicht ausziehen.

S01 [00:44:37]: Es gibt ja keinen neuen Platz dann in den Wohnungen.

S02 [00:44:39]: Genau. Aber wir werden sterben. Also das ist (..) absehbar, dass wenn da jetzt Leute sind, die 70 und 80 sind, dass da Wohnungen frei werden werden. Ja. Und dann ist es halt... Also es ist vielleicht schon eine Hürde. Man muss ja wirklich auch Eigenmitleid bringen. (..) Aber wenn ich jetzt hör, was im Augenblick Mieten kosten, (..) denk ich, wenn man das über Kredit bewerkstelligen kann, ist es wahrscheinlich auch (.) jetzt nicht so teuer. (..) Aber natürlich wir wissen nicht, was wir für Renovierungs- und Instandhaltungskosten haben. Da kommt jetzt wahrscheinlich auch was auf uns zu. (..)

Leitfaden 1

Leitfaden:

Einstieg & Allgemeines zur Sargfabrik (Warm-up)

Seit wann wohnen Sie in der Sargfabrik und was hat Sie damals dazu bewogen, hier einzuziehen?

Wie würden Sie das Leben in der Sargfabrik in wenigen Worten beschreiben?

Was gefällt Ihnen besonders gut – und gibt es Dinge, die Sie als herausfordernd empfinden?

Partizipation & Mitbestimmung in der Sargfabrik (Harvey – Recht auf Stadt)

□ Ziel: Herausfinden, ob und wie Bewohner*innen aktiv an Entscheidungen beteiligt sind und ob sie ihre Wohnumgebung mitgestalten können?

Welche Möglichkeiten haben Bewohner*innen, sich aktiv an Entscheidungen in der Sargfabrik zu beteiligen?

Haben Sie sich schonmal an einer Entscheidungsfindung beteiligt? Wie war Ihre Erfahrung damit?

Gibt es Strukturen oder informelle Hierarchien, die bestimmen, wer wie viel Mitspracherecht hat?

Gibt es Themen oder Bereiche, in denen Sie sich mehr Mitbestimmung wünschen würden?

Gemeinsame Nutzung & Verwaltung (Ostrom – Commons)

□ Ziel: Analysieren, ob die gemeinschaftliche Verwaltung von Ressourcen funktioniert oder ob es Herausforderungen gibt.

Wie werden gemeinschaftliche Ressourcen (z.B. Veranstaltungsräume, Garten, Badehaus) verwaltet?

Wer trifft Entscheidungen darüber?

Wie nehmen Sie die Nutzung gemeinsamer Räume wahr?

Hat sich die Art und Weise, wie gemeinsame Ressourcen genutzt werden, über die Jahre verändert?

Wie wird sichergestellt, dass alle Bewohner*innen gleichermaßen Zugang zu diesen Ressourcen haben?

Finanzierungsstruktur, Mietmodell & Zugang zur Sargfabrik

□ Ziel: Diese Fragen sollen die ökonomischen Grundlagen der Sargfabrik untersuchen und eine kritische Reflexion über die finanzielle Zugänglichkeit ermöglichen.

Miet- und Finanzierungsstruktur (Commons- Ostrom)

Die Sargfabrik ist als Verein organisiert. Können Sie mir erklären, wie das Wohnmodell finanziert wird?

Wer entscheidet über Mietpreise und laufende Kosten?

Hat sich die Finanzierungsstruktur über die Jahre verändert?

Bezahlbarkeit & Zugang (Recht auf Stadt – Harvey / Exklusivität – Zukin

Haben Sie das Gefühl, dass die Sargfabrik für verschiedene soziale Gruppen zugänglich ist? Oder gibt es finanzielle oder andere Hürden?

Gibt es Mechanismen, die sicherstellen, dass das Wohnen für alle leistbar bleibt?

Wie würden Sie die Balance zwischen finanzieller Nachhaltigkeit und sozialer Offenheit in der Sargfabrik beschreiben? Gibt es konkrete Maßnahmen oder Strategien, um finanzielle Nachhaltigkeit mit sozialer Offenheit in der Sargfabrik zu verbinden? Können Sie ein Beispiel nennen?

Exklusivität & soziale Durchmischung (Zukin – Symbolische Exklusivität)

□ Ziel: Herausfinden, ob die Sargfabrik wirklich für alle offen ist oder ob sich unbewusste Exklusivitätsmechanismen entwickelt haben.

Wie würden Sie die Sargfabrik nach außen beschreiben? Glauben Sie, dass sie für alle Menschen offen ist oder eher für eine bestimmte soziale Gruppe?

Welche Faktoren spielen eine Rolle, wenn Menschen in die Sargfabrik ziehen möchten? Gibt es formelle oder informelle Auswahlmechanismen?

Wie sieht die Verbindung zur Nachbarschaft aus? Gibt es regelmäßigen Austausch mit dem Viertel oder ist die Sargfabrik eher eine in sich geschlossene Gemeinschaft?

Abschluss und Reflexion

Wenn Sie an die Zukunft der Sargfabrik denken, was würden Sie sich wünschen?

Gibt es noch etwas, das Sie ergänzen oder besonders wichtig finden?

Leitfaden 2

Interviewleitfaden

1. Einstiegsfragen (zur Orientierung & Biografie)

Seit wann wohnen Sie in der Sargfabrik und was hat Sie damals bewogen, hier einzuziehen?

Haben sich Ihre Erwartungen an das Wohnprojekt über die Jahre verändert?

Wie würden Sie jemandem, der die Sargfabrik nicht kennt, die Grundidee des Projekts beschreiben?

2. Selbstverwaltung & Entscheidungsprozesse

Wie erleben Sie die Möglichkeit zur Mitbestimmung in der Sargfabrik?

Gibt es Entscheidungsprozesse, an denen Sie sich beteiligen? Falls ja, wie verlaufen diese? Falls nein, warum nicht?

Wie funktioniert die Organisation von gemeinschaftlichen Aufgaben und Verantwortlichkeiten?

Welche Herausforderungen gibt es bei der gemeinschaftlichen Selbstverwaltung?

3. Gemeinsame Ressourcennutzung & soziale Dynamiken

Wie erleben Sie das Prinzip des gemeinschaftlichen Wohnens in der Sargfabrik?

Welche Ressourcen (z. B. Gemeinschaftsräume, Veranstaltungen, Infrastruktur) werden gemeinsam genutzt?

Gibt es Bereiche, in denen gemeinschaftliche Nutzung besonders gut funktioniert? Wo gibt es Herausforderungen?

Welche Rolle spielt Vertrauen in der gemeinschaftlichen Organisation?

4. Soziale Selektivität & Exklusivität

Wie wird entschieden, wer in die Sargfabrik einzieht?

Welche Art von Menschen zieht es typischerweise in die Sargfabrik?

Haben Sie das Gefühl, dass bestimmte soziale Gruppen eher vertreten sind als andere? Warum könnte das so sein?

Wird das Wohnprojekt aus Ihrer Sicht als offen und inklusiv wahrgenommen oder gibt es unausgesprochene soziale Barrieren?

5. Wahrnehmung nach außen & Gemeinwesenarbeit

Wie würden Sie die Beziehung zwischen der Sargfabrik und der Nachbarschaft beschreiben?

Gibt es Projekte oder Initiativen, die über die Sargfabrik hinauswirken und für das Umfeld offen sind?

Haben Sie das Gefühl, dass die Sargfabrik ein Modell für alternative Wohnformen sein kann? Falls ja, inwiefern? Falls nein, warum nicht?

6. Soziale Nachhaltigkeit & Empowerment (Soziale Arbeit)

Inwiefern erleben Sie die Sargfabrik als einen Ort, der individuelles Empowerment ermöglicht?

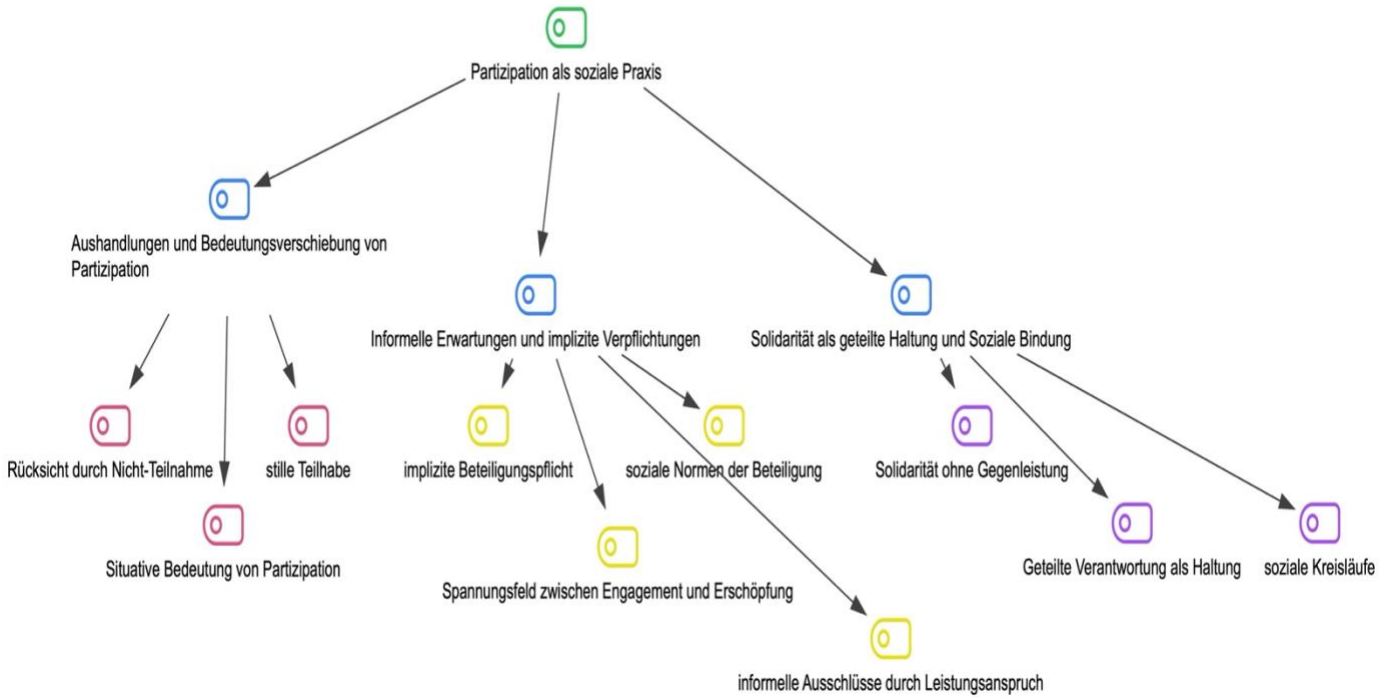
Welche Möglichkeiten gibt es, sich aktiv einzubringen, und wie leicht ist es für neue Bewohner*innen, sich zu integrieren?

Wie wirkt sich die gemeinschaftliche Wohnform auf Ihr persönliches Sicherheitsgefühl und Ihre Lebensqualität aus?

Was würden Sie sich für die Zukunft der Sargfabrik wünschen?

Codierauszug

Creative Coding



Liste der Codes	Memo
Codesystem	
Partizipation als soziale Praxis	
Solidarität als geteilte Haltung und Soziale Bindung	
soziale Kreisläufe	Memo: Geben und Nehmen sind nicht unmittelbar gekoppelt, sondern langfristig gedacht.
Geteilte Verantwortung als Haltung	Memo: Verantwortlichkeit ist emotional und kollektiv verankert.
Solidarität ohne Gegenleistung	Engagement für andere erfolgt ohne direkten Nutzen.
Aushandlungen und Bedeutungsverschiebung von Partizipation	Rückzug wird als soziale Verantwortung interpretiert.
Situative Bedeutung von Partizipation	Memo: Der Begriff Partizipation wird je nach Kontext unterschiedlich gelebt.
stille Teilhabe	Auch passives Verhalten kann Ausdruck von Zugehörigkeit sein.
Rücksicht durch Nicht-Teilnahme	Rückzug wird als soziale Verantwortung interpretiert.
Informelle Erwartungen und implizite Verpflichtungen	
informelle Ausschlüsse durch Leistungsanspruch	Personen mit geringeren Ressourcen (z. B. Zeit, Care-Arbeit) geraten unter Druck.
Spannungsfeld zwischen Engagement und Erschöpfung	Partizipation schwankt zwischen Motivation und Überforderung.
implizite Beteiligungspflicht	Es herrscht die Erwartung, sich aktiv einzubringen – etwa durch Arbeitsgruppen oder Vereinsarbeit.
soziale Normen der Beteiligung	Partizipation erfolgt nicht über formale Pflicht, sondern durch soziale Erwartungen.